

Basler Stadtbuch
Dossier 2022

Roger Federer – 24 Jahre für die Ewigkeit

Andreas W. Schmid



Roger Federer – 24 Jahre für die Ewigkeit

Andreas W. Schmid

Am 24. September 2022, anderthalb Stunden nach Mitternacht, wurde es richtig rührselig, obwohl Roger Federer sich genau das nicht für seinen Abschied gewünscht hatte. Es müsse nicht auch noch kitschig enden, hatte er in der zweiten Hälfte seiner Profilaufbahn immer wieder gesagt, wenn er von Medienschaffenden auf ein mögliches Karriereende angesprochen worden war. Doch als in dieser Nacht nach 24 Jahren Profitennis der Moment des Abschieds kam, brachen alle Dämme. Roger Federer weinte, seine Frau Mirka weinte, die gemeinsamen vier Kinder, seine Eltern, Rafael Nadal, die anderen Spieler, die am von ihm gegründeten Laver Cup ebenfalls vor Ort waren, das Publikum in der Londoner O2-Arena – alle hatten feuchte Augen. Auch zu Hause vor den Bildschirmen schoss der Verbrauch von Papiertaschentüchern in ungeahnte Höhen. Nach den Trauerfeierlichkeiten um Queen Elizabeth und mitten im Ukraine-Krieg beherrschte «King Roger» mit seinem Rücktritt weltweit die Schlagzeilen.

In den folgenden Tagen gingen diese bewegenden Bilder nochmals um die Welt und machten den berühmtesten Schweizer der Gegenwart noch ein bisschen berühmter. Tennis zählt zu den weltumspannenden Sportarten, man kann davon ausgehen, dass mehrere Milliarden Menschen auf allen Kontinenten mit seinem Namen oder zumindest mit seinem Gesicht etwas anfangen können. Und dass das noch lange Zeit so bleiben wird. Leichtathlet Jesse Owens ist bis heute nicht in Vergessenheit geraten, obwohl seine Erfolge an den Olympischen Spielen in Berlin 1936 mittlerweile schon über acht Jahrzehnte zurückliegen. Von Box-Champ Muhammad Ali schwärmt weiterhin die halbe Menschheit; wer über 50 ist und etwas auf sich hält, der behauptet, dass er bei den grossen Kämpfen gegen Joe Frazier und George Foreman in den Siebzigerjahren frühmorgens vor dem Fernseher sass. Federer gehört zweifelsfrei in dieselbe Liga sportlicher Schwergewichte, mit Ikonen wie den Fussballern Diego Armando Maradona und Pelé, Basketballer Michael Jordan oder Rennfahrer Michael Schumacher.

Basel in die Welt hinausgetragen

Was aber können wir den kommenden Generationen, die die Federer-Ära verpasst haben, über ihn erzählen? Natürlich zuallererst, wie alles begann und wie er zu dem wurde, was er heute ist: der populärste Spieler der Tennisgeschichte. Schon bei seiner Geburt am 8. August 1981 im Basler Frauenspital scheint für Roger Federer der Weg Richtung Tennisplatz vorgespurt. «Ich habe vorher und nachher ein Turnier gespielt», erinnert sich sein Vater Robert. «Am Freitag kamen wir im Doppel in den Final, am Samstagmorgen kam Roger, und am Nachmittag gewannen wir das Turnier.»¹ Mutter Lynette weiss noch, «dass er 3610 Gramm schwer war und Riesenfüsse hatte».

Bald zeigt sich, dass vor allem das Ausmass seiner koordinativen Fähigkeiten ausserordentlich ist. Lynette Federer erzählt, «dass man auf dem Spielplatz Roger den Ball zuspielen konnte, und er kam stets sofort zurück, während die anderen Kinder die Bälle in alle Richtungen verstreuten». Er probiert viele Sportarten aus, spielt Fussball beim FC Concordia Basel, entscheidet sich aber schliesslich für den Sport mit der gelben Filzkugel. Beim Tennisclub Old Boys trifft er auf Menschen, die ihn fördern, allen voran Clubtrainer Peter Carter, ein ehemaliger ATP-Spieler, der schon früh Federers Talent erkennt. Jedenfalls schwärmt Carter bei einem Telefongespräch mit seinen Eltern, dass er einen Rohdiamanten entdeckt habe.

¹ Basler Zeitung, 8. August 2011 (ebenso die nachfolgenden Zitate der Eltern).

Er geht seinen eigenen Weg

Bis allerdings ein Edelstein daraus wird, braucht es seine Zeit – und vor allem eine Vielzahl richtiger Entscheidungen. So etwa, dass er bereits mit 14 Jahren das Elternhaus in Münchenstein Richtung Nationales Leistungszentrum in Ecublens verlässt, um sich vollumfänglich dem Tennissport zu widmen. Es ist die vielleicht schwierigste Phase seiner ganzen Karriere. Er hat Mühe mit der französischen Sprache, das Training ist hart, das Heimweh gross. Doch er zieht sein Ding durch, auch weil er diesen Weg selbst gewählt hat. Seine Eltern unterstützen ihn, nicht zuletzt auch finanziell, indem sie zwischen seinem 13. und 17. Lebensjahr jährlich rund 30'000 Franken für seine Tennis-Laufbahn ausgeben. Sie setzen ihn jedoch nicht unter Druck und nehmen sich auch in ihrer eigenen Erwartungshaltung zurück. «Wir haben in Roger nie einen zukünftigen Wimbledon-Sieger gesehen», erinnert sich Lynette Federer, und der Vater ergänzt: «Erst als er die Orange Bowl in Florida, das bedeutendste Junioren-Turnier, gewann, glaubten wir daran.»

Er ist zu jenem Zeitpunkt 17, und die Gefahr, dass er auf seinem Weg Richtung Spitze eine Abzweigung nimmt, die ihn auf Abwege bringt, verringert sich stetig. Es gibt genügend Beispiele von mutmasslichen Jahrhundert-Talenten, die die falschen Entscheidungen trafen, die sich auf oder neben dem Platz falsch verhielten und deren Fähigkeiten irgendwo im Nirgendwo der Weltrangliste verkümmerten. «Federer hingegen machte sich, unterstützt von seiner Entourage, daran, seine Karriere aufzubauen wie ein Haus, in dem er sich wohlfühlte und seine Gaben ausspielen konnte», schrieb es der frühere Tennis-Journalist Philippe Bouin in einem Essay über den Schweizer einmal treffend.²

Eine Partie wie eine Offenbarung

Was dieses Haus an Schönem zu bieten hat, wird ihm im Sommer 2001, drei Jahre nach dem Einstieg in die Profitour, so richtig bewusst. Gegen sein Idol Pete Sampras hat er den ersten ganz grossen Auftritt – und stösst den amtierenden Titelverteidiger und König von Wimbledon vom Thron. Jene Partie kommt ihm wie eine Offenbarung vor. «Oh, my God», erzählt er später, «ich realisierte, dass Tennis viel mehr ist, als nur in kalten Tennishallen irgendwo in der Schweiz zu spielen.»³ Er ist fasziniert von der prickelnden Atmosphäre auf dem Centre Court, vom donnernden Applaus, vom ganzen Drumherum mit den Ritualen und Traditionen, aber auch von den Begegnungen mit den weltbesten Spielern. Von da an ist ihm klar, dass er das möglichst oft erleben möchte.

Das Training fällt ihm leichter. Sein Sport bereitet ihm noch mehr Spass, ist viel mehr, als nur den Ball übers Netz zu schlagen. Tennis erweitert seinen Horizont, er lernt neue Orte und Persönlichkeiten kennen, die ihn inspirieren und weiterbringen. Er ist nun in der Erfolgspur. 2003 gewinnt er Wimbledon – und bricht ein erstes Mal, aber bei weitem nicht das letzte Mal vor Millionenpublikum in Tränen aus. Er siegt nicht nur, sondern er bewegt die Menschen. Federer katapultiert sich in ungeahnte Höhen der Popularität und als Spieler in ein «Parallel-Universum», wie es der Schriftsteller David Foster Wallace in einer vielzitierten Annäherung an Federer beschrieben hat, «weshalb seine Kontrahenten aus Fleisch und Blut eigentlich schon von vornherein aufgeben und viel unnötigen Schweiss vermeiden könnten».⁴ Wer etwas auf sich hält, der steht wie früher bei Muhammad Ali in aller Herrgottsfrühe auf, um sich Federers Spiele in Übersee zu Gemüte zu führen.

Dauerpräsent in den Wohnzimmern

Er ist fortan in den Schweizer Wohnzimmern sozusagen als weiteres Familienmitglied dauerpräsent, weil er an den Turnieren länger dabei ist als andere Spieler und meist bis in die Finals vorstösst, die er mit einer für die Gegner deprimierenden Selbstverständlichkeit gewinnt. Der US-Amerikaner Andy Roddick behilft sich 2005 nach der klaren Dreisatz-Niederlage im Final

² Jubeljahre – die goldene Ära des Schweizer Tennis. Hg. Simon Graf, Marco Keller. Selbstverlag Swiss Tennis 2013, S. 155.

³ <https://tageswoche.ch/sport/eine-karriere-wie-ein-roman-nur-ohne-ende/> (Zugriff am 24.10.2022).

⁴ Basler Zeitung, 11. September 2007.

von Wimbledon mit einer humorvollen Feststellung: «Er hat mich mit der Vorhand passiert, er hat mich mit der Rückhand passiert, er hat mich auf der Vorhand passiert, er hat mich auf der Rückhand passiert, er hat mich, glaub ich, sogar dann passiert, wenn ich auf der Grundlinie stand.»⁵ Gegen den Schweizer ist in diesen Jahren kein Kraut gewachsen, ausser am French Open in Paris, wo ihm Sandplatzkönig Rafael Nadal schon früh im Weg steht.

Federer fasziniert die Menschen aber auch durch seine Leichtigkeit und die Schönheit seines Spiels. Journalisten suchen verzweifelt nach Analogien in der Kunst und vergleichen ihn wahlweise mit Picasso, Leonardo oder Mozart, sein Racket wird zur Stradivari und er selber zum Maestro. Schriftsteller pilgern zum Centre Court von Wimbledon statt an einen Boxkampf im Madison Square Garden in New York; es ist nun Roger Federer, der schwebt wie ein Schmetterling. David Foster Wallace beschreibt das, was Millionen zu Hause an den Bildschirmen bei einem Spiel des Tennisästheten erleben: «Momente, in denen einem der Unterkiefer nach unten schnell, man dem Schweizer mit weit aufgerissenen Augen zuschaut und Laute ausstösst, dass die Frau aus dem Nebenzimmer kommt, um zu schauen, ob man okay ist.»⁶ Die Geigerin Anne-Sophie Mutter wiederum schwärmt, dass man seiner Ästhetik, dieser Eleganz, dieser ganz wunderbaren poetischen Spielweise einfach verfallen müsse: «Und wenn der Return mit der Rückhand longline auf die Linie knallt oder sogar das Netz umkurvt, ist das wie ein Ton von erhabener Schönheit. Ein Ton, den nur eine dieser Bogentechniken hervorbringen kann, die sich bloss noch wenige Musiker zutrauen.»⁷

Federer everywhere

Der Schweizer hat schon früh keine Lust, seinen Wirkungskreis auf den Tennisplatz zu beschränken; lieber wird er darüber hinaus auch auf anderen Gebieten aktiv. Und ist damit noch öfter in der Öffentlichkeit zu sehen, als wenn er bloss einen seiner vielen gewonnenen Pokale – am Ende seiner Karriere sind es 103 Einzeltitel – in die Höhe stemmen würde. Federer zusammen mit dem Basler Oscar-Preisträger Arthur Cohn an der berühmtesten Filmpreisverleihung der Welt. Federer in der Late-Night-Show von David Letterman. Federer im Doppel mit Skistar Lindsey Vonn auf dem Jungfrauoch, um einen Schokoladeshop einzuweihen. Federer mit seiner Frau Mirka an der Fashion Week in Paris. Federer auf der Tribüne im Joggeli neben Clubpräsident Bernhard Heusler an einem FCB-Match. Federer in Afrika, um mit seiner Stiftung, der Roger Federer Foundation, einen von ihr finanzierten Kindergarten zu besuchen. Federer everywhere.

Federer macht viel neben dem Tennis und lehnt noch mehr ab. «Denn es gibt nur einen Roger»,⁸ sagt seine Frau, die eine Zeitlang seine Termine managt, bis sie die Aufgabe schliesslich an Tony Godsick weiterreicht, weil das Ganze zu gross wird. Das Haus, das sich Roger Federer im übertragenen Sinn gebaut hat (siehe oben), ist in all den Jahren ein komplexer Bau geworden, in dem alles – von der Familie über den Tennissport bis zu den zahlreichen Verpflichtungen abseits des Courts als Unternehmer und Werbebotschafter – auf einer Vielzahl von Ebenen Platz haben muss. Bei manch anderem Weltstar wird die Konstruktion irgendwann brüchig, bis sie in sich zusammenfällt. Diese Gefahr besteht bei Federer nicht, dafür ist sein Fundament zu gefestigt. Seine ereignisreiche Vita ist frei von Skandalen. Wo er auftritt, tut er dies mit Stil und einer positiven Ausstrahlung; kein Wunder, wird er bei der Wahl der weltweit vertrauenswürdigsten Menschen hinter Nobelpreisträger Nelson Mandela auf Platz 2 gewählt.⁹ Den Anwesenden gibt er das Gefühl, dass in diesem Moment nur sie zählen.

⁵ «Momente '05 – Augenblicke mit Roger Federer», Privatdruck Basler Zeitung 2005, S. 19.

⁶ Simon Graf: Roger Federer, kurz & bündig Verlag 2020, S. 137.

⁷ <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/sport/zu-schoen-um-wahr-zu-sein-81921> (Zugriff am 24.10.2022).

⁸ Basler Zeitung, 24. Oktober 2006.

⁹ www.zeit.de/sport/2012-07/federer-wimbledon-sieg-murray?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (Zugriff am 24.10.2022).

Wie aus dem Ei gepellt

Der Autor dieser Zeilen erinnert sich an ein gemeinsames Interview am Rande des Tennisturniers von Istanbul. Vereinbart sind 20 Minuten. Am Ende dauert das Gespräch mehr als doppelt so lang, es fühlt sich an, als unterhalte man sich mit einem guten Freund, nicht mit einem Weltstar, der ein dichtgedrängtes Programm hat. Wir sind es, die ihn auf seinen Hamam-Termin aufmerksam machen müssen, den er noch vorgesehen hat. Keine zwei Stunden später sitzen wir in der Lobby des Hotels und schreiben am Interview, als Federer vorbeiläuft – und in seinem Anzug bereits wieder aussieht wie aus dem Ei gepellt. An der anschliessenden Gala des Veranstalters steht natürlich er im Mittelpunkt.

Von 2003 bis 2021 wird er neunzehn Mal (!) hintereinander von den Fans zum beliebtesten Spieler gewählt. Ein Rekord, der noch ewig Gültigkeit haben dürfte. Basel kürt ihn sechzehn Mal zum Sportler des Jahres, was ihn jedes Mal freut, auch wenn die Ehrung nicht den Stellenwert einer Weltsportlerwahl hat (diese gewinnt er fünf Mal). 2004 allerdings erhält der Fechter und Olympiagoldgewinner Marcel Fischer den Vorzug gegenüber den drei Grand-Slam-Titeln Federers in jenem Jahr, was ein Beweis dafür sein mag, dass die Basler zu Beginn Mühe bekunden, seine Erfolge in ihrer ganzen Dimension zu begreifen. Er selbst gibt sich bescheiden und kommentiert die Wahl so: «Ich finde das in Ordnung.»¹⁰

Umso mehr Wert legt er auf den direkten Kontakt mit den Menschen, gerade in Basel. Er lässt sich 2005 gerne auf dem Marktplatz feiern, drei Jahre später nach Olympia-Gold im Doppel in Peking doppelt er nach – auf eigenen Vorschlag. Er hat keine Lust auf einen Empfang in einer sterilen Flughafenhalle und fürchtet nichts mehr, als dass bei einem solchen Anlass bloss zwei Zuschauer kommen.¹¹ Was natürlich an keinem Ort der Welt der Fall wäre. Trotzdem lässt er den Basler Regierungsrat anfragen, ob dieser etwas organisieren könne. Vor dem Rathaus sind es dann drei- bis viertausend Fans, die ihm zujubeln.

Basel in seinem Herzen

Roger Federer hat nur kurzzeitig als Kind im Stadtkanton, in Riehen, gewohnt. Danach wächst er in Münchenstein auf, bezieht eine eigene Wohnung in Oberwil, später am Zürichsee. Heute wohnt er in Valbella, schon bald wird er nach Rapperswil zurück an den Zürichsee ziehen. Sein Zweitwohnsitz ist in Dubai. Basel aber bleibt er stets eng verbunden. An den Swiss Indoors stellt er mit zehn Siegen eine schwer zu knackende Bestmarke auf. Er ist «Ehrespalebärglemer», Touristengruppen bleiben besonders gerne bei seinem Namensschild am Spalenberg stehen. Ein Tram wird auf seinen Namen getauft und fährt als «Federer-Express» mit seinem Konterfei durch die Stadt. Die Universität Basel ernennt ihn zum Ehrendoktor und würdigt ihn damit «für seinen Beitrag, den Ruf von Basel und der Schweiz international zu mehren, ebenso für seine Vorbildfunktion als Sportler, in der er viele Menschen weltweit zu mehr Bewegung animiert und so einen wichtigen Beitrag zur Gesundheitsförderung leistet, verbunden mit stets fairem und vorbildlichem Auftreten in allen Lebenssituationen».¹² Er selber freut sich in seiner Dankesrede, der Ehrendokortitel sei so schön wie einer seiner Grand-Slam-Titel.

Das alles nimmt Federer während seiner Karriere sozusagen im Vorbeigehen mit. Den Tennissport vernachlässigt er deswegen nicht, wovon seine beeindruckende Konstanz zeugt. Bereits 2009, als er mit dem Sieg am French Open den letzten bedeutenden Titel holt, der ihm auf der Tour noch gefehlt hat, und er so glücklich wie nie wirkt, wird er erstmals mit der Frage nach seinem Rücktritt konfrontiert. Er antwortet, dass der Moment tatsächlich ideal wäre. «Aber ich möchte diesen Sport definitiv noch so lange geniessen wie möglich.»¹³ Und das Publikum genießt mit, vor allem, weil die Konkurrenz stärker geworden ist und es zu zahlreichen

¹⁰ Basler Zeitung, 19. Januar 2016.

¹¹ Basler Zeitung, 12. September 2008.

¹² www.unibas.ch/de/Aktuell/News/Uni-Info/Dies-academicus-2017-Roger-Federer-wird-Ehrendoktor.html (Zugriff am 24.10.2022).

¹³ Basler Zeitung, 8. Juni 2008.

epischen Duellen kommt: Federer vs. Nadal, Federer vs. Djokovic, Federer vs. Wawrinka und viele mehr.

«Old hand» schlägt nochmals zu

Das Meisterstück aber liefert er ab, als er nach halbjähriger Verletzungspause im Januar 2017 in Melbourne auf die Tour zurückkehrt und nochmals drei fantastische Jahre einläutet. «Old hand»¹⁴ Federer wird mit 36 Jahren erneut die Weltnummer 1 im Profitennis, zudem schreibt er sich drei weitere Titel auf seinem Grand-Slam-Konto gut. Zum Schluss sind es 20; dabei wäre er auch glücklich gewesen, wenn es beim ersten geblieben wäre, wie er in Interviews mehrmals erklärt. Bis zum Ende seiner beispiellosen Karriere staunt er selbst am meisten über das, was er erreicht hat.

Sein Rücktritt erfolgt nicht freiwillig, sein mittlerweile mehrfach operiertes Knie zwingt ihn dazu. Man hätte ihm, dem Philanthropen, Unternehmer und erfolgreichsten Basler Sportler, einen anderen Abschied gewünscht, doch für ihn stimmt es so. Er sei glücklich, teilt er in einem Post auf Instagram mit, obwohl «ich gerade meinen Job verloren habe».¹⁵ Was er während den 24 Jahren seiner Profikarriere geleistet hat, geht jedoch nicht verloren. Es ist geschaffen für die Ewigkeit.

Über den Autor

Andreas W. Schmid studierte an der Universität Basel Germanistik und Italienisch. Nach dem Lizentiat und der Oberlehrerausbildung wechselte er 1994 in den Journalismus. Hier arbeitete er in verschiedenen Redaktionen, unter anderem 16 Jahre bei der «Basler Zeitung» – zuerst als Redaktor, später als stellvertretender Leiter der Sportredaktion. Dabei begleitete er Roger Federer jahrelang auf der Tennistour und führte zahlreiche Gespräche mit ihm. Seit Anfang 2019 ist er Geschäftsinhaber der AWS Medien GmbH und als freier Journalist und Texter tätig, in der Region vor allem für die «BZ Basel». www.awsm Medien.ch

Beiträge zum Thema im Basler Stadtbuch

«Weltklasse made in Basel. Federer, die Davidoff Swiss Indoors und Brennwald» (René Stauffer, Basler Stadtbuch 2003, S. 185–187)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2003/2003_2862.html

«FCB, Federer und die Veteranen des FC Allschwil» (Martin Jordan, Basler Stadtbuch 2010, S. 216–221)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2010/2010_3140.html

¹⁴ www.bazonline.ch/wo-sind-nur-die-jungen-geblieben-670168299576 (Zugriff am 24.10.2022).

¹⁵ www.instagram.com/p/CjF41CdIuts/?utm_source=ig_embed&ig_rid=3168e15e-88f3-440e-b554-af6adef831f7 (Zugriff am 24.10.2022).



Als Rohdiamant eingestuft: Roger Federer, hier im Jahre 1996 mit 15 Jahren bei einem Juniorenturnier in Zürich, deutet schon früh sein grosses Talent an (Foto: Keystone-SDA, Str)



Ein Traum wird wahr: 2003 vergiesst Roger Federer nach seinem Triumph in Wimbledon ein paar Tränen (Foto: Keystone-SDA, AP Photo, Anja Niedringhaus)



Inspirierende Persönlichkeiten pflastern seinen Weg: Roger Federer 2004 mit Jackie Chan auf der Couch der TV-Show «Wetten, dass...?» (Foto: Keystone-SDA, EPA, Marcus Fuehrer)



Basel im Herzen: Roger Federer lässt sich 2008 nach der Olympia-Goldmedaille an der Seite von Stan Wawrinka zusammen mit Peking-Sieger Fabian Cancellara auf dem Marktplatz feiern (Foto: Keystone-SDA, AP Photo, Georgios Kefalas)



Unglaubliches Comeback am Australian Open 2017: Roger Federer genießt das Posieren mit dem Siegerpokal für die Fotografen (Foto: Keystone-SDA, EPA, Filip Singer)



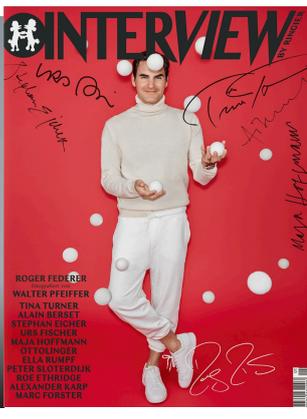
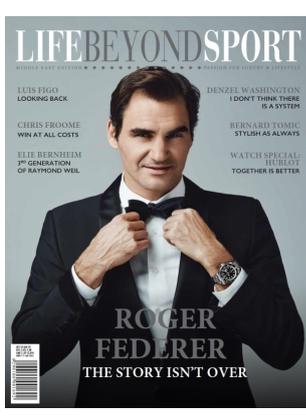
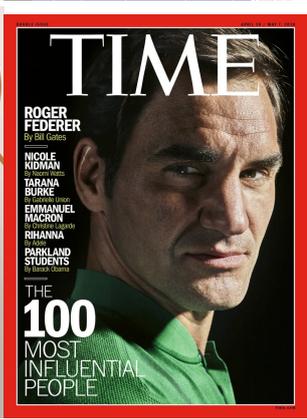
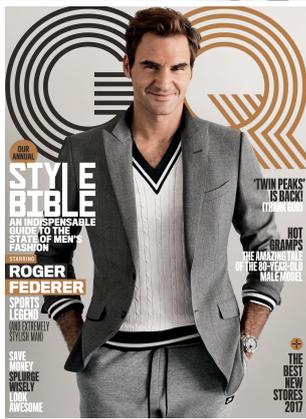
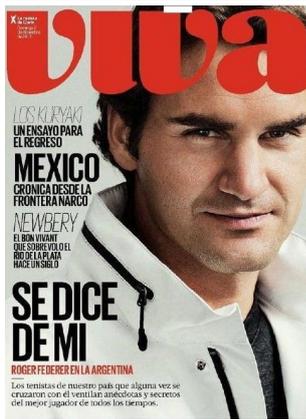
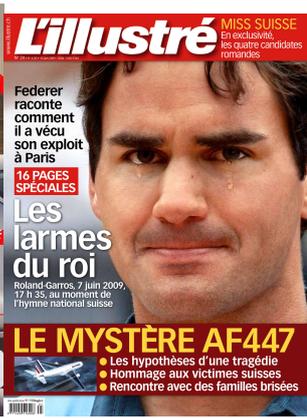
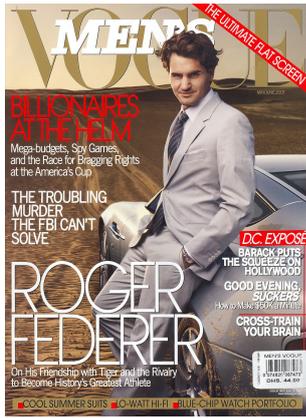
Als Federer-Express durch Basel: Roger Federer erfährt im Herbst 2021 eine weitere Ehrung seiner Stadt (Foto: Andreas W. Schmid)



Noch ein letztes Mal strecken: Roger Federer bei seinem Abschiedsspiel am Laver Cup an der Seite seines grössten Rivalen Rafael Nadal (Laver Cup, Foto: Ben Solomon)



Von allen geliebt: Roger Federer wird nach seinem Rücktritt von den anderen Spielern gefeiert (Laver Cup, Foto: Ben Solomon)



Schweizer und internationale Magazin-Titelseiten mit Roger Federer, 2007–2022

Sport

Geniessen statt jammern

Tennis Zusammen mit Rafael Nadal und Novak Djokovic verschiebt Roger Federer Grenzen. Wann beenden die drei ihre Karrieren? Was im Hier und Jetzt erwartet die Fans des Männertennis ein Jahr der Superlative – mit einer einmaligen Konstellation, zwei grossen Chancen,

Fabian Löw

Auch nach dem eigentlichen Ende der Tennissaison 2019 gelang Roger Federer das, wovon die meisten Sportler eine Karriere lang vergeblich träumen: Er liess Millionen von Fans auf der ganzen Welt staunen. In Südamerika reiste der 38-jährige Baselbieter innerhalb einer Woche durch fünf Länder und lud zu einer Tennisshow. Die Bilder aus Argentinien, Chile, Kolumbien, Mexiko und Ecuador liessen die Schweizer Tennisfans fassungslos zurück. Tausende Menschen, die in Tränen ausbrechen, weil ihr Idol irgendwo da vorne auf einem Tennisplatz einen Plausch-Match gegen den Deutschen Alexander Zverev spielt. 42.517 Zuschauer etwa in der Stierkampfarena von Mexiko-Stadt, Verkehrschaos, Ekstase.

Einmal mehr wurde den Beobachtern bewusst, dass aus dem Sportler Federer ein Phänomen wurde, wie es die Schweiz noch nicht gekannt hat und wahrscheinlich nie mehr sehen wird. Vom Baselbieter Tennistalent zum globalen Superstar. ATP-Punkte, Pokale, Titel – all das hätte Federer nicht mehr nötig. Seine Präsenz reicht, um die Fans in Scharen anzulocken und zu entzücken.

Dass der Maestro auch 2020 noch mit Ambitionen auf der Tour unterwegs ist, ist ein Geschenk für die Tenniswelt. Ein Blick zurück auf die ganz Grossen vergangener Zeiten verdeutlicht, dass Federers Auftritte eine noch nie gesehene Ausnahme bilden. Im Normalfall neigt sich eine Tenniskarriere nach dem 30. Lebensjahr rasant dem Ende zu. Erfolge oder gar Major-Siege werden selten und sind nur einigen Ausnahmerecheinungen vorbehalten. Die Statistik aber zeigt, dass selbst diese ihre besten Zeiten längst hinter sich hatten, waren die Kerzen zum 30. Geburtstag ausgeblasen.

Schmerzende Rücken

Björn Borg etwa gewann seine 64 Turniere alle noch vor dem 26. Lebensjahr. Dann beendete der Schwede seine Karriere. Mehrere Comeback-Versuche sollten später scheitern, 1993 gab der damals 37-Jährige das professionelle Tennis endgültig auf. Auch Pete Sampras, der bis 2002 so viele Majors für sich entscheiden konnte wie kein Spieler zuvor (14), brachte nach dem 30. Geburtstag nicht mehr viel zustande. Der Rücken zwickte, die Trainer wechselten, die jüngere Generation erstarkte. Einen einzigen Turniersieg konnte der Amerikaner noch feiern. Immerhin handelte es sich dabei um den Titel beim US Open 2002 – Grund genug, die Karriere danach zu beenden.

John McEnroes Blütezeit war bereits 1986 so gut wie zu Ende. Damals war der Amerikaner erst 27-jährig, pausierte jedoch immer wieder und sollte keine grossen Einzel-Titel mehr gewinnen. Ivan Lendl feierte 1990 mit 29 Jahren in Australien zwar noch einmal einen Grand-Slam-Sieg, plagte sich danach aber mit Rückenschmerzen herum und konnte bis zum Karriereende 1994 keine grossen Erfolge mehr feiern.



Die Statistik zeigt einmal mehr: Roger Federer ist eine Ausnahmerecheinung, ein Geschenk an die Tenniswelt. So erfolgreich wie der Baselbieter spielte nach dem 30. Geburtstag

Die Ausnahme vor der aktuellen Ära rund um Federer bildete Jimmy Connors. Für seine Rekordmarke von 109 Titeln liess er sich Zeit bis zum 43. Lebensjahr. Erst 1996 beendete der Amerikaner nach 25 Profijahren seine Karriere. Seine Auftritte im hohen Tennisalter waren eine Sensation. Er gewann nach dem 30. Geburtstag 13 ATP-Turniere und sicherte sich den US-Open-Titel. Den letzten Turniersieg errang er mit 37 Jahren – in einem Alter, in dem die meisten Profis ihr Tennisracket bereits gegen einen Golfschläger getauscht haben. Einzigartig – dachte man. Doch dann kam Federer und mit ihm eine neue Dimension.

2011 feierte der Schweizer seinen 30. Geburtstag. Seither gewann er 35 Turniere, triumphierte zweimal am Australian Open und zweimal in Wimbledon. Diese vier Grand-Slam-Erfolge nach dem 30. Lebensjahr wären ein Bestwert, hätte ein anderer Routinier nicht in der gleichen Zeitspanne noch erfolgreicher gespielt: Rafael Nadal gewann sogar bereits fünf Titel der höchsten ATP-Stufe, seit er 2016 30 wurde. Dazu kommen zehn weitere Turniersiege. Novak Djokovic gehört zwar erst seit drei Saisons zu den Ü-30-Profis, gewann in dieser Zeit jedoch ebenfalls be-

reits vier Grand-Slam-Titel und sechs weitere Events.

Die Statistik zeigt eindrücklich auf, was jedem Tennis-Beobachter längst klar ist: Die drei Ausnahmerecheinungen verschieben Grenzen. Das Alter scheint sie nicht zu stoppen, ein 20 Jahre jüngerer Körper kein Vorteil zu sein. Leidtragende sind die Spieler der nachfolgenden Generation, die sich gedulden müssen wie noch keine zuvor. Profis wie Alexander Zverev (22), Dominic Thiem (26),

Stefanos Tsitsipas (21) oder Daniil Medwedew (23) haben immer wieder bewiesen, dass sie bereits mehr sind als grosse Talente. Sie haben Qualitäten, mit denen sie das internationale Tennis eigentlich prägen, die grossen Titel unter sich ausmachen und den Thron der Nummer 1 der Welt besetzen müssten.

Im kommenden Jahr werden diese vier Herausforderer so stark sein wie noch nie, erfahrener, hungriger. Doch zumindest

an den grossen Turnieren werden ihnen jeweils drei Weltstars gegenüberstehen. Auf das Männertennis wartet deshalb ein Jahr der Superlative, ein Jahr der Gegensätze, in dem eine neue Generation für die grossen Titel drei Spieler besiegen muss, die gemäss Allzeit-Statistik eigentlich längst nicht mehr erfolgreich sein dürften, es aber immer noch auf eindrückliche Weise sind. Eine Konstellation, die es so noch nie gegeben hat.

Bereits Ende Januar kommt es in Australien zum ersten Vergleich. Während sich die grossen Namen in der Vorbereitung auf das erste Grand-Slam-Turnier des Jahres noch aus dem Weg gehen, werden sie sich vom 20. Januar bis 2. Februar alle in Melbourne versammeln. 2019 gelang es Stefanos Tsitsipas, mit Roger Federer einen der grossen drei im Achtelfinal auszuschalten. Dem Griechen wird zugetraut, auch 2020 um den Titel mitzuspielen und einen neuerlichen Final zwischen Djokovic und Nadal zu verhindern.

Das eigentliche Terrain des Spaniers betreten die Profis dann ab April, wenn auf den Sandplätzen herumgerutscht wird. Roger Federer hat angekündigt, dass er auch 2020 auf Sand spielen wird. Ist Rafael Nadal in Form, dürfte es beim French Open (25. Mai bis 7. Juni) jedoch kaum ein Vorbeikommen am Sandkönig geben. Da muss sich wohl auch Nadals potenzieller Nachfolger Dominic Thiem noch etwas gedulden.

Was danach folgt, ist ein Stresstest für die geschundenen Körper der drei erfahrenen Überspieler. Zunächst wechselt die Tour von Rot auf Grün und sucht die besten Rasenspieler. Dort gehört Federer zu den Anwärtern auf Titel. Nachdem ihm in der vergangenen Saison ein Punkt

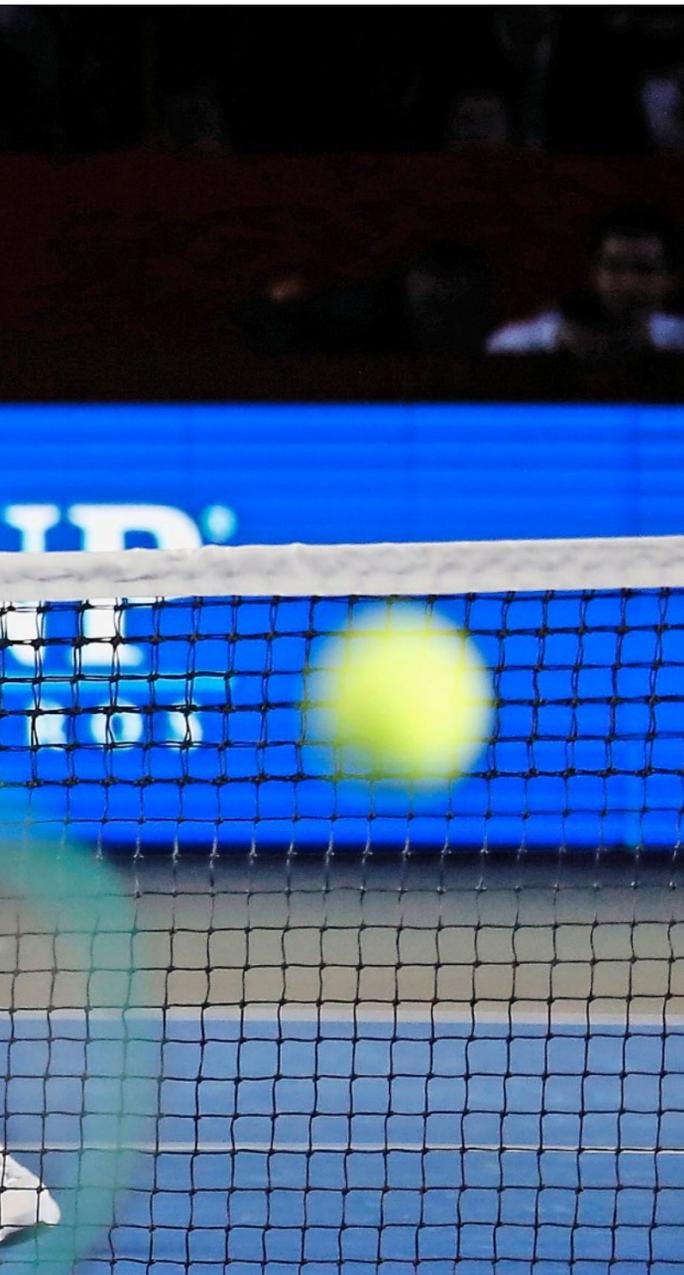
Die Turniersiege der erfolgreichsten Tennisspieler der Geschichte

	Anzahl Turniersiege (davon Grand Slams)	Anzahl Turniersiege nach dem 30. Geburtstag (davon Grand Slams)	Rücktrittsjahr (Rücktrittsalter)
Jimmy Connors	109 (8)	13 (1)	1996 (43)
Ivan Lendl	94 (8)	8 (0)	1994 (34)
John McEnroe	77 (7)	5 (0)	1992 (33)
Pete Sampras	64 (14)	1 (1)	2002 (31)
Björn Borg	64 (11)	0	1993 (37)

Die Turniersiege der aktuell erfolgreichsten Tennisspieler

	Anzahl Turniersiege (davon Grand Slams)	Anzahl Turniersiege nach dem 30. Geburtstag (davon Grand Slams)	Aktuelles Alter
Roger Federer	103 (20)	35 (4)	38
Rafael Nadal	84 (19)	15 (5)	33
Novak Djokovic	76 (16)	10 (4)	32

passiert danach? Und wo bleibt die nächste Generation? Alles Fragen für die Zukunft. drei Ausnahmerecheinungen, vier Herausforderern und fünf Ringen.



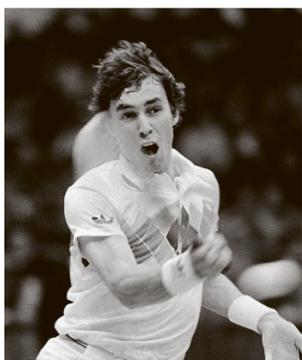
noch kein Profi. Foto: Rebecca Blackwell (AP)



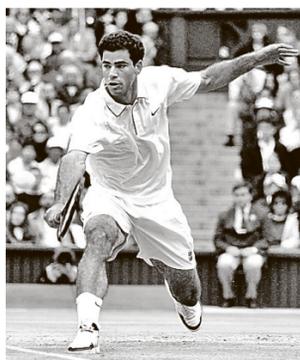
Jimmy Connors wusste auf den Courts bis ins hohe Tennisalter zu überzeugen. Fotos: Keystone



Sie spielten Duelle für die Ewigkeit: Björn Borg (links) und John McEnroe.



Ivan Lendl wurde früh von seinem schmerzenden Rücken gestoppt.



Pete Sampras gewann nach seinem 30. Geburtstag nur noch ein Turnier – das US Open 2002.

Das Tennis-Jahr 2020

Beginn	Stadt	Kategorie	Sieger 2019
3. Januar	Brisbane	ATP Cup	
6. Januar	Doha	250	Roberto Bautista Agut
12. Januar	Adelaide	250	
	Auckland	250	Tennys Sandgren
20. Januar	Australian Open	Grand Slam	Novak Djokovic
3. Februar	Montpellier	250	Jo-Wilfried Tsonga
	Cordoba	250	Juan Ignacio Londero
	Pune	250	Kevin Anderson
10. Februar	Rotterdam	500	Gael Monfils
	Buenos Aires	250	Marco Cecchinato
	New York	250	Reilly Opelka
17. Februar	Rio de Janeiro	500	Laslo Djere
	Delray Beach	250	Radu Albot
	Marseille	250	Stefanos Tsitsipas
24. Februar	Acapulco	500	Nick Kyrgios
	Dubai	500	Roger Federer
	Santiago	250	
3. März		Davis Cup, 1. Runde	
12. März	Indian Wells	1000	Dominic Thiem
25. März	Miami	1000	Roger Federer
6. April	Houston	250	Cristian Garin
	Marrakesch	250	Benoit Paire
12. April	Monte Carlo	1000	Fabio Fognini
20. April	Barcelona	500	Dominic Thiem
	Budapest	250	Matteo Berrettini
27. April	Estoril	250	Stefanos Tsitsipas
	München	250	Cristian Garin
3. Mai	Madrid	1000	Novak Djokovic
10. Mai	Rom	1000	Rafael Nadal
17. Mai	Genf	250	Alexander Zverev
	Lyon	250	Benoit Paire
25. Mai	Roland Garros	Grand Slam	Rafael Nadal
8. Juni	's-Hertogenbosch	250	Adrian Mannarino
	Stuttgart	250	Matteo Berrettini
15. Juni	Halle	500	Roger Federer
	London Queens	500	Feliciano Lopez
22. Juni	Mallorca	250	
	Eastbourne	250	Taylor Fritz
29. Juni	Wimbledon	Grand Slam	Novak Djokovic
13. Juli	Bastad	250	Nicolas Jarry
	Newport	250	John Isner
	Hamburg	500	Nikoloz Basilashvili
20. Juli	Umag	250	Dusan Lajovic
	Gstaad	250	Albert Ramos-Vinolas
	Los Cabos	250	Diego Schwartzmann
25. Juli	Tokio	Olympische Spiele	
27. Juli	Atlanta	250	Alex de Minaur
	Kitzbühel	250	Dominic Thiem
2. August	Washington	500	Nick Kyrgios
10. August	Toronto	1000	Rafael Nadal
16. August	Cincinnati	1000	Daniil Medvedev
23. August	Winston-Salem	250	Hubert Hurkacz
31. August	US Open	Grand Slam	Rafael Nadal
21. September	Metz	250	Jo-Wilfried Tsonga
	St. Petersburg	250	Daniil Medvedev
25. September	Boston	Laver Cup	Europa
28. September	Chengdu	250	Pablo Carreno Busta
	Zhuhai	250	Alex de Minaur
	Sofia	250	Daniil Medvedev
5. Oktober	Peking	500	Dominic Thiem
	Tokio	500	Novak Djokovic
11. Oktober	Shanghai	1000	Daniil Medvedev
19. Oktober	Moskau	250	Andrei Rublev
	Stockholm	250	Denis Shapovalov
	Antwerpen	250	Andy Murray
26. Oktober	Basel	500	Roger Federer
	Wien	500	Dominic Thiem
2. November	Paris-Bercy	1000	Novak Djokovic
10. November	Mailand	Next Gen ATP Finals	Jannik Sinner
15. November	London	ATP Finals	Stefanos Tsitsipas
23. November		Davis Cup, Final	Spanien

zum Triumph gefehlt hat, bietet sich dem Baselbieter in Wimbledon (29. Juni bis 12. Juli) die grösste Chance auf einen Major-Titel im Jahr 2020. Hält der Rücken und stimmt die Form, kann Federer auf dem heiligen Rasen ausser Djokovic kaum jemand gefährlich werden. Selbst Nadal musste das im Halbfinal 2019 zur Kenntnis nehmen.

Intensive Wochen

Nur zwei Wochen nach dem Final in Wimbledon wird in Tokio um Olympisches Edelmetall gekämpft. Olympia, im Tennis nicht mit dem gleichen Stellenwert wie in anderen Sportarten, hat für Federer eine hohe Priorität. Längst hat er angekündigt, in Japan, dem Land seines Ausrüsters, um den Titel spielen zu wollen. Ob der Körper des dannzumal beinahe 39-jährigen dies auf den Hartplätzen von Tokio auch tatsächlich zulässt, ist offen. Für Federer dürfte es die letzte Gelegenheit sein, eine olympische Goldmedaille im Einzel zu gewinnen.

Wie sich die Ausgangslage einen Monat später beim US Open (31. August bis 13. September) präsentieren wird, ist schwierig vorherzusehen. Wer hat die Strapazen am besten überstanden? Welche Körperteile sind noch heil, welche nicht? Wer muss eine Enttäuschung verarbeiten, wer reitet auf einer Welle der Euphorie? Gut möglich, dass sich wieder ein Aussenseiter in den Fokus spielt wie 2019, als Daniil Medwedew erst im Final von Nadal gestoppt wurde.

Sollte er fit sein, wird Federer danach vom 26. Oktober bis 1. November in Basel aufschlagen, wo er das Turnier von Roger Brennwald zum elften Mal gewinnen will, ehe zum Saisonabschluss vom 15. bis 22. November die ATP Finals anstehen – zum letzten Mal in London, 2021 wird in Turin gespielt. Es wird das Ende eines Jahres sein, in dem Federer in der Statistik der meisten Grand-Slam-Siege von Nadal überholt werden könnte (aktuell 20:19). Vielleicht gibt es erstmals seit vier Jahren und dem Triumph von Wawrinka beim US Open wieder einen Major-Gewinner, der nicht Federer, Nadal oder Djokovic heisst.

Wie lange kann Federer auf diesem Niveau noch mithalten? Wann beendet einer der grossen drei seine Karriere? Es sind Fragen für die Zukunft. In der Gegenwart erwartet die Tennis-Fans ein Jahr der Superlative mit einer einzigartigen Konstellation, in der drei Legenden von vier Herausforderern bedrängt werden und dabei die Tennisgeschichte fortwährend umschreiben. Eine Konstellation zum Geniessen.

ANZEIGE

Beste Spaghetti aus dem Puschlav
gratis zu Hackfleisch und Bolognesesauce

Tenzen
Natura-Qualität

Arlesheim · Reinach · Muttenz · Partyservice
www.goldwurst.ch

Klimajugend verstärkt Druck auf Roger Federer

Nach dem Freispruch vor Gericht sind sie im Hoch: Junge Aktivisten sagen, Roger Federer könne zum Klimahelden werden, wenn er als Markenbotschafter die CS zum Umdenken bewege. Tut er das nicht, droht ihm die Rolle des Buhmanns.

Othmar von Matt

Sie betreten die Lausanner Filiale der Credit Suisse an der Rue du Lion d'Or mit Tennisschlägern. Und als erstes geben die Peace Keeper der Gruppe Entwarnung: «Keine Angst. Wir greifen niemanden an, schlagen nichts kaputt.» Dann machten sich die bunt gekleideten Aktivisten ans Einlaufen, spannten ein Netz auf und spielten Tennis.

Sie nahmen damit Bezug auf Roger Federer, seit 2009 Markenbotschafter der Credit Suisse. Die Aktion fand unter dem Hashtag #SiRogerSavait statt: Wenn Federer nur wüsste, dass «seine» Bank «das Klima zerstört», wie auf einem Transparent zu lesen war.

Das Tennisspiel fand am 22. November 2018 in den CS-Filialen Lausanne, Genf und Basel statt. Am Montag erregte es plötzlich weltweites Aufsehen, weil Richter Philippe Colelough die zwölf Aktivisten von Lausanne freisprach vom Vorwurf des Hausfriedensbruchs. Seine Begründung: der «rechtfertigende Notstand» der Klimakrise.

Im März gibt es eine provisorische schwarze Liste der Banken

Für die Klimajugend ist das Urteil idealer Ausgangspunkt für einen umfassenden Angriff auf den Schweizer Finanzplatz. Sie hat ihn schon im November eingeleitet mit 300 Briefen an Banken und Versicherungen. Am 1. März will die Bewegung eine provisorische schwarze Liste der Schweizer Banken publizieren, die als Klimaverschmutzer gelten. Im Juni wird sie definitiv.

Auch Roger Federer soll noch stärker unter Druck gesetzt werden. Der globale Tennisstar hatte sich am Tag vor dem Prozess in Lausanne überraschend zu Wort gemeldet und «grossen Respekt und Bewunderung für die Jugendklimabewegung» ausgedrückt.

Mit dem Statement öffnete Federer eine Tür. Die Klimabewegung will nun mehr. «Unser Ziel ist es, dass er die CS öffentlich dazu auffordert, ihre Investitionspolitik zu ändern», sagt Olivier de Marcellus vom Genfer Kollektiv Break Free. «Und dass er seine Beziehung zur CS abbricht, falls sie das nicht tut.»

De Marcellus liegt mit Break Free am Ursprung der Federer-Aktion vom 22. November 2018. Das Kollektiv hatte am 8. Februar 2019 versucht, auch direkt mit Federer in Kontakt zu treten, als dieser für den Laver-Cup in Genf war. «Ein Treffen wurde uns aber aus Sicherheitsgründen verweigert.»

De Marcellus glaubt, Federer biete sich zurzeit ein historisches Zeitfenster. «Er kann zum Klimahelden werden», sagt er. Stephanie Wyss vom Klimastreik warnt, dass es auch anders laufen könnte. Die Bewegung würde es «sehr begrüssen», wenn Federer die CS vom Divestment, dem Ausstieg aus den fossilen Investitionen, überzeugen könnte, sagt sie. «Federer ist eine sehr beliebte Persönlichkeit. Seine Verbindung mit der Umweltzerstörerin CS schadet aber

seinem Image.» Oder anders formuliert: Schafft Federer die Heldenrolle nicht, droht ihm jene des Buhmanns.

Dass die Klimaaktivisten CS-Markenbotschafter Federer als Hebel nutzen, um an die Credit Suisse heranzukommen, ist kein Zufall. Jahrelang versuchten sie vergeblich, mit der Grossbank ins Gespräch zu kommen, die gemäss dem NGO-Finanzreport 2019 «Banking on Climate Change» auf Rang 14 aller Banken liegt, wenn es um Kredite für Unternehmen im fossilen Bereich geht. Sie investierte zwischen 2016 und 2018 57,4 Milliarden Dollar und ist damit die Nummer drei in Europa und die Nummer eins in der Schweiz. Das Genfer Kollektiv Break Free hatte ab 2016 Aktionen gegen die CS durchgeführt und der Bank immer wieder Briefe geschrieben. «Wir erhielten nie Antworten», sagt de Marcellus. Ein einziges Mal habe man mit einem Risk Officer der CS sprechen können.

Die CS blieb auch dem Prozess gegen die zwölf Aktivisten fern, die freigesprochen wurden. «Die Klimaaktivisten sagen, es sei einfacher, eine Antwort von Roger Federer zu bekommen als von der CS», hält Marie-Pomme Moinat fest. Die Anwältin hat mit Kollegin Irène Wettstein für den Prozess elf Kollegen aus verschiedenen Parteien organisiert, bestätigte Strafrechtler. Die Aktivisten hätten stets den Dialog gesucht mit der CS, sagt Anwältin Wettstein. Die CS habe aber «nie» geantwortet. «Wir empfanden es als arrogant.»

Umso mehr, als die CS mit einer harten Haltung auffällt, wenn es um Aktionen des zivilen Ungehorsams geht. Zusammen mit der UBS hat die CS in den letzten Jahren Strafanzeigen einge-

reicht, die Hunderte von Aktivisten betreffen. Die internationale Organisation BankTrack, welche Finanzströme von Privatbanken verfolgt, schreibt in einem Blogbeitrag, CS und UBS würden weltweit «die extremsten Schritte gegen Klimaprotester» ergreifen, gehörten aber zu den «schlimmsten Klimasündern» Europas (Stellungnahme CS rechts). Inzwischen haben Klimaaktivisten aus der Westschweiz die Homepage discretitsuisse.ch online gestellt.

In den kommenden Monaten kommt es in Genf, Lausanne, Zürich und Basel zu einer ganzen Reihe von Prozessen gegen Hunderte von Angeklagten. Das hängt auch mit dem Vorgehen der Klimabewegung zusammen. Sie ist nicht bereit, Strafbefehle ohne Gerichtsverfahren entgegenzunehmen.

«Es ist Strategie, Strafbefehle anzufechten, um die Bevölkerung in Gerichtsprozessen über die Klimakrise informieren zu können», sagt Anwältin Moinat. De Marcellus formuliert es härter: «Wir nutzen Prozesse, um die wahren Verbrechen bekannt zu machen.»

Als sie die Strafbefehle über insgesamt 21 600 Franken sahen, hätten sie als Studenten zuerst «leer geschluckt», sagt Beate Thalman, Aktivistin des 22. Novembers in Lausanne. Das will die Klimajugend nicht einfach hinnehmen.

«Wenn die CS weiterhin Menschen unter anderem mit Geldbussen bestraft, die friedvoll auf ihre dreckigen Geschäfte aufmerksam machen», warnt Stephanie Wyss, «bekommt sie mal eine Busse zurück für all die Arbeitsstunden wie auch das Ausmass der Zerstörungen, das sie mit ihren Geschäften angerichtet hat.» Diese Busse wäre «in Millionen- wenn nicht Milliardenhöhe».

Dialogverweigerung? Die Credit Suisse weist Vorwurf zurück

Stellungnahme Der Vorwurf der Dialogverweigerung erstaune sie, schreibt die CS in ihren Antworten auf die Fragen der «Schweiz am Wochenende» (integrale Stellungnahme auf unserer Website). Seit 2018 habe sich die Bank über 50-mal mit Nichtregierungsorganisationen getroffen oder sich telefonisch oder schriftlich ausgetauscht.

Die Credit Suisse setze auch auf den Dialog mit jenen Klimaschützern, «mit denen ein konstruktiver Dialog möglich ist», schreibt die Bank. «Hausbesetzungen oder Sachbeschädigungen auf unsere Filialen führen nicht zu einem konstruktiven Dialog und wollen wir nicht hinnehmen», betont die CS. Sie hält auch fest, sie reiche nicht Strafanzeigen ein, weil sich Personen für den Klimaschutz oder gegen die Geschäfte der CS einsetzten. «Sonden weil sie den Geschäftsbetrieb einschränkten.» Die Zahl der Strafanzeigen bewegten sich «im einstelligen Bereich». Es bleibt unklar, wie viele Personen von den maximal neun Anzeigen betroffen sind.

Die NGO-Studie «Banking on Climate Change» zeigt, dass die CS bei den Krediten an Unternehmen im fossilen Bereich weltweit auf Rang 14 liegt und 2016–18 57,4 Milliarden investierte. Bei diesen Geldern handle es sich nicht nur um Kredite, betont die CS. Eingerechnet seien auch Emissionstätigkeiten. Die CS unterstütze ihre Kunden zudem im Rahmen der Transaktion hin zu nachhaltigen Geschäftsmodellen. Und sie wolle ihr eigenes Kreditportfolio an den Vereinbarungen des Pariser Klimaabkommens ausrichten. (att)



CS-Chef Tidjane Thiam mit Roger Federer.

Bild: Getty (Genf, 22. September 2019)

Sport

«Er ist auch menschlich gewachsen»

Tennis Coach Severin Lüthi ist seit 14 Jahren eine Schlüsselfigur in Roger Federers Team. Er erklärt nach dem Start Sieg in Melbourne, weshalb er an weitere Grand-Slam-Titel glaubt und wie sich der Baselbieter verändert hat.



81 Minuten im Rampenlicht reichten Roger Federer zum Auftakt. Foto: Lee Jinman (Keystone)

René Stauffer, Melbourne

Roger Federer war vor dem Australian Open verunsichert. Nun gewann er gegen Steve Johnson seine erste Partie der Saison locker 6:3, 6:2, 6:2. Wo steht er?

Das war ein idealer Start. Er hatte zwar schon im Training sehr gut gespielt, aber Wettkämpfe sind immer etwas anderes. Du kannst trainieren, so viel du willst, aber wenn du dann in einen brutalen ersten Match gerätst, kann das auch für den Körper eine Art Schock sein.

Er hatte gesagt, er zähle sich nicht zum Favoritenkreis, ehe er sich nicht bewiesen habe. Sieht er das wirklich so?

Bisher hat er auch erst eine Runde überstanden. Da kann man doch nicht schon sagen: Er ist der Turnierfavorit. Sein Tennis ist zwar da, und er konnte in der Vorbereitung ohne Rückschläge trainieren. Doch das garantiert ihm nichts.

Ist es ein Risiko, ohne Wettkampfpraxis anzutreten? Wie begegnen Sie der Kritik, er habe stattdessen zu viele Schauturniere in Südamerika und China gespielt?

Wenn er in der ersten Runde verloren hätte, könnte man sicher sagen: Er hätte ein Vorbereitungsturnier bestreiten sollen. Aber grundsätzlich muss er gar nichts. Er ist jetzt 38, hat so viel geleistet für das Tennis... Meine Auffassung ist: Er ist niemandem etwas schuldig. Es muss einfach für ihn stimmen. Ich kann seine Planung gut nachvollziehen. Warum spielt er in diesem Alter immer noch, ist er noch immer so motiviert? Vielleicht gerade eben, weil er immer wieder neue Ins-

piration und Motivation findet. Indem er zum Beispiel an anderen Orten spielt, etwa in Mexiko vor 40 000 Zuschauern. Natürlich wäre es schön, wenn er alle Turniere spielen könnte. Aber das ist unrealistisch.

Haben seine gedrosselten Erwartungen in Melbourne auch mit dem Alter zu tun? Er wird dieses Jahr 39, und realistisch wäre es ja auch ein sehr gutes Resultat, sollte er die Halbfinals erreichen.

Ich denke nicht, und wir betrachten das auch nicht von dieser Seite. Als Tennisspieler versuchst du die Dinge immer so zu sehen, dass sie für dich positiv sind. Und wenn er wirklich im Halbfinal stehen würde, brauchte es nur noch zwei Siege zum Titel.

Federer gewann in Melbourne 2017 und 2018 den Titel, ehe er 2019 im Achtelfinal gegen Tsitsipas verlor. Damals wurde hier das Ballprodukt gewechselt, und die neuen Bälle wurden sofort zum Thema, weil sie so schnell aufquellen.

Ja, und nun wurde auch noch der Belag gewechselt, von Plexicushion auf Green Set. Er ist eher noch etwas langsamer als letztes Jahr. Allerdings wissen wir noch nicht, wie er sich mit den Tagen verändert. Es kann sein, dass er rasch schneller wird. Wobei: Langsamere Bedingungen sind



Severin Lüthi. Foto: Freshfocus

für Roger nicht grundsätzlich von Nachteil. Dank seiner Erfahrung kann er sich rasch anpassen.

Die Frage ist für Sie vielleicht langweilig, aber haben Sie eine Ahnung oder ein Gefühl, wie lange er noch spielt?

Nein. Ich weiss es einfach nicht. Wenn Sie mich vor einigen Jahren gefragt hätten, ob er 2020 noch spielt, hätte ich gesagt: Nein. Und ich glaube, dass es auch gut ist, dass er es selbst nicht weiss.

Ist das tatsächlich so?

Ja. Das ist zumindest mein Eindruck, mein Stand. Wir sprechen aber nicht gross über dieses Thema. Auf jeden Fall denke ich, dass er keiner ist, der seinen Rücktritt lange vorher ankündigen wird.

Er ist jetzt die Nummer 3 der Welt, und Nadal und Djokovic scheinen ihn etwas distanziert zu haben, sie gewannen ja auch die letzten sieben Grand-Slam-Turniere. Einverstanden?

Das ist eine Momentaufnahme, die sich rasch ändern kann. Es ist ja erst einige Monate her, dass Roger im Wimbledon-Final Matchbälle hatte gegen Djokovic und meiner Meinung nach der bessere Spieler war. Und seither hat sich nichts Grundlegendes geändert.

Das war eine brutale Niederlage, aber Federer scheint gut darüber hinweggekommen zu sein. Bedeuten ihm grosse Titel inzwischen weniger als früher? Das glaube ich nicht. Es könnte sogar das Gegenteil zutreffen: dass ihm diese Titel nun sogar noch mehr bedeuten, auch weil er weiss, was es alles dazu braucht.

Eine der grossen Fragen 2020 ist, ob einer der jungen Spieler wie Tsitsipas oder Medwedew einen Grand-Slam-Titel holen kann. Was denken Sie?

Wenn ich tippen müsste, würde ich sagen: dieses Jahr noch nicht. Bevor du dies nicht geschafft und bewiesen hast, hast du es noch nicht erreicht. Man darf grosse Champions nie unterschätzen und das Gefühl haben, sie würden nun nach hinten durchgereicht. Es gibt immer wieder hervorragende Spieler, denen immer jemand vor dem Triumph steht – wie Nadal in Paris.

«Auf jeden Fall denke ich, dass er keiner ist, der seinen Rücktritt lange vorher ankündigen wird.»

Eine andere viel diskutierte Frage: Wird Federer bald abgelöst als Rekord-Grand-Slam-Sieger? Er steht bei 20, Nadal bei 19 Titeln.

Ich glaube wirklich, dass er selbst noch Grand-Slam-Titel holen kann. Wenn er sich in ein Turnier hineinspielen kann, ist alles möglich. Das hat er hier 2017 gezeigt. Auch damals spielte er übrigens im Training sehr gut, wie jetzt. Wobei ihm Trainings inzwischen auch etwas mehr bedeuten als früher, weil er weniger Turniere spielt. Aber er war ja schon immer ein grosser Matchspieler. Und das ist, was letztlich zählt.

Und Stan Wawrinka? Trauen Sie ihm zu, nochmals in den

Kampf um Grand-Slam-Titel einzugreifen?

Ich hatte in letzter Zeit weniger mit ihm zu tun. Aber er hat schon viele grosse Spieler geschlagen in der Vergangenheit und gehört jetzt wieder zu den Top 20. Und er ist einer der wenigen Spieler, die schon bewiesen haben, dass sie grosse Titel holen können. Das macht ihn noch gefährlicher.

Federer wird gefühlsmässig immer noch begehrt, die potenziellen Ablenkungen werden für ihn immer grösser mit allem, was neben den Courts läuft. Könnte das für ihn sportlich ein Handicap sein?

Er ist in seiner Karriere auch menschlich gewachsen und hat zu viel mehr Themen etwas zu sagen als früher. Er engagiert sich ja auch gerne und ist an vielem interessiert. Ich denke sogar, dass es schwieriger ist, wenn du total abgeschottet wirst.

Sie sind jetzt 44 und seit Sommer 2017 verheiratet. Im Gegensatz zu Federer haben Sie selbst aber noch keine Kinder. Sie sagten einst, solange Sie so viel reisten, würden Sie keine eigenen Kinder haben wollen. Gilt das immer noch?

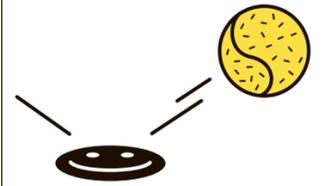
Ja, langsam sollten wir es wohl schon wissen (schmunzelt)... Aber wenn ich aktuell unbedingt Kinder wollte, würde ich jetzt schon weniger reisen.

Planen Sie, Ihr Pensum zu reduzieren?

Nein, diese Saison sollte ähnlich verlaufen wie letztes Jahr. Wobei für mich der Davis-Cup in Peru Anfang März und die Olympischen Sommerspiele in Tokio dazukommen.

Happy Slam

Das letzte Hurra der Super-Zwillinge



Sie standen gemeinsam in 30 Grand-Slam-Finals und gewannen 16 davon. Sie waren Olympiasieger in London und begeisterten die Fans weltweit auch mit ihren Showeinlagen. Doch bald ist Schluss: «Das ist unser letztes Australian Open», bestätigten Bob und Mike Bryan. Mit sechs Titeln war es ihr erfolgreichstes Majorturnier. «Wir werden es vermissen», sagt Mike, der zwei Minuten ältere der Zwillinge, die Ende April 42 werden.

Trotz fast identischem Palmarès wird Mike als der erfolgreichere abtreten. Denn als Bob, der Linkshänder, 2018 eine künstliche Hüfte erhielt, spielte er mit Jack Sock und holte zwei weitere Grand-Slam-Pokale. Der Rücktrittsentscheid sei schwierig gewesen, sagt Mike. «Aber wir wollten abtreten, solange wir noch etwas reissen können und nicht nur herumhinken. Und wir spielen hier schon seit 1996. Damals waren viele von euch noch gar nicht auf der Welt.» Zum Abschiedsturnier wird das US Open. (rst)

Australian Open

Ein leicht verdaulicher Schock für Cori Gauff

Teenager Sie hat es im Generationenduell schon wieder getan: Wie in Wimbledon schlug die 15-jährige Cori Gauff auch bei ihrem Melbourne-Debüt Landsfrau Venus Williams. Die unterlegene siebenfache Grand-Slam-Siegerin wird im Juni 40, ist die älteste Teilnehmerin im Hauptfeld und bestreitet auf Stufe Major ihr 85. Turnier. Vor dem ungleichen Vergleich sagte Gauff noch: «Ich war schockiert, als das Tableau herauskam.» (red)

Regen statt Rauch zum Turnierauftritt

Verzögerung Die Luftqualität bereitet den Tennisprofis aktuell keine Probleme mehr. Vor wenigen Tagen hatte der Rauch der seit Monaten im Land wütenden Buschfeuer die Qualifikation beeinträchtigt. Gleichwohl geriet in Melbourne auch am Starttag der Spielplan durcheinander. Grund dafür waren heftige Regengüsse. Weil auf den Aussenplätzen nur kurzzeitig gespielt werden konnte, ist das Programm bereits stark in Verzug. (red)

Schweizer Startspiele

Federer (3)	s. Johnson (USA)	6:3, 6:2, 6:2
Zhu (CHN)	s. Golubic	4:6, 6:1, 7:6
Alexandrowa (RUS)	s. Teichmann	6:4, 4:6, 6:2
In der Nacht auf heute Dienstag		
Bencic (6)	- Schmiedlova (SVK)	
Wawrinka (15)	- Dzumhur (BIH)	

1. Runde, Männer: Djokovic (SRB/2) s. Struff (GER) 7:6 (5), 6:2, 2:6, 6:1. Tsitsipas (GRE/6) s. Caruso (ITA) 6:0, 6:2, 6:3. Berrettini (ITA/8) s. Harris (AUS) 6:3, 6:1, 6:3. Fucsovics (HUN) s. Shapovalov (CAN/13) 6:3, 6:7 (7), 6:1, 7:6 (3). Dimitrov (BUL/18) s. Londero (ARG) 4:6, 6:2, 6:0, 6:4. – **Frauen:** Barty (AUS/1) s. Zurenko (UKR) 5:7, 6:1, 6:1. Osaka (JPN/3) s. Bouzkova (CZE) 6:2, 6:4. Kvitova (CZE/7) s. Siniakova (CZE) 6:1, 6:0. S. Williams (USA/8) s. Potapowa (RUS) 6:0, 6:3. Gauff (USA) s. V. Williams 7:6 (5), 6:3.

Donnerstag, 23. Januar 2020

Federer im Herzen des Voyeurismus

Weshalb sich Roger Federer bei den Australian Open jeden Schritt und Tritt, jede Geste und Handlung genau überlegen muss.

Simon Häring aus Melbourne

Bewegt sich Roger Federer in der Öffentlichkeit, verfolgt ihn immer mindestens eine Kamera oder ein Handy. Er ist in diese Welt hineingewachsen. Doch bei den Australian Open erreicht die Dauerüberwachung neue Dimensionen. Noch bevor das Turnier begonnen hatte, machte ein Video die Runde, das Federer beim Versteckspiel und Rangeln mit seinem Physiotherapeuten Daniel Troxler zeigt. Aufgenommen worden waren die Bilder mit mindestens drei fest installierten Kameras in den verschlungenen Gängen unter dem Melbourne Park. «Ich habe viele Nachrichten aus der Schweiz erhalten. Es ist nicht das erste Mal, dass wir so etwas gemacht haben. Es war an der Zeit, dass wir erwischt werden», sagt Roger Federer zu den Aufnahmen vom Sonntag. Schon im letzten Jahr sorgte eine Szene mit Federer für Erheiterung. Als er im Innern der Rod-Laver-Arena in den Spielerbereich gehen wollte, verwehrte ihm ein Sicherheitsmann den Durchgang, weil er seinen Ausweis nicht auf sich trug. Sekunden später präsentierte Physiotherapeut Daniel Troxler Federers Ausweis.

«Ich muss schon aufpassen, dass ich nicht paranoid werde»

Das Turnier installierte bereits vor vier Jahren fixe Kameras. Inzwischen wird auf einem eigenen Kanal fast alles gezeigt, was mit den ferngesteuerten Kameras zu erreichen ist. Ausschnitte davon erscheinen im Fernsehen. Sogar einen Livestream gibt es. Rund und schwarz sind die Kameras, angebracht an der Decke, kaum sichtbar, gesteuert werden sie von einem Kontrollraum aus. Sie erlauben eine Rundumsicht und ein Ranzoomen. Die Australian Open bedienen damit den Voyeurismus unserer Zeit. Meist ist das den Spielern und ihrer Entourage gar nicht bewusst. «Wir leben in einer Big-Brother-Gesellschaft», sagte Novak Djokovic im letzten Jahr. «Es bleibt uns nichts anderes übrig, als es zu akzeptieren.»

Roger Federer sagt auf Frage dieser Zeitung, er halte die Omnipräsenz der Kameras durchaus für problematisch. «Inzwischen muss ich mir schon fast überlegen, wo ich mich aufwärmen kann, ohne gefilmt zu werden.» Aber

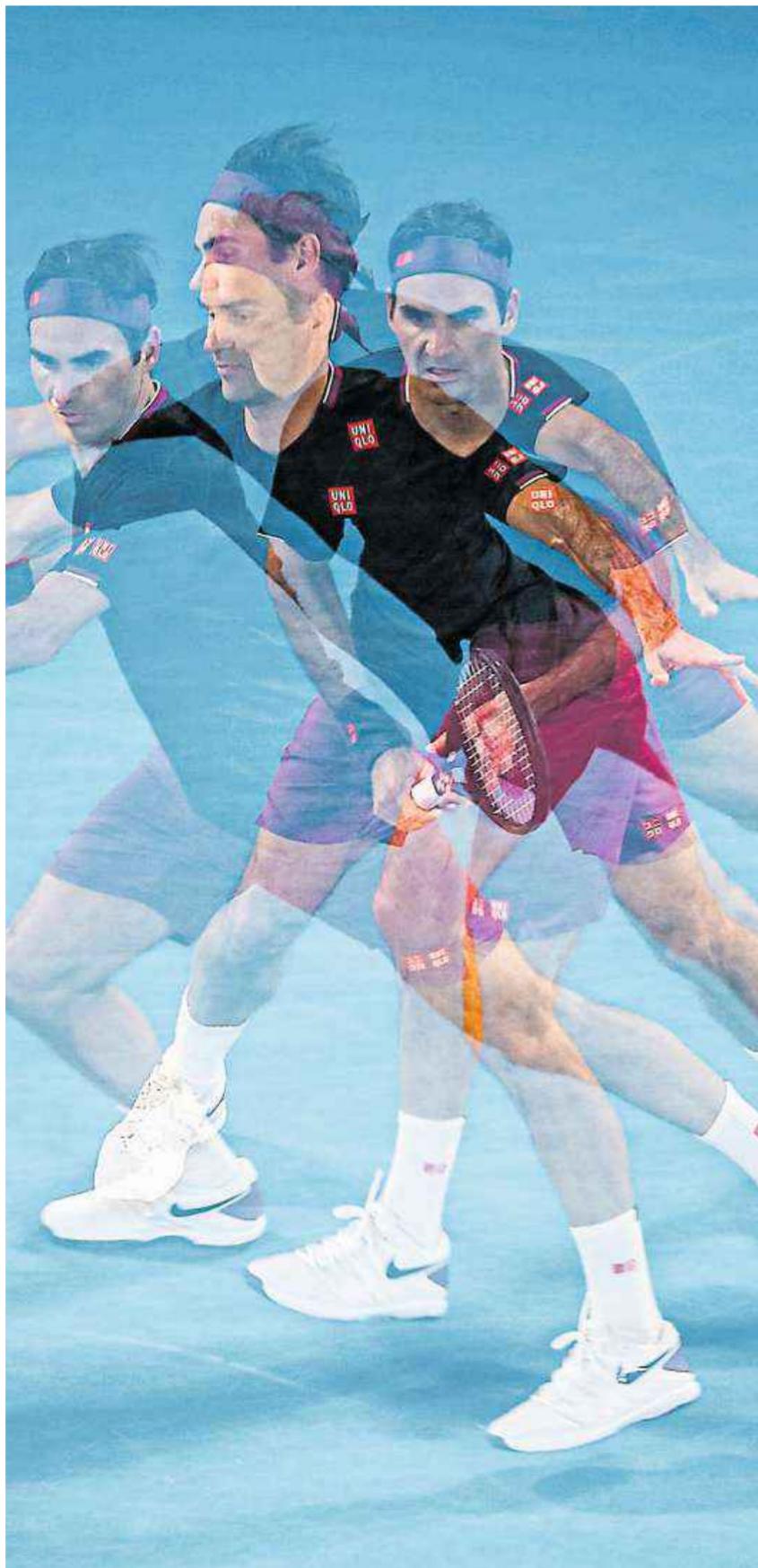
man gewöhne sich daran. «Ich muss schon aufpassen, dass ich nicht paranoid werde und überall schaue, ob es Kameras hat», sagt Federer. Es gebe Situationen, bei denen er hoffe, dass die Veranstalter fragen würden, bevor sie das Bildmaterial veröffentlichen. Denn was für ihn in Ordnung sei, könne nicht der Massstab sein. Vielleicht störe es seinen Physiotherapeuten oder seinen Trainer. Es sei ein schmaler Grat, auf dem man sich bewege. «Ich war schon überrascht, dass solche Szenen aufgenommen werden. Aber ich fand es eigentlich noch ganz lustig.»

Mirkas Klaps auf Rogers Hintern und Martics bittere Tränen

Tatsächlich sind die Szenen meist harmlos und banal. Sie zeigen Federer, wie er Rafael Nadal abklatscht. Oder Ehefrau Mirka, die ihrem Mann vor dem Spiel einen Klaps auf den Hintern gibt. Doch nicht immer respektieren die Veranstalter die Privatsphäre der Spieler. 6:7, 6:7 hatte die Kroatin Petra Martic im letzten Jahr in der dritten Runde gegen Sloane Stephens verloren und dabei in beiden Durchgängen eine 3:1-Führung verspielt. Auf dem Platz hatte sie noch Contenance bewahrt. Doch kaum war sie in einem der Gänge unter der Anlage verschwunden, brach sie zusammen, kauerte weinend an einem Betonpfeiler. Was sie nicht wusste: Eine fest installierte Kamera zeichnete den intimen Moment nicht nur auf, der Kameramann zoomte sogar noch näher ran. Der Aufschrei war gross, das Video wurde entfernt. Allerdings erst, nachdem es die halbe Welt gesehen hatte. In den Australian Open schlägt das Herz des Voyeurismus.

Als die «New York Times» letztes Jahr bei Turnierdirektor Craig Tiley nachfragte, wie viele Kameras im Einsatz stünden, wich dieser aus, bezeichnete sie aber als «Quelle für guten Inhalt», welche die Übertragung der Spiele ergänze und ein kompletteres Bild des Sports und dessen Kultur offenbare.

Content ist die Währung, die zu Geld gemacht wird. Es gebe zwar ein Protokoll, was gezeigt werden dürfe. Aber dass die Spieler zuvor nicht einmal gewarnt würden und auch keine Einverständniserklärungen unterzeichnen können – das öffnet das Feld für grenzenlosen Voyeurismus.



Roger Federer wird von allen Seiten in den Fokus gerückt.

Bild: Keystone

Wenig Federer für viel Geld und Ärger

2. Runde Man müsste meinen, Preise für Tickets würden sinken, sobald das Ereignis näher rückt. Doch bei den Australian Open ist offenbar das Gegenteil der Fall. «Dynamische Preise», sagt der Organisator und legt das Preisband für die Spiele der ersten Woche in der Rod Laver Arena zwischen 72 und 455 australische Dollar fest. Um Roger Federer bei dessen 6:1, 6:4, 6:1-Sieg am Donnerstag gegen den Serben Filip Krajinovic (ATP 41) in 1:39 Stunden zu sehen, müssen Zuschauer mindestens 270 Dollar auf den Tisch legen. Die Regeln der Marktwirtschaft werden gnadenlos ausgespielt. Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis. Offenbar halten die Organisatoren der Australian Open bewusst einen Teil der Tickets zurück, um damit Preistreiberei zu betreiben.

Nicht zum ersten Mal wird mit dem Namen Roger Federer Geld gemacht. Als der Baselbieter im letzten Mai in Rom spielte, wurde der Ticketpreis kurzerhand verdoppelt. Es sei eine Möglichkeit, Anhänger zu belohnen, die sich den Platz früher gesichert und viel weniger bezahlt hätten, rechtfertigte sich der Präsident des italienischen Tennisverbands, Angelo Binaghi, damals. Federer selber kritisierte das Vorgehen scharf. «Ich habe davon gehört und auch, dass einige Fans darüber gar nicht glücklich sind. Das ist sehr enttäuschend», kommentierte er den Schritt.

Als Roger Federer in der Kabine beinahe kollabierte

Für Federer ist Rom weit weg, was zählt, sind die Australian Open. Und bei denen trifft er am Freitag in der dritten Runde auf John Millman (ATP 47). Zwar führt Federer im Direktvergleich mit dem 30-jährigen 2:1, doch der Australier besiegte ihn 2018 in den Achtelfinals der US Open. «So schlecht wie damals fühlte ich mich nie in einem Spiel», erinnert sich Federer mit Grauen zurück. Er sei danach in der Kabine fast kollabiert. (s/h)

7311 Tage fühlblutter Wahnsinn

Roger Federer feiert bei den Australian Open seinen 100. Sieg. Ein kleiner Rückblick auf zwei grosse Jahrzehnte.

Simon Häring aus Melbourne

Einige seiner denkwürdigsten Spiele und Momente erlebte Roger Federer bei den Australian Open. Hier feierte er seinen ersten Sieg bei einem Grand-Slam-Turnier. Sechs Mal gewann er den Titel. Und nun, zwanzig Jahre, oder 7311 Tage nach der Premiere, feierte er seinen 100. Sieg in Melbourne.

Die Premiere: Federer und der Schicksalstag mit Mirka

Auf über 40 Grad Celsius steigt das Thermometer am Dienstag, dem 18. Januar 2000. Es ist der Tag, an dem Roger Federer als 18-Jähriger seinen ersten Sieg bei den Australian Open feiert: 6:4, 6:4, 7:6 gegen den Amerikaner Michael Chang (ATP 38). «Grand-Slam-Matches sind für einen Profi wie ein Schaulaufen, da muss man zeigen, was man draufhat», sagt Federer. Die Australian Open seien das beste Turnier des Jahres, «weil das Wetter immer optimal ist, die Fans in Massen kommen und um die Plätze eine einzige Party-Stimmung herrscht». Er scheidet in der dritten Runde am Franzosen Arnaud Clément (ATP 54). Am gleichen Tag wie Federer feiert damals eine weitere Schweizerin ihren ersten Sieg bei einem Grand-Slam-Turnier. Die drei Jahre ältere Mirka Vavrinec, seine heutige Frau.

Der Wichtigste: Ein Märchen wie ein «fühlblutter Wahnsinn»

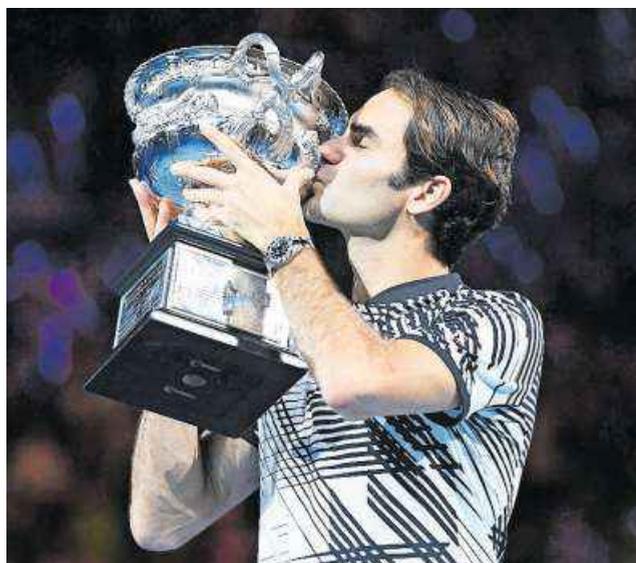
Am 28. Januar 2016, am Tag nach der Halbfinalniederlage gegen Novak Djokovic, verletzt sich Federer beim Einlassen eines Bads für seine Töchter: Meniskusriss im linken Knie. Es ist der Anfang einer Malaise, die im Sommer im Abbruch der Saison kulminiert. Erst bei den Australian Open 2017 kehrt er zurück. Und schreibt eines der schönsten Kapitel seiner Karriere, als er im Final Rafael Nadal nach 1:3-Rückstand im fünften Satz mit 6:4, 3:6, 6:1, 3:6, 6:3 bezwingt. Es ist der 18. Grand-Slam-Titel. Über 1,5 Millionen schauen in der Schweiz am Fernsehen zu, als Federer den Matchball verwertet und SRF-Kommentator Stefan Bürer das Bonmot des «fühlblutten Wahnsinns» kreierte. Erst im Morgengrauen kehrt Federer ins Hotel zurück. «Die Buben haben ihre Spielsachen in den Pokal getan. Und die Mädchen haben angefangen, ihn zu putzen. Als ich aufstand, dachte ich mir: «Es stimmt, ich habe gewonnen, es ist wahr, es war kein Traum!»» Der Final fand am 28. Januar statt. Und damit auf den Tag genau ein Jahr, nachdem er sich in Melbourne verletzt hatte.



18. Januar 2000: Federers erster Titel in Melbourne. Bild: AFP



31. Januar 2010: Der erste Grand-Slam-Sieg als Vater. Bild: Key



29. Januar 2017: Federer krönt seine Rückkehr. Bild: Keystone



25. Januar 2020: Der 100. Sieg in Melbourne. Bild: Freshfocus

Der Emotionalste: «Die Babys sind so gut im Moment»

Erstmals gewinnt Federer als Vater ein Grand-Slam-Turnier. Im August waren Charlene und Myla zur Welt gekommen. «Vor einem Jahr in Melbourne erfuhren wir, dass wir im Sommer nicht nur ein Baby, sondern Zwillinge bekommen. Ein Jahr später haben wir nun zwei Babys, drei weitere Grand-Slam-Titel – und ich hoffe auf mehr.» 6:3, 6:4, 7:6 hatte er im Final Andy Murray besiegt und sprach danach von einem «perfekten Turnier». «Es ist anders und fantastisch, die Familie dabei zu haben. Ich möchte es nicht mehr anders haben. Manchmal denke ich, ich hätte schon früher eine eigene Familie haben sollen, es macht so viel Spass. Die Babys sind so gut im Moment – ich weiss aber, dass auch härtere Zeiten kommen werden. Wir geniessen es. Es gelang

schon immer gut, das Tennis vom Rest meines Lebens zu trennen. Nun ist es noch intensiver. Das hilft mit, dass ich auf dem Court meine innere Ruhe finde.» Das einzige Malheur passiert Federer erst nach dem Final: «Als ich ins Hotel zurückkam, steckte ich in der Tiefgarage fest, zehn Minuten lang. Samt Pokal», erzählt der Schweizer. «Ich konnte meinen Hotelschlüssel einfach nicht finden. Es war brutal heiss da unten.»

Der Dramatischste: «Oh Gott, das war brutal – und wunderschön»

Federer hat schon viele Schlachten geschlagen, Allein 114 davon bei den Australian Open. Aber kaum eine war so dramatisch wie jene gegen den Einheimischen John Millman (ATP 47). Im fünften Satz liegt er mit Break im Hintertreffen; und im Match-Tiebreak 4:8,

ehe er die letzten sechs Punkte gewinnt und nach 4:03 Stunden den 4:6, 7:6, 6:4, 4:6, 7:6-Sieg sicherstellt. Es ist ein emotionaler Höhepunkt. Federer sagt: «Oh Gott, das war brutal – und wunderschön. Und in vielerlei Hinsicht ein einzigartiges Spiel.» Solche Partien seien der Grund, weshalb er noch spiele. «Es muss nicht immer ein Final sein.» Auch, weil im Alter von 38 Jahren jeden seiner Auftritte ein Hauch von Endgültigkeit umweht, dem auch er sich nicht entziehen kann. Jedes Spiel, jeder Schlag könnte sein letzter sein. Doch noch ist es nicht so weit. Noch spielt Federer. Noch entzückt er die Zuschauer. Noch gewinnt er Spiele, vielleicht auch noch grosse Titel. Noch ist seine Geschichte nicht zu Ende geschrieben. Sein 100. Sieg bei den Australian Open ist ein weiteres Kapitel. Und noch nicht das letzte.

Heikel wird es bei Knorpelschäden

Das bedeutet die Zwangspause Roger Federer verpasst nach seiner dritten Knie-Operation den Rest der Tennissaison 2020. Antworten auf die wichtigsten Fragen.

Simon Graf und René Stauffer

Wieso sagte Federer die Saison 2020 komplett ab?

Wegen seines rechten Knies. Nachdem es am 19. Februar erstmals operiert worden war, wurde nun ein zweiter Eingriff nötig, wie er gestern auf Twitter bekannt gab. «Nach einem Rückschlag in meiner Therapie musste ich mich vor wenigen Wochen einer weiteren kleinen arthroskopischen Prozedur unterziehen», schrieb er. «Ähnlich wie ich es im Vorfeld der Saison 2017 tat, plane ich, mir die nötige Zeit zu geben, um wieder auf meinem höchsten Niveau hundertprozentig einsatzbereit zu sein.» Er werde den Proficircuit vermissen, aber freue sich, zu Saisonbeginn 2021 alle wieder zu treffen.

Wie steht es denn um sein rechtes Knie?

Federer hat nicht präzisiert, wieso die zweite OP nötig wurde. Beim linken Knie, das 2016 operiert wurde, war die Ursache ein Meniskusriss gewesen, den er nach dem Australian Open erlitten hatte, als er den Töchtern ein Bad einliess. Das linke Knie behinderte ihn seit seinem Comeback 2017 nicht mehr. Menisken sind faserige Knorpelscheiben im Knie, die den Druck abfangen und den Knorpel schmieren. Bei einer Meniskusoperation entfernt man einen Teil des Meniskus, der Eingriff bringt meist gute Resultate.

«In der Regel ist nur eine Operation nötig», sagt Kniespezialist Bruno Waespe von der Klinik Bethanien. «Aber ich habe schon Reoperationen durchgeführt. Falls nur der Meniskus betroffen ist, ist die Prognose für Federer gut. Heikel wird es, wenn auch der Knorpel beschädigt ist und das Stress im Knochen ausgelöst hat. Da ist dann entscheidend, an welcher Stelle der Knorpelschaden entstanden ist.» Wichtig sei, dass Federer innert zwei, drei Monaten das Knie wieder belasten, das Training wieder aufnehmen könne. Sonst werde ein Comeback mit 39 äusserst schwierig.

Welche Konsequenzen hat diese Pause für die Weltrangliste?

Wohl keine allzu grossen. Sie hängen einerseits davon ab, ob und wie viele Turniere 2020 noch gespielt werden können, andererseits von politischen Entscheidungen der ATP. Diese hat die Weltrangliste wegen der Corona-Pause auf dem Stand vom 16. März eingefroren. Mit 6630 Punkten erscheint Federer da als Nummer 4. Davon hat er 5910 Punkte 2019 geholt, und die Frage ist, wann diese gelöscht werden.

Weil davon auszugehen ist, dass Wimbledon und Halle 2019 zwei Jahre in der Wertung bleiben, wird Federer Ende 2020 mindestens 2420 Punkte aufweisen, zusammen mit dem Halbfinal des Australian Open. Das sollte reichen, um in den Top 10 zu bleiben, selbst wenn noch gespielt werden könnte. Er wird damit Anfang 2021 besser klassiert sein als vier Jahre zuvor, als er bei seinem Comeback als Nummer 17 in Melbourne antrat und den Titel holte.



Das rechte Knie macht Roger Federer zu schaffen: Greift er 2021 nochmals an? Oder lässt sein Körper dies nicht zu? Foto: Michael Dodge (Keystone)

Was könnte er alles verpassen?

Alle internationalen Tennisevents sind wegen Corona vorerst bis Ende Juli abgesagt, die Frist dürfte bald auf Ende August erstreckt werden. Immer noch auf dem Programm stehen das US Open (ab 31. August) und das verschobene French Open (ab 20. September). In New York ist man fest entschlossen, plangemäss zu spielen, obschon Novak Djokovic angesichts der restriktiven Rahmenbedingungen schon abgewinkt hat. Im schlimmsten Fall würde Federer also zwei Grand-Slam-Turniere und allenfalls das ATP-Finale verpassen. Was sein Heimturnier in Basel (geplant ab 26. Oktober) betrifft: Auch über diesem schweben dunkle Wolken (s. Kasten).

Könnte diese Verletzung sein Karriereende bedeuten?

Federer wirkt fest entschlossen, seine Laufbahn fortzusetzen, seine Faszination für das Tennis und die grossen Turniere ist ungebrochen. Seine Popularität ist mit dem Alter weiter gestiegen, und auch das Selbstvertrauen dürfte weiter gross sein. Seit der Operation seines linken Knies gewann er 15 Turniere und erreichte im Januar trotz Leistenproblemen in Melbourne den Halbfinal. Mit den

Olympischen Spielen in Tokio und dem verschobenen Laver-Cup in Boston bieten sich ihm 2021 zudem zwei spezielle Ziele. Allerdings wird er im August 39, was für Tennisprofis ein biblisches Alter ist und wodurch er sich zweifellos auf dünnem Eis bewegt.

Noch ein letztes Mal in Basel?

In jedem anderen Jahr wäre das vorzeitige Saisonende von Roger Federer ein harter Schlag für die Swiss Indoors gewesen. In diesem von Corona geprägten Jahr 2020 aber hat Roger Brennwald weit grössere Sorgen. Bereits vor einem Monat hatte der Turnierdirektor erklärt, er rechne mit einer Absage seines Anlasses. In den kommenden Tagen dürfte die ATP über den weiteren Verlauf der Tennissaison informieren.

So stellt sich für die Basler Federer-Fans die Frage, ob sie ihr Idol noch einmal in der Heimat spielen sehen werden. Im Herbst 2021 wäre der zehnmalige Swiss-Indoors-Sieger 40 Jahre alt. Tritt er nach einem Sommer mit Wimbledon, Olympischen Spielen und dem US Open auch noch in der St.-Jakobshalle an, dürfte es wohl die letzte Chance sein, dem Maestro in Basel beim Zaubern zuzusehen. (fal)

Haben sich Federers Verletzungen jüngst gehäuft?

Das ist nicht von der Hand zu weisen. Nach seinem Traum-Comeback 2017 mit fünf Titeln in den ersten sieben Turnieren meldete sich im Herbst jenes Jahres der Rücken wieder. 2018 verletzte er sich zu Beginn der Rasensaison an der Hand, am US Open rebellierte sein Körper gegen die feuchtheisse Hitze. An den letzten zwei Grand-Slam-Turnieren wurde er von den Aduktoren (Australian Open) beziehungsweise vom Rücken (US Open) gebremst. Es folgten die beiden Knieoperationen rechts. Alarmierend ist, dass die Beschwerden vielfältiger geworden sind. Lange ging es für ihn in erster Linie darum, seinen streikenden Rücken unter Kontrolle zu halten.

Hat die Pause auch positive Aspekte?

Mehrere. So kann er sich nun in Ruhe der Therapie und seinem Privatleben widmen und ist im Gegensatz zu seinen Konkurrenten die Ungewissheit los, ob und wann für ihn die Saison weitergeht. Schon die Operation im Februar fiel zeitlich günstig, da er wegen der Pandemie seither ohnehin nicht hätte spielen können. Und weil sich abzeichnet,

dass das Tennis wegen seiner Internationalität als eine der letzten Profisportarten zum Alltag zurückkehren wird, sollten die Folgen von Federers fast einjähriger Wettkampfpause überschaubar bleiben. Der 103-fache Turniersieger hat zudem wiederholt bewiesen, dass er und sein Team Meister der Planung sind und sie auch aus wettkampffreien Zeiten ein Optimum herausholen können.

Kann er auch mit 39 noch ein Grand-Slam-Turnier gewinnen?

Ja, durchaus. Wenn er wieder gesund wird. Jüngst war er nicht so weit entfernt von Grand-Slam-Titel Nummer 21. An seinen letzten vier Majors erreichte er den Halbfinal (Australian Open), Viertelfinal (US Open), Final (Wimbledon) und nochmals den Halbfinal (Paris). Doch es wird aller Voraussicht nach schwieriger als 2017 und 2018, als die nächste Generation noch nicht so weit war wie jetzt und sich Novak Djokovic in einer Schaffenskrise befand. Der Serbe ist mit einer Bilanz von 18:0 in die Saison gestartet und hat gegen Federer die sechs letzten Grand-Slam-Duelle gewonnen. Wenn auch jenes in Wimbledon 2019 erst nach zwei abgewehrten Matchbällen.

Sport

Federer, der nervöse Schuhverkäufer

Der Produzent und der Star Keine Schweizer Marke erzählt so gut Geschichten wie On. Neustes Beispiel: der Schuh von Roger Federer. Dass der Tennisspieler miterzählen darf, kostet ihn Millionen.

Christian Zürcher

Man muss es im Kontext sehen. Die Schweiz baut die schönsten Uhren und besten Sackmesser. Erfolgsgeschichten made in Switzerland. Raus in die Welt getragen, der Stolz vieler Schweizerinnen und Schweizer, Zeichen für die Innovationskraft einer Nation.

Nun kommt ein Schweizer Turnschuhhersteller und will zusammen mit einem Schweizer Tennisspieler die Welt erobern. Mit einem Turnschuh. Da kann man schon einmal nervös werden. Roger Federer ist nervös.

Der 38-jährige hat für On einen Turnschuh entworfen und macht sich an dessen Enthüllung. «So nice», sagt der Aktionär und tätschelt den Schuh The Roger Centre Court 0-Series mit CloudTec®-Sohle. Oder unverfänglicher: weiss, veganes Leder, Zeitgeist. Die PR-Aktion ist eingebettet in Geschichte, sie geschieht exakt 17 Jahre nach Federers erstem Wimbledon Sieg. Von morgens um 10 bis abends um 20 Uhr taucht Federer immer wieder auf, zeitzonekompatibel, einen Tag lang soll der Roger mit dem Roger um die Welt gehen. Spiel, Satz, Schuh.

In 10 Jahren zur Weltmarke

On ist auf der grossen Bühne angekommen, spätestens jetzt. Die drei Schweizer Gründer haben in zehn Jahren eine weltweite Marke erschaffen. Wie man das macht? Man erzählt den Menschen eine gute Geschichte.

David Allemann weiss das. Er ist Mitgründer, Verwaltungsrat und bei On dem Marketing zugewandt. Was auch in Allemanns Biografie steht: einst Pfadfinder. Heute Schuherfinder. «Wir sind anders», sagt der 50-jährige. Ein Schuh, entstanden aus einem Gartenschlauch, nun ein Weltprodukt. Vom Schlauch zum Schuh, bequemer als alles Dagewesene. Die Leute von On sind beflissene Geschichtenerzähler.

Allemann führt in Zürich durch das Haus On, das genau genommen aus zwei Häusern besteht, man wächst unkontrolliert. An einem Bildschirm beim Eingang sieht man den Läufer Florian Neuschwander bei der Arbeit, einen von On ausgerüsteten Athleten, der den Weltrekord über 50 Kilometer auf dem Laufband gebrochen hat. Noch so eine Geschichte.

Die Storys waren von Anfang an der Plan, Storys, gespickt mit viel Fachwissen. Mitgründer Olivier Bernhard war Triathlet. Allemann ist preisgekrönter Marketeer, er hat die Designermarke Vitra vermarktet. Also fragt er: «Warum muss ein Schuh hässlich aussehen?»

Mit dieser Haltung starteten die drei On-Gründer 2010. Während all der Jahre verzichteten sie auf klassische Werbung in Fernsehen und Zeitung. On wuchs anders und brauchte dafür drei Gehilfen: Schuhverkäufer, Athleten und Journalisten. Die Schuhhändler verkauften die Geschichte, die Athleten bewiesen sie, die Journalisten erzählten sie. Wenn nun Roger Federer seinen eigenen Schuh präsentiert und weitere Linien ankündigt, springt die Aufmerksamkeitsmaschine



Der grösste Coup der jungen Marke: Roger Federer ist Aktionär von On und Schuhmacher. Foto: Diane Deschenaux

wie von selbst an. Newsportale berichten mit Liveticker, in den sozialen Medien entsteht eine Dynamik, die Werbung nie bekommen hätte.

Mit dem Wachstum veränderte sich die Erzählung. On orientiert sich dabei gern an Red Bull, das sein profanes Brausegetränk in einen Lebensstil gepackt hat.

Ein Beispiel aus jüngerer Vergangenheit: On wollte einen Dokumentarfilm drehen über den Triathleten Tim Don auf seinem Weg zum Weltrekord, doch Don wurde im Training von einem Auto angefahren und erlitt einen Genickbruch. Statt einer Triumphgeschichte entstand ein Film über einen Mann, der nicht gewinnen konnte – und es doch versuchte. On vernetzte sich mit der «New York Times», gewährte einer Journalistin exklusiven Zugang und landete samt Bild auf der Frontseite der grössten Zeitung der Welt.

125 Millionen aufs Konto

Allemann kann Geschichten erzählen, ohne Zweifel, er macht es gern. Doch bei einem Thema verliert er die Lust. Beim Geld. Er will nicht darüber reden, muss er auch nicht, On ist nicht börsenkotiert. Doch On brauchte für seinen Aufstieg nicht nur ein gutes und schönes und nachhaltiges Produkt. On benötigte auch viel Geld.

Das zeigen die Finanzierungsrunden, die sich über die Jahre häuften. Richtig los ging es 2017. Im Januar sammelte On durch

Der Preis stieg. 2010 kostete ein Anteil 10 Franken, im Februar waren es 8884 pro Aktie.

damals eine Kapitalerhöhung rund 5 Millionen Franken, im Dezember weitere 20 Millionen. Und Anfang dieses Jahres gingen im Zuge von Federers Einstieg 125 Millionen Franken auf einem UBS-Konto ein, das Aktienkapital wurde um sieben Prozent erhöht. Wie viel genau von Federer stammt, ist nicht bekannt, weil auch noch andere Personen Aktien gezeichnet haben. Die Schätzungen reichen von 50 bis 100 Millionen Franken.

Mit den verkauften Schuhen wuchs auch der Aktienpreis. 2010 kostete ein Anteil 10 Franken, im Februar waren es 8884 Franken pro Aktie. Aktienrechtler hüten sich davor, von einem Marktpreis zu sprechen, weil nicht öffentlich ist, wie dieser Preis zustande kam, welche Leistungen inbegriffen sind. Und doch gibt der Preis ein Indiz dafür, wie viel das Unternehmen wert sein könnte. Sehr viel – besonders für eine Firma, die erst vor zehn Jahren

in einer Garage im zürcherischen Zollikon anfang.

Mit Federer hat die Marke auf dem Weg nach oben mehrere Tritte auf einmal genommen. «Dass Roger mit uns arbeitet, ist bisher die grösste Geschichte von On. Weil sie authentisch ist. Weil sie keine Marketingstory ist», sagt Allemann. Vielleicht ist es keine Marketingstory, doch eine Story, in der sehr viel Marketing drin ist. Der «FAZ» sagte Federer nach dem Deal im Februar: «Wenn finanziell etwas herauspringt, ist das super – wenn nicht, ist das aber auch kein Problem.» Wirklich?

Wie kam Federer zu On?

Warum Federer zu On kam, dazu gibt es zwei Versionen. Diejenige von On geht so, dass Federer die Schuhe von sich aus super fand, sie von sich aus kaufte und trug, gern auch an Tennisturnieren. Die On-Gründer bekamen das mit, gingen auf Federer zu

und trafen sich erstmals vor zwei Jahren in einem Restaurant in der Zürcher Innenstadt mit ihm. Der Beginn einer fruchtbaren Zusammenarbeit.

Es gibt noch eine leicht alternde Variante dieser Geschichte. Federer ist befreundet mit der Familie Lemann, die zu den reichsten Familien der Schweiz gehört und auf der ganzen Welt viel Budweiser-Bier verkauft. Sie investiert in Federers Laver-Cup und hilft in Federers Stiftung, der Tennisspieler wiederum trainiert im Sommer oft auf deren privatem Rasenplatz. Bald wird er ihr Nachbar am Zürichsee.

Die Familie Lemann besitzt gemäss brasilianischen Medien Anteile an On. Beobachter gehen davon aus, dass diese Verflechtungen einen Einfluss auf Federers Einstieg hatten. On will nicht über Aktionäre reden, hat es noch nie.

Wachsen – gerne in China

Federer nennt die Gründer von On Jungs. Bei On ist man per Du. Allemann drängt es einem auf, man hat selbst als Besucher keine Chance. Die Vornamen der Mitarbeiter aber kann er sich längst nicht mehr alle merken. Zu viele kommen jeden Monat dazu. Heute hat On 500 Mitarbeiter, Ende Jahr sollen es 700 sein. Die Firma will weiter wachsen, Asien ist ein Ziel, besonders China, das Land des unbegrenzten Wachstums. Es entdeckt gerade die sportliche Ertüchtigung als Lebensstil.

On ist gewachsen und so cool geworden, dass die Marke auch Leute anspricht, die nicht zur Zielgruppe gehören. Leute, die nicht verbinden, sondern trennen. Menschen wie Alice Weidel. «Wer ist das?», fragt Allemann. Es wird nicht klar, ob er die Frau nicht kennt oder nicht kennen will. Weidel ist AfD-Politikerin und jene Frau, die mit On-Schuhen in der grössten deutschen Talkshow auftrat. Waren es bisher Stars wie John Malkovich und Dwayne «The Rock» Johnson, bei denen das Schuhtragen einem Kompliment gleichkam, ist es plötzlich eine Frau mit werbetchnisch erschwertem Hintergrund. «Wenn On-Schuhe dazu beitragen, dass sie entspannter laufen gehen kann, dann freut uns das. Denn Laufen verbindet», sagt Allemann.

On ist so gross geworden, dass es die eigenen Nachrichten nicht mehr kontrollieren kann. «Eine Marke gehört nie einem selbst», sagt Allemann. Wenn man aber gut erzählt, kann man sie prägen. Federer als Schuhverkäufer soll da helfen.

On – Marktführer in der Schweiz

On ist weltweit die am schnellsten wachsende Laufschuhmarke und Marktführer in der Schweiz. Laut «Cash» legte die Firma im vergangenen Jahr 150 Prozent zu. On ist gemäss eigener Aussage seit 2014 profitabel und wuchs seither jedes Jahr um mindestens 70 Prozent. Umsatzzahlen will das Unternehmen nicht mitteilen. Heute hat On 500 Mitarbei-

ter, Ende Jahr sollen es 700 sein. Rund die Hälfte davon arbeitet in der Schweiz, wo die Innovation und Entwicklung der Produkte geschieht. Mittlerweile wird bloss noch jeder zehnte Schuh in der Schweiz verkauft. On setzt seine Schuhe in 50 verschiedenen Ländern ab. Etwa zu gleichen Teilen in den USA, Europa und Asien. (czu)



David Allemann, 2010 Mitgründer von On. Foto: Urs Jaudas

Kultur & Gesellschaft

«Federer-Momente» als Gottesbeweis

Literarischer Nachlass Schriftsteller David Foster Wallace unterzog Roger Federer einer Tiefenanalyse, der Schweizer fand den Text «total unglaublich». Unbekannte Notizen von Wallace zeugen von einer faszinierenden Obsession.

Linus Schöpfer

Anfang August wagt die Tennistour der Frauen den Neustart. Vielleicht liegt dann in gewissen Koffern wieder der Essay «Roger Federer as Religious Experience». Die Spielerin Andrea Petkovic sagt, ihr habe der Text geholfen, besonders harte Niederlagen zu akzeptieren: Wenn sie verloren hatte, obwohl sie ihre besten Schläge gezeigt hatte. Und mancher Kommentator dürfte von «Federer-Momenten» träumen, wenn er wieder dumpfem Grundliniengelbolze zusehen muss.

Der «Federer-Moment» ist ein geflügeltes Wort geworden. Es stammt aus diesem Essay von 2006, geschrieben von David Foster Wallace, der seit seinem genial vertrackten Roman «Infinite Jest» zu den bedeutendsten amerikanischen Schriftstellern gehört.

Um was gehts in «Roger Federer as Religious Experience»? Foster Wallace suchte Erklärungen dafür, was er sah, wenn er Roger Federer spielen sah. Er beschreibt das Spiel des Schweizer exakt und zugleich begeistert wie niemand zuvor.

Leichtfüssig wie Federer auf dem Court wechselt der Autor die Perspektiven: von der mikroskopischen Betrachtung wichtiger Matches zur medialen Inszenierung des Spitzensports zu Fragen der Physik, deren Gesetze Foster Wallace bei Roger Federer zuweilen ausser Kraft gesetzt sieht.

Der Schriftsteller kann sich das flüssige Spiel Federers letztlich nur als ein Geschenk erklären, das Gott oder ein göttliches Wesen diesem so normal wirkenden Basler gemacht hat – ein Geschenk, das er allen anderen vorenthalten hat.

Blick eines Knastbruders

Selbstverständlich sind die Gesetze der Physik nicht wirklich ausser Kraft, wenn ein «Federer-Moment» passiert, wenn Federer verrückte Winkel schlägt oder ihm in Sekundenbruchteilen ein irrer Befreiungsschlag einfällt. Dennoch ist Foster Wallace' Schwärmerie nicht nur eine eloquente, sondern auch eine kompetente Schwärmerie: Als Jugendlicher war er ein ziemlich guter Tennisspieler.

Einige Formulierungen bekommen man nicht mehr aus dem Kopf. Etwa Rafael Nadal vor dem Aufschlag: «Wenn er die Grundlinie abschreitet, schiessen seine Blicke hin und her wie die eines Knastbruders, der Angst hat, mit einer selbst gebastelten Klinge hinterrücks erstochen zu werden.»

Zentrum des Textes ist das Turnier von Wimbledon 2006. Foster Wallace war vor Ort, besuchte Federer sogar für ein Gespräch. Ein aussergewöhnliches Treffen: Scheuer Schriftsteller mit seltsamem Kopftuch trifft auf mondänen Sportler, Tennis ist ihre einzige Schnittmenge.

Im Nachlass von Foster Wallace in Texas liegt der Zettel mit den Fragen, die er sich für Federer aufgeschrieben hatte. Über eine Frage zum Fitnessprogramm kritzelte er eine kleine



Leichtfüssig: Roger Federer bei einer Improvisation an den US Open 2006. Foto: Getty Images

Erinnerung an sich selber: Er solle sich beim Schweizer dafür entschuldigen, dass er diese Frage stelle. Der Redaktor habe ihn dazu genötigt. Die Wimbledon-Reise war von der «New York Times» bezahlt und organisiert worden.

Während Foster Wallace sich für eine Frage schämte, war Federer das Endergebnis eher unangenehm. Sicher, es sei ein total unglaublicher Text geworden, sagte er letztes Jahr im Gespräch mit dem «New Yorker». Aber eben auch «ein bisschen peinlich für mich». Er sei ja nur ein Tennisspieler.

Obwohl Roger Federer ein mediengewandter Zeitgenosse ist und sich hervorragend auf unterschiedliche Menschen einstellen kann – einem talentierten Politiker nicht unähnlich –, war das Treffen mit Foster Wallace offensichtlich eine Herausforderung. «Ich wusste nicht, ob daraus der beste oder schlimmste Text über mich werden würde», erinnerte sich Federer.

Und Foster Wallace war ja nicht bloss verlegen, sondern stellte auch seltsame Fragen. Was Federer unter «Schönheit» verstehe. Wie er damit umgehe, dass er von so vielen Leuten betrachtet werde. Dass Federer vor dem Aufschlag den Ball jeweils ins V des Schlägers legt, liess Foster Wallace keine Ruhe. Er reflektiert in seinem Essay darüber und hatte eigens eine Frage für Federer dazu vorbereitet.

Nach dem Interview sahen sich die beiden nicht mehr. Fe-

derer gewann das Turnier nach einem dramatischen Duell mit Rafael Nadal, Foster Wallace reiste weiter nach Italien.

Wo blieb die Kuh?

David Foster Wallace litt an einer schweren Depression und beging 2008 im Alter von 46 Jahren Suizid. Die Universität Texas übernahm seinen Nachlass. Nach einem Hinweis seines Biografen D. T. Max konnten wir die Dokumente zu Federer für diesen Artikel einsehen.

Foster Wallace schrieb sich eine Notiz: Er solle sich bei Federer für eine Frage entschuldigen.

Neben dem Fragenkatalog enthält der Nachlass mehrere Entwürfe für den Essay, diverse Titelvarianten. Im E-Mail-Pingpong mit seinem Redaktor bei der «New York Times» kam Foster Wallace schliesslich auf den bekannten Titel. In den Notizen wird auch klar, dass der Begriff des «Federer-Moments» ursprünglich von Foster Wallace' Freundin stammt und ironisch gemeint war. Sie fand die ekstatischen Anfälle ihres Partners bei der Betrachtung der Matches offenbar eher lächerlich.

In einem Bericht über Federers Sieg in Gstaad 2003 wird die Kuh erwähnt, die der Schweizer als Prämie gewann. Wo denn die Kuh geblieben sei, notierte sich David Foster Wallace als Frage am Rand des Ausdrucks. Andernorts markierte er sich die Erklärung von René Stauffer, Tennisexperte des «Tages-Anzeigers», warum Federer in der Schweiz beliebter sei als Martina Hingis.

Wilander und die Eierfrage

Was auffällt: Wie viel kritisches Material Foster Wallace zusammentrug. Fast so, als wollte er sich der Mängel, ja der Menschlichkeit Federers versichern. Für dessen göttliches Spiel bedurfte er ja keiner Beweise mehr.

Mit einem Farbstift strich er sich die härtesten Kritiken heraus. Etwa jene des schwedischen Ex-Profis Mats Wilander, der Federer grobschlächtig vorhielt, er habe keine Eier, und wenn, dann nur solche, die zuweilen zusammenschumpften. Wilander sprach Federers Probleme mit Nadal an, der ihm mental überlegen schien.

Zur Erinnerung: Vor Wimbledon 2006 war der Schweizer 25 Jahre alt und noch längst nicht als bester Spieler der Geschichte etabliert. Die Überhöhung ins Übermenschliche setzte erst mit Foster Wallace' Essay ein.

«Grace Under Pressure»

Letztlich ist «Roger Federer as Religious Experience» ein mystischer Text, entzieht sich einer

eindeutigen Interpretation. Für Andrea Petkovic, eine der raren Intellektuellen auf der Tour, liegt dem Text eine schicksalshafte Ambivalenz zugrunde: einerseits der von der Natur reich beschenkte Federer. Andererseits der krebserkrankte Junge, der vor dem Finale die Münze werfen darf, die über den ersten Aufschlag entscheidet.

Die Tennisspielerin Petkovic liest den Text als Aufforderung, die eigenen Grenzen und damit auch die Ungerechtigkeit der Existenz zu akzeptieren, das Hader einzustellen.

Es gibt weitere Deutungen. So ist Roger Federer ein besonders anschauliches Beispiel für «Grace Under Pressure», die Verbindung von Eleganz und Erfolg. Dass Federer ausgerechnet den Muskelmann Nadal niederrang, war für Foster Wallace mit einer eigentümlichen Befriedigung verbunden – für ihn der Beweis dafür, «dass Schönheit es vermag, Kraft und Aggression in die Knie zu zwingen». Der Schriftsteller sah in Federer einen Stellvertreter der Poesie.

Das Handschriftenverbot

Im Nachlass von David Foster Wallace befinden sich rund 50 Seiten Texte, Notizen und ausgedruckte Hintergrundartikel zu Roger Federer. Gern hätten wir an dieser Stelle den Fragenkatalog gezeigt, den Foster Wallace für das Gespräch mit Federer vorbereitet hatte. Leider

Vielleicht liegt die Erklärung des Textes – und der globalen Begeisterung für Roger Federer überhaupt – aber auch in einer Fussnote versteckt, die Foster Wallace in seinem Essay platzierte. «Dass wir einen Körper haben, beschert uns einen Haufen Probleme», schreibt Foster Wallace da. Grossartige Athleten täten Dinge, von denen normale Mensch nur träumen könnten.

Diese Träume und das Betrachten der Athleten entschädigten uns jedoch, so David Foster Wallace. Sie versöhnten uns mit dem mangelhaften Körper. Tatsächlich dürften Fans in der Summe bereits Tage mit der staunenden Betrachtung fantastischer Federer-Matches zugebracht haben.

Hat irgendjemand das jemals bereut?

David Foster Wallace: Federer aus Fleisch und nicht. S. 132–155. In: Der Spass an der Sache. Alle Essays. Übersetzt von Ulrich Blumenbach und Marcus Ingendaay. Kiepenheuer & Witsch 2018. 1088 Seiten, ca. 50 Fr.

darf dieser Zettel nur angeschaut, nicht aber veröffentlicht werden. Alex Kohner, der Nachlassverwalter von David Foster Wallace, erlaubte uns nicht, dieses oder anderes handgeschriebenes Material zu publizieren. Eine Nachfrage zu den Gründen liess Kohner unbeantwortet. (Isch)

«Nach der zweiten Operation stellte ich alles infrage»

Vor dem Comeback Roger Federer spricht in Doha in seiner ersten grossen Interviewrunde seit mehr als einem Jahr über seinen harten Weg zurück, seinen unklaren Formstand, seine Erwartungen und Wünsche sowie seinen Umgang mit der Pandemie.

Simon Graf und René Stauffer

Sie kehrten 2017 schon einmal nach längerer Absenz zurück. Was ist jetzt, nach 13 Monaten Absenz, anders?

Damals war ich komplett gesund. Ich stellte mir nicht mehr viele Fragen. Jetzt war der Weg zurück viel länger. Deshalb habe ich viel mehr offene Fragen. Alles, was von nun an bis Wimbledon kommt, ist als Aufbau zu betrachten. Ich brauche nochmals einen Trainingsblock. Aber meine Form ist gut genug, um an einem Turnier anzutreten. Ich bin gespannt, wie ich mich fühlen werde. Ich freue mich riesig, dass ich hier wieder dabei sein kann. Wenn Sie mich hätten spielen sehen im Oktober, November – das waren Riesenschritte!

Was ist das Schwierigste an einem solchen Comeback?

Für mich ist Tennis wie Velofahren, das verlernt man nie. Ich war immer einer, der gut spielen konnte, auch wenn ich wenig aktiv war. Wenn mich etwas beschäftigt, ist es das Knie. Ich musste von null beginnen nach der zweiten Operation. Die nächsten drei bis fünf Monate werden interessant. Wie reagiert das Knie bei längeren Flugreisen, wenn ich einige Tage hintereinander spiele, wenn ich harte Fights habe? Diese Antworten muss ich finden. Ich bin nicht sicher, dass das Knie hält, aber ich bin zuversichtlich, sonst wäre ich nicht hier. Ich habe getan, was ich tun konnte.

Sind Sie schmerzfrei?

Die Schmerzen sind unter Kontrolle. Die grösste Herausforderung ist, dem Körper wieder voll zu vertrauen. Du hast im Spiel keine Zeit nachzudenken, diesen Luxus erlaubt dein Gegner nicht. Und er spürt auch, wenn du nicht bei 100 Prozent bist. Ich fühle, dass ich auf einem guten Level bin. Aber ich kann gar nicht in Bestform sein, weil ich keine Matches absolviert habe. Die letzten zwei Wochen habe ich mit Dan Evans etwa 20 Sätze gespielt. Im Vergleich zu vor fünf Monaten bin ich in einer wunderbaren Situation: Ich kann fünf Tage nacheinander zweieinhalb Stunden trainieren. Aber Matches sind etwas ganz anderes.

Wieso brauchten Sie eine zweite Knieoperation?

Ich möchte nicht im Detail darauf eingehen. Ich kann mich nicht erinnern, dass etwas falsch lief nach der ersten Operation. Das Knie bockte, und etwas Neues kam dazu. Der Arzt sagte: «Sorry, da braucht es noch eine zweite OP.» Da führte kein Weg daran vorbei. Die ersten vier Wochen nach der ersten OP liefen normal. Ich hatte nicht das Gefühl, dass ich zu sehr forciert hatte. Als ich nach der zweiten OP nochmals zwei Wochen an Krücken gehen musste, waren nicht mehr viele Muskeln übrig. Es ist erschreckend, wie schnell man alles verliert.



Ungewisse Zukunft: Auch Federer selbst weiss nicht, ob es ihm nochmals an die absolute Spitze reicht. Foto: Getty Images

«Ich will selber entscheiden, wie ich zurücktrete. Jetzt ist nicht der Zeitpunkt, an dies zu denken.»

Kamen Gedanken an einen Rücktritt auf?

Nach der zweiten Operation war ich im Tief und stellte alles infrage. Wimbledon war abgesagt, die Pandemie stark. Aber ich wusste: Egal, ob ich zurückkomme oder nicht – und dieses Ziel hatte ich immer –, ich wollte einfach gesund werden, auch für mein Privatleben. Ich will Skifahren mit den Kindern und Freunden, Fussball und Basketball spielen, auch nach der Karriere. Ich wollte selber entscheiden können, wie ich zurücktrete. Wenn mich das Knie aber nun noch monatelang beschäftigen würde, wäre klar, dass diese Diskussion aufgenommen müsste. Aber jetzt ist nicht der Zeitpunkt, daran zu denken. Frühestens im Herbst,

wenn ich genug gespielt habe, um alles zu analysieren.

Was war Ihre Hauptmotivation für Ihr Comeback?

Ich habe das Gefühl, dass die Geschichte noch nicht vorbei ist. Es gibt nicht nur einen Grund – ausser, dass ich das Tennis sehr mag und gern unterwegs bin. Ich werde herausfinden, wie mir das Leben auf der Tour jetzt noch gefällt, mit der Quarantäne, den Masken, dem schwierigen Reisen. Mit der Therapie, die noch nicht fertig ist. Ein Grund ist auch, dass ich wieder gegen die Besten spielen will, an den grössten Turnieren, um Titel mitspielen möchte. Und hoffentlich spiele ich genug lange, um auch wieder volle Stadien zu erleben.

Wie wird es für Sie sein, vor keinen oder nur wenigen Zuschauern zu spielen?

Da bin ich selber gespannt. In den ersten Runden macht es noch keinen grossen Unterschied. Wir spielen ja auch viele Trainingsmatches ohne Zuschauer. Aber ab den Viertelfinals wird es schon sehr komisch sein.

In Doha sollen 2000 Zuschauer dabei sein können. Das ist sehr gut. Schon 100 Leute können für eine tolle Stimmung sorgen.

Wie haben Sie die Pandemie persönlich erlebt?

Ich bin bisher vom Virus verschont geblieben. Ich war auch nicht gross unterwegs. Aber du kannst so vorsichtig sein, wie du willst, und es erwischt dich trotzdem. Als Familienvater musste

Erstes Spiel am Mittwoch

Roger Federer trifft nach einem Freilos in der ersten Runde am Mittwoch entweder auf Jérémy Chardy (ATP 64) oder den Briten Daniel Evans (ATP 28). Beide möglichen Widersacher sind Routiniers, womit der Schweizer gleich zu einem harten Test kommt. Federer ist an diesem ATP-250-Turnier hinter Dominic Thiem als Nummer 2 gesetzt. Der 20-fache Grand-Slam-Sieger, der am 8. August 40 wird, wäre der erste Spieler, der in diesem Alter und nach einer über einjährigen Pause noch ein Turnier gewinnt.

«Die Schmerzen sind unter Kontrolle. Die Herausforderung ist, dem Körper zu vertrauen.»

ich meinen Kindern erklären, was das bedeutet. Die Freunde nicht zu sehen und die Grosseltern, den anderen nicht zu nahe zu kommen, keine Hände mehr zu schütteln. Aber man gewöhnt sich an alles. Und ich musste darauf achten, dass ich das richtige Verhalten vorlebe. Vor allem mit den Masken. Es war nicht immer leicht. Anfangs dachte ich: Selfies mit Fans mit Maske, das geht zu weit! Aber wenn heute einer kommt, sage ich: Sorry, ich muss die Maske anbehalten. Ich will mit gutem Beispiel vorangehen.

Wie reagierten Ihre Kinder, als Sie nach Doha abreisten? Ich bin immer froh, wenn sie sagen: Geh nicht! Das heisst, sie

haben mich gern. Aber ich sagte ihnen: Ich war jetzt so lange zu Hause und komme bald wieder.

Haben Sie einen langfristigen Plan? Wie sehr machen Sie Ihre weitere Karriere von den Resultaten abhängig?

Die sind erst einmal sekundär. Es geht darum: Wie geht es dem Knie? Wie fühle ich mich auf der Tour? Der erste Schritt zurück zur Normalität wird bis und mit Wimbledon dauern. Wenn ich weniger gute Resultate habe, ist das nicht so schlimm. Es wird auch interessant sein zu sehen, wie ich das Leben in der Blase erlebe. Die Familie kann momentan ja nicht mitreisen. Ich werde mir überlegen müssen: Wie lange kann ich weg sein von zu Hause? Wie viele Turniere kann ich spielen? Es steht noch alles in den Sternen. Zuerst spiele ich Doha, dann wird sich entscheiden: Was ist mit Dubai? Danach gibt es einen Aufbau von vier bis sechs Wochen. Im Minimum. Ich hoffe, danach bin ich noch explosiver, noch schneller.

Wie stark verfolgten Sie das Tennis in Ihrer Abwesenheit?

Sehr genau, auch weil ich zum Spielerrat gehöre. Dass die Tour nach der Corona-Pause wieder begann, war ein grossartiger Erfolg von den Turnierdirektoren. Das aus der Ferne zu erleben war beeindruckend. Ich bin in erster Linie einfach froh, dass wieder Tennis gespielt wird, auch als Zuschauer. Wie das US Open mit dem Sieg von Dominic Thiem endete, ohne Fans, brach mir aber etwas das Herz, für ihn und Alexander Zverev. Ich wollte immer wissen, was im Tennis läuft, checkte die Resultate täglich mehrmals. Und auch die der kleineren Turniere und im Doppel.

Wie gross war Ihre Wehmut, als Sie Tennis schauten?

Wehmut hatte ich keine. Wenn ich weiss, ich kann das Turnier nicht gewinnen, kann ich gut abschalten. Dann schaue ich wie ein Fan. Und in Australien zwei Wochen im Zimmer zu sein, vermisste ich auch nicht. Ich bekam sehr viel mit, war bei den Calls der Spielervereinigung dabei, gab meine Inputs. Jetzt kommt das Ganze auch auf mich zu. Nur schon die Ankunft in Doha war sehr speziell. Unglaublich, was sich alles verändert hat!

Wie haben Sie die ganzen Kontroversen um Djokovic erlebt mit seiner Adria-Tour, seiner Disqualifikation am US Open, der neuen Gewerkschaft?

Es bringt nichts mehr, wenn ich das nochmals aufrolle. Am US Open hatte er unglaubliches Pech. Das weiss jeder. Natürlich musst du dich kontrollieren. Aber das kann fast jedem passieren, wenn du emotional wirst. Mit der Adria-Tour meinte er es ja eigentlich gut. War es zu früh dafür? Ja, wahrscheinlich. Ich habe Novak schon lange nicht mehr gesehen oder gehört. Er probiert sein Bestes für die Spieler.

Sport



Schon wieder dynamisch unterwegs: Roger Federers Knie hielt dem ersten Belastungstest stand. Foto: Paul Zimmer (foto-net)

«Plötzlich wanderst du wieder allein über den Platz»

Federers Comeback-Bilanz Die wichtigsten Erkenntnisse von Roger Federers geglücktem ersten Wettkampfeinsatz seit 405 Tagen. Und wie er ihn selber erlebte.

René Stauffer

Gespannt blickte die Tennis- und Sportwelt nach Doha, und sie wurde nicht enttäuscht: Roger Federer zeigte bei seiner Rückkehr in den Wettkampf-Circuit nach 13 Monaten eine bestechende Leistung und überzeugte auch mit mentaler Stärke. Das sind die wichtigsten Erkenntnisse des 7:6 (10:8), 3:6, 7:5 gegen den Briten Daniel Evans (ATP 28).

Formstand:

Keinen Rost angesetzt

Federer hatte mit Evans in den vergangenen Wochen in Dubai fast täglich trainiert und gegen zwei Dutzend Sätze gespielt. Das war, wie er zugab, von Vorteil. Wohl auch deshalb wirkte er von Anfang an selbstsicher und musste nicht erst den Gegner ausloten. Der erste Aufschlag trug ihn mit einer verblüffenden Quote von 83 Prozent durch den ersten Satz und vereinfachte manches. Wie es zu erwarten war nach einer derart langen Pause, zeigten sich dafür Schwächen beim Return, auch die Fehlerquote war teilweise hoch, die Automatismen fehlten sichtlich.

Beruhigend war, wie gut sich Federer bewegte, wie aggressiv er auch mit der Rückhand spielte und wie souverän er die wichtigen Punkte bewältigte. Diese Winnerqualitäten hatte er immer – im Gegensatz zu Evans, der frustriert zugab: «In einzelnen Teilbereichen ist er noch nicht ganz zurück. Doch er spielte sein bestes Tennis in den letzten drei, vier Games, setzte mich enorm

unter Druck.» Bemerkenswert war auch, wie Federer im Verlauf der Partie die Taktik anpasste, häufiger ans Netz kam und dort ständig sicherer wurde.

Seine Bilanz:

«Grossartige Partie»

Der 39-Jährige sprach von einer «grossartigen Partie». Noch vor kurzer Zeit hätte er nicht gedacht, dass er schon wieder zu solchen Siegen fähig sei, bekannte er. «Die grosse Überraschung kam für mich vor zwei Wochen, als ich in Dubai merkte, dass ich auch gegen solche Spieler mithalten kann.» Zu gewinnen, habe er aber nicht erwarten dürfen. «Mir fehlen die Matches und die Routine. Meine Erwartungshaltung war sehr tief. Nach allem, was in den letzten Monaten und Wochen passiert ist, war das ein wunderbares Comeback.»

Die grösste Umstellung sei gewesen, dass er wieder auf sich gestellt gewesen sei. «Nach über 400 Tagen war ich erstmals wieder allein auf dem Court. Im Training ist immer jemand da und sagt, was du machen musst. Plötzlich wanderst du wieder allein auf dem Platz herum, die kreativen Momente und die Motivation müssen von dir selber kommen.»

Glücklich sei er, wie er in den wichtigsten Momenten agiert habe. «Ich spielte, wie ich es wollte, das war ein gutes Zeichen. Und dass ich in über zwei Stunden keinen Doppelfehler schlug, zeigt, dass mein Knie beim Aufschlag stabil ist.» Zwar sei er zwischendurch müde gewesen und

habe im zweiten Satz ein kleines Tief gehabt, «aber ich war explosiv, und das freut mich».

**Leben in der Blase:
Wo bleibt das Handtuch?**

Als Federer letztmals ein Turnier spielte, war das Coronavirus kein grosses Thema. Wie die Pandemie den Tennisalltag verändert hat, beschäftigt ihn täglich. So fragte er vor der Partie den Schiedsrichter, wie das mit den Handtüchern sei und welche Zeitregeln gelten würden. «Ich dachte, dass das Aufwärmen fünf Minuten dauert, nicht nur vier. Und wusste nicht, was mit den Handtüchern geschieht und wer wann die Maske anziehen muss. Manchmal fragte ich nach einem Handtuch, weil ich vergessen hatte, dass ich es ja selber holen muss.»

Neue Erfahrungen sind für ihn, dass die Interviews nach der Partie über Video stattfinden und auf der Anlage nicht geduscht werden darf. Er sei den Tag über angespannt gewesen, zumal die Partie erst um 18 Uhr angesetzt gewesen sei. «Mir ging so viel durch den Kopf, dass ich auch mental müde wurde.» Auch nicht beruhigt habe ihn, mit seinen Coaches wieder einmal über Gegner und Taktik zu sprechen.

**Schuh-Premiere:
«Ein grosser Moment»**

Federer trat erstmals nicht mit Nike-Schuhen an, sondern mit Produkten der Marke On, bei der er sich als Investor engagiert hat. «Es war ein grosser Moment, in Schweizer Schuhen auf den Platz zu kommen», sagte er; diese hätten

sich auch bewährt. Er sprach von einem «lässigen Projekt», das eine lange Vorlaufzeit habe. Die Idee eines Tennisschuhs sei mit dem Unternehmen seit Jahren entwickelt worden, «es begann schon zu einer Zeit, als ich noch keinen Vertrag hatte». Die Ehe zwischen ihm und Nike war einst nicht sehr harmonisch zu Ende gegangen. Dass er nun auch auf die US-Schuhe verzichten und einer Firma helfen kann, deren Erfolg ihm am Herzen liegt, ist für ihn doppelte Befriedigung.

**Die Aussichten:
Ein Stressprogramm**

Wie sehr Federer diesen Sieg, für den er 2:24 Stunden kämpfte, im Körper und Knie spüren wird, wird sich bald zeigen – der Muskelkater dürfte stark sein. Und schon heute muss er wieder antreten, gegen den Georgier Nikolos Bassilaschwili (ATP 42), gegen den er nur einmal gespielt und klar gewonnen hat. Er gab zu, lieber am Dienstag ins Turnier eingestiegen zu sein, dieser Wunsch wurde ihm jedoch nicht gewährt.

Weil das Qatar Open schon am Samstag zu Ende geht, müsste er nun drei weitere Partien in drei Tagen bestreiten, sollte er das Endspiel erreichen. Das kann nicht der Anspruch sein. «Wichtig ist vor allem, wie ich mich am Tag nach diesem Match fühlen werde», sagte er. Spielerisch steht einem erfolgreichen Comeback nichts im Weg, das machte der Match gegen Evans klar. Die Antwort auf die Frage, wie lange sein Knie mitspielt, ist dagegen noch sehr offen.

Die nächste Generation steht bereit

Tennis Bei den Schweizer Männern zeichnet sich eine Wachablösung ab. Ein Quartett hat das Potenzial, um auf der ATP-Tour zu reüssieren.

Der Kontrast könnte nicht grösser sein. Derweil Roger Federer in dieser Woche nach langer Pause in Doha auf die grosse Tennis-Weltbühne zurückkehrt, kämpft der Schweizer Spitzennachwuchs beim Future-Turnier im solothurnischen Trimbach um einige wenige ATP-Punkte. Der Anlass in der Tennisprovinz wäre nicht weiter bedeutsam, wenn da nicht die drei derzeit grössten Hoffnungsträger im Schweizer Männertennis mit von der Partie wären.

Die drei Youngsters, die zu den weltbesten Junioren zählen und dereinst in die grossen Fussstapfen der Gallionsfiguren Federer und Stan Wawrinka treten wollen, heissen Dominic Stricker, Leandro Riedi und Jérôme Kym. Wie dringend das helvetische Männertennis eine Blutauffrischung braucht, zeigt schon allein die Bilanz der drei letzten Grand-Slam-Turniere. In Abwesenheit von Maestro Federer waren drei gewonnene Spiele des auch schon 35-jährigen Stan Wawrinka die magere Ausbeute der Schweizer Topspieler.

Ein grosser Sprung

Da kam im letzten Herbst der Exploit von zwei in der Öffentlichkeit noch gar nicht so bekannten jungen Schweizern gerade zur rechten Zeit. Die beiden 18-jährigen Dominic Stricker und Leandro Riedi kämpften sich im French-Open-Juniorenturnier bis in den Final vor, den Ersterer für sich entschied. Ein grosser Erfolg für die beiden Jungspunde und auch eine Genugtuung für Swiss Tennis nach Jahren des Wartens auf mögliche Nachfolger des Duos Federer/Wawrinka.

Aus dem Nichts kam das rein schweizerische Finalduell auf der roten Asche von Roland Garros indes keineswegs. Gleich vier Schweizer Jungtalente standen im Junioren-Hauptturnier und gleichzeitig auch in den Top 30 der U-18-Weltrangliste. Neben dem Duo Stricker/Riedi werden auch Jeffrey von der Schulenburg sowie dem Fricktaler Jérôme Kym internationales Potenzial bescheinigt.

Nun ist es aber so, dass im professionellen Tennis brillante Resultate im Nachwuchsalter keineswegs auch einen späteren Erfolg auf ATP-Ebene bedeuten. Eine Statistik besagt, dass von den weltbesten Junioren nur sieben Prozent den Durchbruch in die Top 100 und gar nur ein Prozent jenen in den erlauchten Kreis der Top Ten schaffen. Die Zahlen belegen, dass der Sprung vom Junioren- zum ATP-Spieler

ein grosser ist. «Das physische Element ist bis und mit Stufe U-18 noch nicht ganz so wichtig. Auch die Atmosphäre ist bei den Junioren, wo es meist kollegial zugeht, anders», sagt dazu Swiss-Tennis-Cheftrainer Michael Lammer.

Auch was das Schweizer Nachwuchs-Topquartett betrifft, könnte der Weg bis zu einem verheissungsvollen ATP-Ranking noch lang sein. Als Bester belegt Riedi derzeit Position 907, Stricker (923) folgt knapp dahinter, derweil von der Schulenburg und Kym noch vierstellig geführt werden. Weil im Corona-Jahr 2020 auf den unteren ATP-Stufen Future und Challenger eine Mehrheit aller Anlässe abgesagt werden musste, sagen die nackten Zahlen andererseits längst nicht alles. Derweil etwa Riedi im Spätsommer mit Andrej Martin (ATP-98) bereits einen Top-100-Mann zu bezwingen vermochte, konnte Fricker nach einem Future-Halbfinal in Grenoble eben letzte Woche in St. Petersburg seinen ersten Matchgewinn auf Challenger-Ebene verbuchen.

Der French-Open-Juniorensieger profitiert dabei nicht zuletzt von einer optimalen Vorbereitung für das Tennisjahr 2021: Auf Einladung von Roger Federer weilte er über den Jahreswechsel drei Wochen in Dubai und war so auch Teil des Aufbauprogramms seines grossen Vorbilds.

Ehrgeizige Ziele

Derweil sich Linkshänder Fricker für die sich folgenden Schweizer Anlässe in Trimbach, Lugano und Biel bestens vorbereiten konnte, sind die Voraussetzungen für die anderen Swiss-Tennis-Hoffnungsträger Riedi und Kym leicht anders. Der Zürcher musste aufgrund einer Rückenverletzung zuletzt pausieren und Kym hat heuer ebenfalls noch kein Turnier bestritten.

Der Möhlemer, der 2019 als 15-Jähriger einen fulminanten Daviscup-Einstand feierte, hat zuletzt stagniert und trainiert mittlerweile in Österreich beim früheren Top-100-Spieler Markus Hipfl. Von einer Trennung vom Verband will Headcoach Lammer indes nicht reden: «Jérôme wird weiterhin voll unterstützt, sei es finanziell oder auch dadurch, dass er von Swiss Tennis wichtige Wild Cards erhält.» Dank einer dieser Freikarten konnte Kym gestern in Trimbach denn auch im Hauptfeld starten, wobei er gegen den Italiener Simone Roncalli (ATP-672) genau so zu überzeugen wusste wie Riedi (6:2, 6:2 über das Baselbieter Jungtalent Mika Brunold) und Fricker.

Die nächsten sportlichen Ziele der vier jungen Wilden sind so ehrgeizig wie auch fest umrissen: So schnell wie möglich in die Top 400 der Welt aufsteigen. Klar ist indes auch, dass das Tempo des Aufstiegs zumindest 2021 noch von der Pandemie mitbestimmt wird. Sollte der bestehende internationale Turnierkalender wegen Covid-19 nämlich wieder dezimiert werden, könnte die Wachablösung im Schweizer Männertennis noch weiter auf sich warten lassen.



Feierte als 15-Jähriger seinen Daviscup-Einstand: Jérôme Kym aus Möhlin. Foto: Yvain Genevay

Thomas Wirz

Als Roger Federer mit 15 den Sieg über Pete Sampras ankündigte

So tickt der Tennisstar Mathieu Aeschmann trainierte 1995/96 mit dem Baselbieter im Leistungszentrum in Ecublens. Nun hat der Journalist ein spannendes Buch verfasst: «Handeln und denken wie Roger Federer».

René Stauffer

Praktisch zeitgleich wie das Kinderbuch «Globi und Roger» in der Deutschschweiz ist in der Westschweiz ein Buch erschienen, das sich ungleich ernster mit Roger Federer auseinandersetzt. Geschrieben hat es der 42-jährige Genfer Sportjournalist Mathieu Aeschmann, der aus reicher Erfahrung schöpfen kann. Er absolvierte als Junior während einem Jahr gemeinsam mit dem 20-fachen Grand-Slam-Sieger das Nachwuchs-Förderungsprogramm von Swiss Tennis in Ecublens am Genfersee und berichtet über Federer heute als Journalist für Westschweizer Tamedia-Zeitungen.

Für den eher hochtrabenden Titel «Handeln und denken wie Roger Federer» ist Aeschmann nicht verantwortlich. Sein Buch gehört zur Serie des Pariser Verlags Les Éditions de l'Opportun mit dem Titel «Agir et penser comme...». In dieser werden sowohl fiktive Figuren wie James Bond oder der Kleine Prinz wie auch reale Menschen analysiert. «Zuerst zögerte ich, weil ich dachte, über seine menschliche Entwicklung zu schreiben, sei nicht mein Ding», sagt der Autor.

Es wäre schade, hätte er es nicht getan. Aeschmann gelingt es, ein fein strukturiertes und mit starken Beispielen angereichertes Bild von Federers Charakter zu zeichnen. Es beschreibt die vielen Puzzleteile, die im Einzelnen zwar oft unspektakulär sind, im Gesamten aber erklären, weshalb er derart erfolgreich und populär wurde und auch als fast 40-jähriger noch von grossen Erfolgen träumen darf.

«Es gibt keinen Scoop oder ein Geheimnis, das das Phänomen erklärt», sagt Aeschmann. «Es sind kleine Sachen, die ihn so faszinierend machen. Wie seine Menschlichkeit, sein Interesse an anderen Menschen, seine Aufrichtigkeit. Federer trägt keine Maske, bleibt immer sich selbst. Er nimmt sich für alles Zeit, kann gut zuhören und macht nie zwei Dinge gleichzeitig.» Federer sei «ein Meister des Moments», das zeige sich auch im Wettkampf. «Er schafft es, dem Tennisball im letzten Moment noch eine andere Flugbahn zu geben. Er ist immer voll und ganz da.»

Manchmal mit einer Prise Arroganz

Aufgelockert wird das Buch durch Erinnerungen und Anekdoten aus diversen Jahren. Als Federer 1995 mit 14 nach Ecublens kam, sei der Münchensteiner noch der Jüngste und wohl Schlechteste im Leistungszentrum gewesen, sagt Aeschmann. «Er hatte kleine Hände, aber er traf den Ball gut, vor allem mit der Vorhand. Die ging schon damals ab. Aber er war kraftlos wie gekochte Spaghetti, und der Rest seines Spiels war noch fragil.» Er sei zwar talentiert gewesen – etwa gleich wie ein gewisser Bogdan Nunweiler, der in seinem Leben nie einen ATP-Punkt gewinnen sollte.



Aeschmann merkte rasch, dass Federer von sich überzeugt, entspannt, humorvoll und ehrgeizig war. «Einmal sah er ein Plakat von Pete Sampras von den Swiss Indoors 1996. Da sagte er: Ihn werde ich in drei Jahren schlagen. Alle brachen in Gelächter aus. Aber er schlug Sampras fünf Jahre später tatsächlich.» Er habe auch keinen übermässigen Respekt vor den älteren Spielern gehabt. «Er brach sogar Tabus. Wenn er um 11.50 Uhr ins Restaurant ging, setzte er sich einfach irgendwo hin, ohne die übliche Sitzordnung zu respektieren.»

Auch den Trainern habe er nicht bedingungslos gehorcht. «Als Christophe Freyss von den Spielern einmal forderte, nur Longline-Passierbälle zu trainieren, spielte Roger immer wieder cross. Er hatte keine Angst davor, die Autoritäten herauszufordern.» Auch an die gemeinsamen Fussballspiele, die freitags anstanden, erinnert sich Aeschmann, der in einem Teilzeitjob heute Deutsch unterrichtet. «Er fühlte sich stark und bevorzugte es, in Zwei-gegen-eins-Situationen selber den Abschluss zu suchen.» Manchmal habe er auch arrogant gewirkt: «Etwa als er sagte, die fünf Minuten beim Aufwärmen reichten ihm, um Stärken und Schwächen eines Gegners zu erkennen.»

Aeschmann selber gewann einen Schweizer-Meister-Titel, bei den unter 14-Jährigen. «Ich war eben schon früh 1,90 m gross und servierte gut, aber leider machte ich nicht genügend Fortschritt.»

«Er traf den Ball gut, vor allem mit der Vorhand. Aber er war kraftlos wie gekochte Spaghetti.»

Mathieu Aeschmann

te.» Deshalb habe er in Ecublens oft mit den jüngeren trainieren müssen – wie Federer. «Für mich war das nicht lustig, ich konnte es nicht schätzen.»

Einmal, im Januar 1997, spielten die beiden an einer Juniorenmeisterschaft in Luzern gegeneinander. Aeschmann war fast 18 und gesetzt, Federer 15. «Aber wir wussten schon damals alle, dass es besser wäre, nicht gegen ihn spielen zu müssen.» Federer gewann den Viertelfinal 6:2, 6:4, schlug danach auch Thomas

Schneiter und Erfan Djahangiri und feierte seinen ersten Titel in der höchsten Juniorenkategorie. Damals die Nummer 88 der Schweiz, war er knapp zwei Jahre später der weltbeste Junior und Wimbledon-Sieger der bis 18-Jährigen.

Wiedersehen im Interview-Raum von Roland Garros

Aeschmann gab den Traum von einer Tenniskarriere bald auf und begann an der Universität in Genf zu studieren. Nebenbei schrieb er für ein Tennismagazin kleine Berichte und kam zum Journalismus. 2009 war er als Radioreporter erstmals am French Open, sass als Journalist erstmals vor Federer. «Er erkannte mich sofort und winkte mir hinter dem Mikrofon zu. Und als die Pressekonferenz fertig war, kam er zu mir, gab mir die Hand und fragte: «Was machst denn du hier?»»

Federer habe ein Gedächtnis wie ein Elefant, habe er festgestellt. «Er erinnerte sich sogar noch an einen Flugball von mir aus unserer Partie.» Und einmal habe er während des Einspiels vor einem Match am Spielfeldrand einen früheren Trainingspartner entdeckt und sich einen Spass daraus gemacht, dessen Aufschlagbewegung zu imitieren. Ein kleiner, privater Gag,

den sonst keiner im Stadion bemerkte.

Solche Szenen seien bezeichnend für Federer. «Je mehr man sich ihm annähert, desto mehr offenbart der Stern Roger die Züge eines ewigen Kindes, das fähig ist, jeden Moment in vollen Zügen zu leben», schreibt Aeschmann. Es ist diese Leichtigkeit und Lockerheit, die Federer auszeichne und einen Gegenpol bilde zur Kompromisslosigkeit, mit der er und sein Team, in dem Ehefrau Mirka eine zentrale Rolle spiele, seinen Beruf ausübe. Wie kaum einer besitze er die Fähigkeit, sich nicht allzu ernst zu nehmen.

Dies alles widerspiegelt sich auch in einem Satz, den Aeschmann aus einem Interview Federers am Fernsehen RTS rezitiert: «Sie ist solide, meine Nase. Und bekannt. Mein Vater hat die gleiche.»

Mathieu Aeschmann
«Agir et penser comme Roger Federer»



Verlag: Les Éditions de l'Opportun.
Zu kaufen auf fnac.ch (nur in Französisch erhältlich)
19.80 Fr.

Sport

Federer schuldet niemandem etwas

Analyse Sein Rückzug vom French Open ist für viele ein Affront. Doch er zeigt auch, wie ambitioniert der 39-jährige immer noch ist. Und das ist gut für alle.

Simon Graf

Roger Federer weiss nach über 20 Jahren im Scheinwerferlicht, wie er seine Botschaften platzieren muss. Nur ganz beiläufig erwähnte er zunächst in seiner nächtlichen Pressekonferenz nach dem hart erkämpften Sieg über Dominik Koepfer, er sei noch nicht sicher, ob er am Montag zum Achtelfinal gegen Matteo Berrettini antrete.

Wahrscheinlich wusste er schon da, dass er sich aus dem Turnier zurückziehen würde. Mit seiner Andeutung bereitete er das French Open und die Tenniswelt schon einmal darauf vor. Damit der Schock nicht so gross sein würde, sollte es eintreffen. Was am Sonntagnachmittag auch geschah.

So nachvollziehbar Federers Entscheid sportlich ist, er ist äusserst kontrovers, für viele sogar ein Schlag ins Gesicht. Denn wer an einem Turnier antritt, sollte dieses auch fertigspielen, wenn möglich. Doch Federer sagte von Anfang an, dass er nicht am French Open antrete, um es zu gewinnen. Sondern um Spielpraxis zu sammeln im Hinblick auf Wimbledon. Und so handelte er nun auch. Ein Grand Slam als Vorbereitungsturnier zu benützen und dies offen zu deklarieren, das hatte vor ihm noch niemand gewagt. Nicht auszudenken, welcher Sturm der Entrüstung Novak Djokovic erfassen würde, täte er Ähnliches.

Man könnte sich auch fragen: Wieso hängt sich Federer Samstagabend nochmals so rein, um Koepfer niederzurufen? Seine Beine schmerzten, das rechte Knie vielleicht auch, die Ränge waren leer, es wehte ein kalter Wind im Court Philippe Chatrier, und Federers zwölf Jahre jüngerer Gegner spielte gross auf. Es wäre für Federer das Einfachste gewesen, seine Drittrundenpartie gegen den Deutschen mit Anstand fertigzuspielen und zu verlieren, als er einmal in Rücklage geraten war. Niemand hätte etwas sagen können. Doch der Wettkämpfer in ihm obsiegte, er pushte sich ans Limit, um das Match nochmals zu drehen.

Dieser Wettkämpfer in ihm ist es auch, der nach seinen zwei Knieoperationen monatelange Reha auf sich genommen hat, Hunderte von schweisstreibenden Stunden, um nochmals in



Roger Federer will nochmals gewinnen, mit aller Konsequenz – deshalb verlässt er Roland Garros vorzeitig. Foto: Martin Bureau (AFP)

den Profizirkus zurückzukehren. Der Tennis-Channel veröffentlichte ein Video von zweieinhalb Minuten, das nur seine Füsse und seine Beinarbeit zeigt. Es ist eindrücklich, wie er in seinem Alter, nach seinen Verletzungen, wieder so leichtfüssig über den Court tänzelt. Dahinter steckt sehr, sehr viel Arbeit.

Federer ist, mit bald 40, nicht zurück, um allen Adieu zu winken und ein bisschen mitzuspielen. Er will nochmals grosse Titel gewinnen. Und das erfordert in seinem Alter eine gnadenlose Konsequenz. Er war noch nie einer, der es allen recht machen wollte. Sonst wäre er nie so erfolgreich geworden. Er rannte nie ATP-Punkten hinterher, trennte sich von Coaches, wenn er spürte, dass sie ihn nicht mehr weiterbrachten, liess den Davis-Cup aus, auch wenn es seine Kollegen und Freunde wie Severin Lüthi schmerzte, oder auch mehrfach Roland Garros, weil für ihn die Rasensaison wichtiger, erfolgsversprechender war.

Federers Statement:

«Nach Gesprächen mit meinem Team habe ich entschieden, dass ich heute in Roland Garros aussteigen muss. Nach zwei Knieoperationen und über einem Jahr Rehabilitation ist es wichtig, dass ich auf meinen Körper höre und sicherstelle, dass ich mich auf meinem Weg der Genesung nicht zu schnell überfordere. Ich bin begeistert, dass ich schon drei Spiele hinter mir habe. Es gibt kein schöneres Gefühl, als wieder auf dem Platz zu stehen.» (red)

Nun hat er das Gleiche getan, einfach mit dem Unterschied, dass er in Paris antrat und sich nach drei Siegen zurückzog. Nicht, weil er verletzt ist, sondern weil sein Körper Schonung braucht. Er hätte auch schwindeln können, er habe sich verletzt. Das tat er aber nicht. Er kommuniziert gnadenlos offen.

Turnierdirektor Guy Forget reagierte mit einem Statement, in dem er Verständnis zeigte und Federer nur das Beste wünschte für den Rest der Saison. Natürlich wird Forget hinter verschlossenen Türen getobt haben. Doch er weiss auch: Es war besser fürs Turnier, dass Federer spielte und die erste Woche prägte, als dass er auf Paris verzichtete. Und der Baselbieter ist in diesem Sport inzwischen so gross geworden, dass es sich niemand, der noch aktiv involviert ist, mit ihm verscherzen will.

Die gute Nachricht dieser Kontroverse ist: Sie unterstreicht, wie erfolgsorientiert

Federer auch in seiner dritten Karriere ist. Er muss längst nichts mehr beweisen, ist vierfacher Familienvater, Multimillionär, Jung-Unternehmer, hat eine Stiftung, die ihm am Herzen liegt. Mit seinem Comeback setzt er sich dem Risiko aus, grandios zu scheitern. Dieser Mut ist zu bewundern. Doch um nochmals zu reüssieren, muss er alles ausblenden, konsequent seinen Weg gehen und sich nicht davon beeindruckt lassen, wenn er andere vor den Kopf stösst. Wie nun mit diesem Entscheid.

Federer hat das Tennis auf eine neue Stufe der Popularität gehievt, zusammen mit Rafael Nadal. Auch dank ihm stiegen die Preisgelder massiv. Jahrelang setzte er sich im Spielerrang für seine Kollegen ein, immer wieder wurde er zum beliebtesten Spieler gewählt, obschon er die Konkurrenten regelmässig deklassierte, er veränderte das Klima in der Garderobe nachhaltig. Federer ist niemandem mehr etwas schuldig.

Jedes Wort auf der Goldwaage

Rekordsieger Roger Federer spielt in Wimbledon gegen die Geister der Vergangenheit und um seine Zukunft.

Simon Häring

Es war nur ein Wortfetzen: Die Qualität der Tonübertragung aus dem Hotelzimmer in den Auktionssaal von Christie's, wo am Donnerstag Gegenstände aus der privaten Sammlung von Roger Federer für 1,3 Millionen versteigert wurden, war nicht besonders gut. Aber gut genug, um jenen, die beunruhigt sind, eine ruhige Nacht zu beschern. Die Aufforderung des Auktionators, Federer solle doch einfach noch lange weiterspielen, erwiderte Federer mit den Worten: «Ich werde es versuchen.»

Versuchen. Unter diesem Motto steht auch die Rückkehr nach zwei Knieoperationen und anderthalb Jahren Pause, im Sommer, in dem Federer seinen 40. Geburtstag feiert. Er will noch einmal das Rad der Zeit aufhalten, vielleicht noch einmal einen grossen Titel gewinnen, am liebsten in Wimbledon, beim Turnier, bei dem er 2003 als erster Schweizer Mann einen Grand-Slam-Titel im Einzel gewann. Dort, wo er mit acht Siegen (2003 bis 2007, 2009, 2012 und 2017) Rekordsieger ist.

Alarmierende Signale bei Wimbledon-Hauptprobe

Darüber, ob das realistisch ist, gehen die Meinungen weit auseinander. Die Optimisten verweisen auf den Umstand, dass Federer bei der letzten Austragung 2019 im Final 14 Punkte mehr als Novak Djokovic gewinnen konnte, und ihm zweimal nur ein Punkt zum Titel gefehlt hätte. Die Pessimisten erinnern an das, was seither geschehen ist. Zuletzt in Halle hinterliess der Baselbieter nicht den Eindruck, als könne er um den Titel mitspielen. Bei seiner Achtelfinal-Niederlage liess er fast alles vermissen, was ihn früher ausgemacht hatte: die Präzision, die Leichtfüssigkeit, die innere Ruhe und die Überzeugung.

Besonders alarmierend war aber die Einstellung, die er dabei an den Tag legte, und die er



Grosses Rätsel: Wie oft noch ist Roger Federer beim Wimbledon-Turnier in Siegerpose zu sehen? Bild: Tim Ireland/Keystone (London, 4. Juli 2019)

Das sind die möglichen Achtelfinal-Tableaus

Wimbledon Roger Federer wurde der unteren Hälfte des Tableaus zugelost, während Novak Djokovic die obere Hälfte anführt. Theoretisch könnte Federer also wie 2019 erst im Final auf den Titelverteidiger treffen. In der ersten Runde trifft er auf den Linkshänder Adrian Panatta (ATP 42) aus Frankreich. Die Hoffnungsträgerin bei den Schweizer Frauen, Belinda Bencic (WTA 12), misst sich mit der Slowenin Kaja Juvan (WTA 102). Viktorija Golubic (WTA 72) trifft auf die Russin Veronika Kudermetova (WTA 32), Jil Teichmann (WTA 53) auf die Italienerin Camila Giorgi (WTA 75). (s/h)

Männer-Einzel

Djokovic (1) vs. Monfils (13)
Schwartzman (9) vs. Rublew (5)
Tsitsipas (3) vs. De Minaur (15)
Bautista (8) vs. Shapovalov (10)
Berrettini (7) vs. Ruud (12)
Zverev (4) vs. Aliassime (16)
Federer (6) vs. Carreno (11)
Medwedew (2) vs. Hurkacz (14)

Frauen-Einzel

Barty (1) vs. Krejčíková (14)
Asarenka (12) vs. Andreescu (5)
Switolina (3) vs. Pawliutsch (16)
S. Williams (6) vs. Bencic (9)
Ka. Pliskova (8) vs. Kvitova (10)
Kenin (4) vs. Mertens (13)
Swiatek (7) vs. Muguruza (11)
Sabalenka (2) vs. Sakkari (15)

danach selber monierte. Federer liess den Kopf hängen, er wirkte frustriert, resigniert und vor allem ratlos. Kurz: Er gab nicht das Bild ab, das er von sich erwartet. Federer sagte: «Das kann ich nicht akzeptieren.» Nach der Niederlage tat Federer etwas, das er sonst nie tut: Er ging auf Tauchstation. Als er wieder auftauchte, erlaubte er einen ungewohnt tiefen Einblick in sein Innenleben, als er sagte: «Ich wollte keine dummen Entscheidungen treffen.»

Viele sahen darin ein Indiz, dass Federer sich in diesem Moment die grundsätzlichsen aller Fragen gestellt hat: Schaffe ich es noch einmal dorthin, wo ich mich sehe? Und: Höre ich auf, wenn ich zur Erkenntnis komme, dass es nicht mehr reicht?

Federer hat früh alles auf die Karte Wimbledon gesetzt, was die Erwartungen in die Höhe hat

schnellen lassen. Im März sagte er: «Ich werde einen letzten Versuch wagen, um zu sehen, was noch im Tank ist.» Nach seinen letzten Auftritten ist nur schwer vorstellbar, dass es genug ist, um gewinnen zu können.

Wie es nach Wimbledon weitergeht, ist nicht bekannt

Roger Federer spürt die Last der Ungewissheit, und zum ersten Mal auch, dass ihm die Zeit davonrennt. Mehr denn je umweht ein Hauch von Endgültigkeit seine Spiele, dem auch er sich nicht entziehen kann. Wie sein Programm nach Wimbledon aussieht, ist nicht bekannt, was das Narrativ füttert, dass Federer schon dort zurücktreten könnte. Viel wahrscheinlicher ist aber: Er weiss es selber nicht. Und so wird auch künftig jedes seiner Wörter auf die Goldwaage gelegt werden.

Geschlagen, aber nicht gebrochen

Roger Federer scheitert in Wimbledon in den Viertelfinals. Vermutlich war es sein letzter Auftritt dort. Eine Analyse.

Simon Häring

Am Ende ging es schnell, und es war auch ziemlich schmerzhaft. Roger Federer verlor im Viertelfinal von Wimbledon den letzten Satz gegen den Polen Hubert Hurkacz (24, ATP 18) gleich mit 0:6. Nur viermal hatte er bisher einen Satz mit der Höchststrafe verloren, aber bisher noch nie in Wimbledon. Die Partie verlor Federer mit 3:6, 6:7 (4:7), 0:6.

Das Turnier war eine Berg- und Talfahrt: In der ersten Runde war Federer mit 1:2 Sätzen hinten gelegen, als sich sein Gegner bei einem Sturz am Knie verletzte und kurz darauf aufgeben musste. Nach der zweiten Runde sagte Federer: «Es fühlte sich wie früher an.» Wie damals, als er zwischen 2003 und 2007 das wichtigste Tennisturnier der Welt fünfmal in Folge gewonnen hatte. Oder wie 2019, als ihn im Final gegen Novak Djokovic zweimal nur ein Punkt vom neunten Titel trennte.

Am Schluss war er nur noch ein Schatten seiner selbst

Doch das war, bevor sich Roger Federer im Frühjahr 2020 und im Sommer zweimal am rechten Knie hatte operieren lassen müssen. Nachdem er in Wimbledon zum 18. Mal in die Viertelfinals eingezogen war, sagte er: «Ich bin heute ein anderer Spieler. Doch die Luft wird nun langsam dünner.» Wie richtig er damit lag, offenbarte sich gegen Hurkacz schonungslos.

Im ersten Satz gab er seinen Aufschlag zum 2:4 ab, im zweiten führte Federer 4:1, musste aber ins Tiebreak. Dieses steht sinnbildlich für das Turnier, das Federer zeigte: Ihm unterliefen gleich vier haarsträubende Fehler. Im dritten Satz liess Federer dann fast alles vermissen, das ihn zu einer Sportikone gemacht



Roger Federer verlässt den Centre Court von Wimbledon.

Bild: Kirsty Wigglesworth/AP

hatte: die Leichtfüßigkeit, den Spielwitz, die Abgeklärtheit. Er war ein Schatten seiner selbst.

Dabei konnte sich Federer in Wimbledon nicht über fehlendes Losglück beklagen. Hurkacz war als Nummer 18 der Welt der bestklassierte Gegner, auf den er traf. Es gab eine Zeit, in der ein Spieler, der erstmals in den Viertelfinals eines Grand-Slam-Turniers stand, mit einem gefühlten Breakrückstand in diese Partie gestartet wäre. Doch diese Zeit ist endgültig vorbei. Es braucht keinen Novak Djokovic oder Rafael Nadal mehr, um Federer in Bedrängnis zu bringen. Nicht einmal mehr in Wimbledon, wo er achtmal (2003 bis 2007, 2009, 2012 und 2017) gewonnen hat und vier weitere Male im Final stand, zuletzt 2019. Nun könnte es der letzte Auftritt bei jenem Turnier gewesen sein, von dem er einmal sagte: «Hier begann alles für mich.»

Roger Federer hat noch einmal alle Lügen gestraft

Und doch hat Roger Federer wieder einmal alle Lügen gestraft, die ihn nach seinen zum Teil rätselhaften Auftritten in Genf und vor allem zuletzt in Halle schon abgeschrieben hatten. Dass er kurz vor seinem 40. Geburtstag nach insgesamt drei Operationen an den Knien und in seinem erst fünften Turnier bereits wieder in die Viertelfinals vorstossen würde, hätten ihm nur wenige zugetraut.

Vor dem Turnier hatte er das Erreichen der zweiten Turnierwoche als Ziel ausgerufen. Dieses erfüllte er. Doch ob es ausreicht, damit er seine Karriere fortsetzt? Das ist fraglich. Sicher ist: Roger Federer kann Wimbledon und dereinst auch das Tennis erhobenen Hauptes verlassen. Geschlagen, aber nicht gebrochen.

Nachgefragt

«Ich brauche Zeit, um das alles erst einzuordnen»

Roger Federer, können Sie sagen, was Ihnen durch den Kopf gegangen ist, als Sie den Platz verlassen haben?

Roger Federer: Das Ende war hart, als ich merkte, dass ich nicht zurückkommen würde, das bin ich nicht gewohnt, speziell hier nicht. Ich bin sehr dankbar für die Unterstützung, die ich hier in den letzten Jahren erhalten habe. Der heutige Tag war erneut speziell, das liebe ich, und deshalb spiele ich noch.

War das Ihr letzter Auftritt hier in Wimbledon?

Ich weiss es nicht, wirklich nicht. In meinem Alter weiss man nie, was kommt. Ich muss mich erst sammeln und brauche etwas Zeit, um das alles einzuordnen. Aber ich möchte weiterspielen. Es war mein Ziel, noch einmal Wimbledon zu spielen, dass ich das in diesem Jahr geschafft habe, macht mich sehr glücklich. Wir werden in den nächsten Tagen besprechen, wie diese Reise weitergeht, ob sie weitergeht, was ich tun muss, um konkurrenzfähiger zu werden. Ich muss definitiv ein besserer Spieler werden, wenn ich auf dem höchsten Level mithalten will.

Woran müssen Sie arbeiten?

Ich habe viele Ideen auf dem Platz, aber manchmal kann ich nicht tun, was ich tun will. Es fehlt noch viel in meinem Spiel, das vor zehn Jahren normal war. Dennoch bin ich stolz auf das, was ich hier erreicht habe. *(sih)*

Sport

«Ich weiss nicht, ob das mein letzter Auftritt in Wimbledon war»

Interview mit Roger Federer Der Baselbieter spricht nach dem Ausscheiden in Wimbledon über seine Zukunft. Trotz der deutlichen Niederlage will er weiter an seinem Comeback arbeiten.

René Stauffer, London

Wie fühlten Sie sich, als Sie unter Ovationen den Court verliessen?

Es war hart. Ich hatte in den letzten Games gespürt, dass ich diese Partie nicht mehr drehen würde. Eine solche Situation ist für mich hier ungewohnt. Das Publikum war hervorragend, genau deshalb spiele ich noch. Es war auch schön, wieder einmal vor vollen Tribünen anzutreten. Es war nur schade, dass sie Zeugen einer Dreisatzniederlage von mir wurden. Trotzdem bin ich sehr dankbar für die Unterstützung, über all die Jahre. Und Hubert (Hurkacz) spielte super.

War das Ihr letzter Auftritt auf Wimbledon's Centre Court?

Das weiss ich wirklich nicht. Es war immer mein Ziel, nochmals in Wimbledon zu spielen. Dass ich es dieses Jahr geschafft habe, macht mich glücklich. Ich sagte stets, dass wir nach dem Turnier im Team besprechen werden, wie es weitergeht. Dafür nehme ich mir ein paar Tage Zeit. Wir müssen schauen, was wir tun können, damit ich besser in Form komme und wettkampfstärker werde. Aber ich bin glücklich, hier so weit gekommen zu sein. Natürlich würde ich gerne nochmals in Wimbledon spielen, aber in meinem Alter weiss man nie, was hinter der nächsten Ecke wartet.

Was fehlt Ihnen noch zur Topform?

Ich bin nicht sicher. Mein Körper fühlte sich gut an, und ich bin froh, dass ich den ganzen Prozess absolviert und auch Niederlagen in Kauf genommen habe, um hier matchfit zu sein. Aber ich weiss, dass ich ein besserer Spieler sein muss, um auf allerhöchstem Niveau mitzuhalten.



Nach der deutlichen Niederlage im Wimbledon-Viertelfinal läuft Federer konsterniert vom Platz. Foto: Getty

Was sagt Ihnen Ihr Bauchgefühl bezüglich den Olympischen Spielen?

Ich kann nicht mehr sagen, als dass der Entscheid noch nicht gefallen ist, aber bald fallen wird, fallen muss. Ich denke, das wird nächste Woche der Fall sein, denn Tokio kommt bald, und auch für meine Familie ist wichtig, ob ich dort antrete oder nicht.

Ist ein sofortiger Rücktritt auch eine Option?

Nein. Nach einer Therapie wie dieser braucht man Zeit, man kann einen Berg nicht auf einmal erklimmen, sondern Schritt für Schritt. Wimbledon war jetzt der erste Superschritt. Jetzt schauen wir, wie es dem

Körper geht, dem Knie, dem Kopf. Es war ein Krampf, das haben alle gesehen, wie schon in Halle gegen Felix (Auger-Aliassime). Ich werde mich von niemandem bedrängen lassen, nicht von den Medien oder sonst jemandem. Mein Ziel ist es, weiterzuspielen.

Sie schienen in Schwung gekommen zu sein. Hatten Sie vom Viertelfinal mehr erwartet?

Ich hatte gedacht, dass ich eine gute Chance haben würde, sofern ich meine Aufschlagspiele gut durchbringe. Aber ich hatte schon früh Mühe. Beim Service fehlte der Rhythmus, ich kam immer wieder in Schwierigkeiten und unter Druck. Trotzdem hätte ich den zweiten Satz ein-

fach irgendwie gewinnen müssen. Die ersten sechs Punkte des Tiebreaks waren brutal. 2:4 im Rückstand zu sein und danach gegen den Wind zu spielen, war hart. Aber er war klar der bessere Spieler.

Wie blicken Sie auf Ihre lange Verletzungspause zurück?

Ich hatte gehofft, schon 2020 für Wimbledon bereit zu sein, das dann ja ausfiel – und nun schaffte ich es beinahe auch dieses Jahr nicht. Der Prozess war extrem langsam, eine solche Aufbauphase hatte ich noch nie. Aber es ging immer aufwärts, und ich war auch nie deprimiert oder negativ, weil ich mir immer kleine Ziele setzte. Der Aufwand war gross, und noch immer fehlt

einiges in meinem Spiel. Dinge, die vor 10, 15 Jahren automatisch kamen, erfordern jetzt grosse Anstrengungen. Aber ich habe das Beste herausgeholt, das Team und ich sind happy, dass ich die Viertelfinals erreicht habe. Wir können die Dinge richtig einschätzen, alles ist gut.

Wie hart ist diese Niederlage?

Ich bin schon sehr enttäuscht. Trotzdem fällt dir ein Gewicht von den Schultern, wenn ein Turnier vorbei ist. Nun bin ich extrem erschöpft, auch mental, ich könnte einschlafen. Die vergangenen 18 Monate waren lang und hart. Doch ich weiss, dass ich bald wieder aufgestellt sein werde, ich kenne mich. Ich kann sehr traurig sein, und einige Stunden oder Tage später ist alles wieder in Ordnung.

Spürten Sie diese mentale Erschöpfung auch auf dem Court?

Das spielte sicher eine Rolle. Ich merke einfach, dass ich limitierter bin als früher. Die Niederlage hatte ein wenig Ähnlichkeit mit der in Halle.

Ihnen unterliefen ungewohnte Fehler, und 0:6 verloren Sie hier noch keinen Satz. Spielte auch der Wind eine Rolle, oder waren Sie manchmal nicht ganz bei der Sache?

Der Wind spielte sicher eine Rolle, die Beinarbeit hätte einfach besser sein müssen. Ich bewege mich noch nicht so gut, wie ich sollte, vor allem in der Defensive. Und es ist auch klar, dass es den Gegner aufbaut, wenn du mit zwei Sätzen und einem Break in Rückstand bist. Das ist für mich hier eine Seltenheit. Aber ich habe alles probiert und bin zufrieden mit dem, was ich bekommen habe an diesem Turnier. Ich hätte zwar gerne mehr gehabt, aber das war leider nicht möglich.

Auch Roger Federer kann das Alter nicht besiegen

Analyse Warum Federers klarste Niederlage in Wimbledon der Anfang vom Ende seiner Karriere sein dürfte.

Wimbledon war das grosse Saisonziel gewesen. Das Turnier, worauf er über ein Jahr lang hingearbeitet und weshalb er sich nach zwei Knieoperationen in monatelanger Kleinarbeit wieder in Form gebracht hatte, als 39-Jähriger.

Roger Federer hatte alle seine Hoffnungen auf Rasen gesetzt, auf Wimbledon, sein früheres Reich, wo er vor zwei Jahren fast seinen neunten Titel geholt hatte. Und nun das: Er verlor in drei Sätzen, zuletzt 0:6, und winkte beim Abschied ins Publikum, das sich die Frage stellte: War es das? Wird er je zurückkommen an sein Lieblingsturnier, wo er zu 105 Siegen kam und acht Titel gewann, mehr als jeder andere?

Der All England Club ist die Wiege seiner Karriere und das

ewige Turnier der Hoffnung. Selten war sich die Tenniswelt so einig: Wenn der frühere Rasendominator noch einen Grand-Slam-Pokal holen kann, dann hier. Der Vorstoss in die Viertelfinals ist zwar ein Erfolg, aber die Niederlage gegen Hubert Hurkacz hat Symbolgehalt: Wenn er selbst in Wimbledon von einem Spieler wie dem Polen geschlagen wird, wie soll er als 40-Jähriger in Zukunft denn noch Grand-Slam-Titel gewinnen?

Die wenigen Einsätze, die Federer nach seiner dreizehnmönatigen Pause mit den zwei Knieoperationen bestritten hat, liessen klar werden, dass diese Verletzung viel schlimmer war als jene im Jahr 2016. Damals kam er nach sechs Monaten zurück und gewann gleich das Australian Open.

Nun musste Federer, vier Jahre älter, von viel weiter unten neuen Anlauf holen, er lief wochenlang an Krücken,

Federer schien seinen Rhythmus wieder gefunden zu haben. Der Schein trog.

verlor viele Muskeln. Erst gegen Ende 2020 war wieder an ein normales Tennistraining zu denken.

Vielleicht unterschätzte er, geblendet von den Erinnerungen an 2017, die Schwierigkeit

dieses Comebacks. Umso mehr, als es beim Testturnier in Doha überraschend gut lief. Vielleicht war es taktisch auch ungeschickt, Wimbledon als das überstrahlende Jahresziel zu bezeichnen und sich so zusätzlichen Druck aufzubürden. Dazu kam, dass er in der Vorbereitungsphase einer für ihn unbekannteren Schwierigkeit begegnete: Er hatte die Leichtigkeit des Siegens verlernt.

Es war ein kleiner Schock, wie er in Genf gegen Pablo Andujar kurz vor dem Ziel einbrach. Und ein etwas grösserer, dass er in Halle gegen Felix Auger-Aliassime sogar das Kämpfen verlernt zu haben schien.

Die Konsequenz war, dass Federer voller Fragezeichen nach London kam, zu wenig

Matchpraxis hatte und weder Körper noch Psyche voll vertrauen konnte. Gegen Adrian Panarino ging es noch gut, da sich der Franzose im vierten Satz verletzte. Gegen Gasquet, Norrie und Sonogo schien Federer dann seinen Rhythmus wieder gefunden zu haben. Der Schein trog.

Das Fundament, auf dem er dieses Jahr Wimbledon spielte, war schlicht zu brüchig. «Ich bin ein anderer Spieler als sonst in Wimbledon», hatte er nach dem Achtelfinal gesagt und sich gefragt, wie viel er wohl noch im Tank habe. An diesem windigen, kühlen 7. Juli wurde klar, was er damit gemeint hatte und dass auch er dem Alter kein Schnippchen schlagen kann.

René Stauffer

Wie geht es weiter, Maestro?

Wie lange soll Roger Federer noch weiterspielen? Solange ihn sein Körper noch trägt? Oder ist es für den bald 40-jährigen nach seinem Ausscheiden in den Viertelfinals von Wimbledon Zeit, einen Schlusstrich zu ziehen? Zwei Meinungen zur Zukunft des Tennisstars.



Roger Federer winkt seinen Fans nach der Dreisatzniederlage im Viertelfinal in Wimbledon zu.

Bild: Ben Solomon/Getty (London, 7. Juli 2021)

Pro Rücktritt

«Zwar gehört es zum Mythos, aber die Diskussionen nerven»

Natürlich. Kein Tennisspieler der Welt, der den Viertelfinal in Wimbledon noch auf dem Schläger und in den Beinen hat, darf aufhören. Das gilt für 997 der besten 1000 Könner der Weltrangliste. Doch es gibt Grenzen und Ausnahmen, weil er als Messias dieses weissen Sports gewissermassen beides verkörpert: Roger Federer.

Ich frage mich schon lange, weshalb sich Federer mit bald 40 Jahren dieses letzte Kapitel seiner Karriere noch antut. Und ich möchte es bewusst nicht eine Zusatzschlaufe nennen, obwohl es de facto ebendies ist. Ist es also tatsächlich die Liebe zum Spiel und nicht die Angst vor dem Danach? Die Leere, die dann unweigerlich kommt und auch diesem (Jahrhundert-)Sportler nach dem Rücktritt so viel herausaugen könnte, womöglich genau das, worüber er sich definiert hat und sah?

Es ist wahrscheinlich, dass das Tennis-Triumvirat nach Wimbledon bei 20 Grand-Slam-Titeln steht. Neben Nadal, der noch für fünf French-Open-Siege gut ist, neu auch der «Djoker», der dem Schweizer sportlich längst vor der Nase herumgaloppiert. Was mich schon länger ein bisschen irritiert, weil jedermann die Machtverschiebungen sehen kann. Früher sprachen die Medien immer vom Besten aller Zeiten, wenn sie über

Federer schrieben. Heute ist diese Etikette weggefallen. Noch schlimmer. Heute spricht man vom Basler wie über eine dritte Person. Ob das Knie die Belastung aushält. Ob er ohne die Familie reisen möchte. Ob er zurückkehrt. Ob er ein neues Projekt startet und dazu fleissig bewirbt. Wie er baut. Zu nervigen Diskussionen gehört irgendwie auch immer, ob Federer überhaupt teilnimmt oder sogar nach Siegen absagt. Schon klar, das alles gehört ein bisschen zu seinem Mythos.

Aber je mehr über diese Dinge geredet wird, desto mehr fällt auf: Der Tennisspieler Roger Federer steht nicht mehr im Fokus. Der Denkanstoss also ist: Wieso sagen wir einem in die Jahre gekommenen Fussballer, er solle langsam aufhören, das bringe nichts mehr? Wieso dürfen wir das ausgerechnet bei Roger Federer nicht tun? Ist es tatsächlich wegen seines majestätischen Heiligenscheins, wegen seiner zahlreichen Kollektivgeschenke an unsere Gesellschaft? Ist er in diesem Moment nicht einfach der Sportler, über den man im Nirgendwo reden darf? Doch, genau das ist er. Und gerade deswegen gilt ebenfalls bei der Lichtgestalt Federer: Nichts ist für die Ewigkeit, schon gar nicht die eigene Vergänglichkeit.

Christian Brägger
christian.braegger@chmedia.ch

Contra Rücktritt

«Woher nehmen wir diese Frechheit?»

Erinnern Sie sich noch an das Jahr 2013? Roger Federer verlor damals in Wimbledon in der zweiten Runde gegen Sergei Stachowski, in Gstaad gegen Daniel Brands und bei den US Open gegen Tommy Robredo. Im Jahr darauf erreichte er in Wimbledon den Final und hatte bis zum letzten Turnier die Chance, an die Spitze der Weltrangliste vorzustossen. Ob er das noch einmal schafft? Fraglich. Ist das so wichtig? Überhaupt nicht.

Federer wird nicht auf dem Höhepunkt aufhören, na und? Woher nehmen wir uns das Recht, ja diese Dreistigkeit und Frechheit, bei der Frage mitzureden, wann er aufhören soll? Roger Federer ist kein Allgemeingut, es ist seine Karriere, sein Leben und seine – sehr persönliche – Entscheidung, die nur ihn und seine Familie etwas angehen.

Es war im Sommer 2009, Federer hatte gerade die French Open gewonnen und in Wimbledon mit dem 15. Grand-Slam-Titel sein Idol Pete Sampras überflügelt, als viele sagten: Besser kann es nicht mehr werden. Hätte er damals aufgehört, einige der schönsten Kapitel in der Schweizer Sportgeschichte wären nie geschrieben worden: der Davis-Cup-Sieg, der 18. Grand-Slam-Titel 2017 bei den Australian Open, im ersten Turnier nach halbjähriger Pause – nach hinreissendem Final über fünf Sätze gegen Rafael Nadal.

Federer gewann in jenem Sommer noch einmal in Wimbledon und im Jahr darauf erneut in Melbourne. Jedes Mal hiess es: Das wäre der perfekte Moment für den Rücktritt.

Klar wäre es für ihn auf Dauer unbefriedigend, früh auszuscheiden. Klar müsste er über die Bücher, wenn er plötzlich auf einem Aussenplatz spielen müsste, quasi unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Aber wieso muss sich jemand dauernd rechtfertigen, der gerade beim wichtigsten Tennisturnier in den Viertelfinals stand und noch immer die Massen mobilisiert?

Federer zerstört sein Vermächtnis? Das ist – mit Verlaub – lächerlich. Dass Muhammad Ali seine letzten Kämpfe verlor und im «Drama auf den Bahamas» im Box-Exil eine Demontage erlebte, hat seinem Ruf auch nicht geschadet. Andre Agassi verlor seinen letzten Match gegen B. Becker – Benjamin, nicht Boris.

Die Vorstellung, auf dem Höhepunkt aufzuhören, ist romantisch verklärt. Federer denkt anders: Ihm ist wichtiger, dass er den Zeitpunkt bestimmen kann – und ihn nicht eine Verletzung dazu zwingt. Er soll tun, was sich für ihn richtig anfühlt.

Simon Häring
simon.haering@chmedia.ch

Abgang mit goldenem Fallschirm

Sein einstiges Idol Pete Sampras verkündete das Ende seiner Karriere in einem E-Mail und zog sich danach fast vollständig aus der Öffentlichkeit zurück. Das dürfte bei Roger Federer ganz anders sein. Das wäre auch im Sinne seiner langjährigen Partner.

Simon Häring

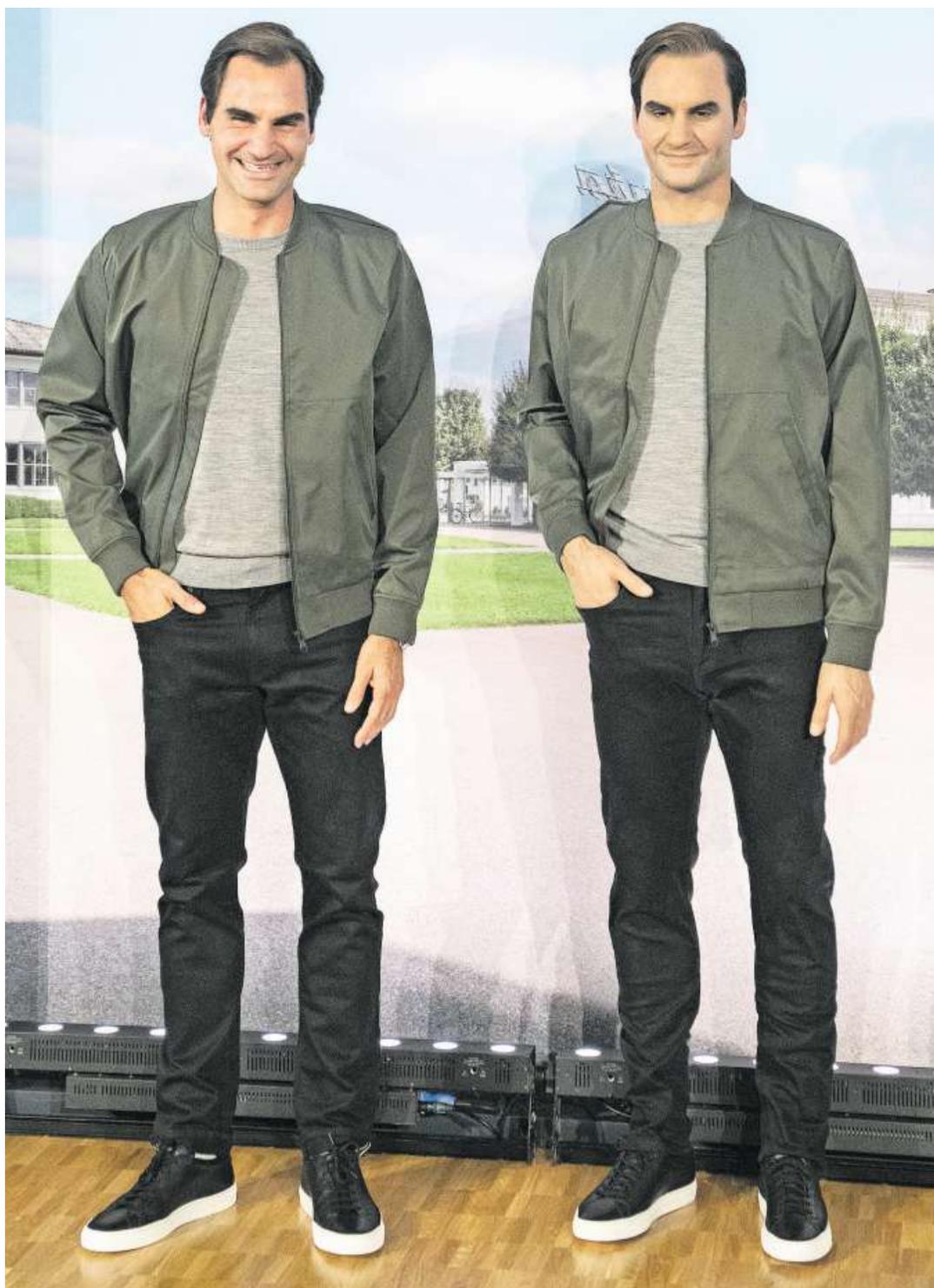
An einem Donnerstagvormittag verkündete einer der grössten Sportler seiner Zeit den Rücktritt. Nicht mit Pauken und Trompeten, sondern mit ein paar Zeilen, die er per E-Mail an die Veranstalter der US Open sendete. In New York hatte er ein Jahr davor seinen letzten grossen Sieg gefeiert – und danach nie mehr gespielt. Vor Wimbledon, jenem Turnier, das seine Karriere prägte, trainierte er noch drei Tage. Doch es bereitete ihm keine Freude mehr. Da wusste er: Es war Zeit, um vom Tennis Abschied zu nehmen, denn: «Ich spiele nicht, um Auf Wiedersehen zu sagen, sondern um zu gewinnen.»

Pete Sampras war in jenem Sommer 2003 32-jährig, 14-facher Grand-Slam-Sieger, während 286 Wochen hatte er die Weltrangliste angeführt. Alles Marken, von denen man dachte, sie seien für die Ewigkeit.

Wenige Monate zuvor hatte ein gewisser Roger Federer in Wimbledon seinen ersten Grand-Slam-Titel gewonnen. Es dauerte knapp neun Jahre, bis der Schweizer die Rekorde seines einstigen Idols ausgelöscht hatte. Und es sollte auch nur neun Jahre dauern, ehe Novak Djokovic Federer als Mann mit den meisten Wochen an der Spitze der Weltrangliste ablösen würde. Es war Federers letzte bedeutende Bestmarke, die er sich nicht mit jemandem teilte.

Laver Cup 2022 in London als eines der Fernziele

Nun neigt sich auch Federers Karriere dem Ende zu. Im Sommer wurde er 40, er ist vierfacher Vater, in den letzten zwei Jahren, in denen er nur noch 20 Spiele bestritt, aber noch einmal die Wimbledon-Viertelfinals erreichte, liess er sich dreimal am rechten Knie operieren, letztmals diesen Sommer. Er wollte sich «einen Funken Hoffnung



Roger Federer posiert neben seiner originaltreuen Figur anlässlich des Mitarbeitertreffens von Kaffeefullautomaten-Hersteller Jura.

Bild: Keystone/Ennio Leanza (Niederbuchsiten, 19. Oktober 2019)

bewahren», es noch einmal zurück in den Tenniszirkus zu schaffen, er wisse, wie schwierig das werde. Erst diese Woche trat er wieder öffentlich auf, als er

für seinen Laver Cup, den Kontinentalwettbewerb zwischen Europa und dem Rest der Welt, warb. Im November 2022 in der Londoner O2-Arena wolle er

wieder dabei sein. Federer sagte das, weil es seine Hoffnung ist, vermutlich auch das Ziel, doch Illusionen gibt er sich längst nicht mehr hin. Ende 2020 sag-

te er: «Ich hoffe, es gibt noch etwas von mir zu sehen im nächsten Jahr. Wenn nicht, bricht keine Welt zusammen. Schön wäre es einfach, wenn ich noch einmal auf den Platz zurückkehren würde.» Das hat er erreicht. Ob er es noch einmal schafft? Zweifel sind mehr als angebracht.

Roger Federer sagte einmal, er müsse nicht auch noch kitschig aufhören. Vielleicht weiss er selber nicht, wie lange er weitermachen will. Vielleicht geht es aber längst nur noch darum, ein letztes Mal in Wimbledon oder in Basel anzutreten. Vielleicht endet die Karriere aber auch ganz plötzlich – wie jene der Schweizer Ski-Ikone Bernhard Russi. Nach der WM-Abfahrt 1978 in Garmisch sass dieser im Auto vom Zielgelände ins Hotel, stand vor einer Ampel, als er sich die Frage stellte: Wie lange mache ich das noch? Dann habe er sich gesagt: Wenn ich mir diese Frage stelle, ist der Zeitpunkt gekommen. Er kehrte um und verkündete seinen sofortigen Rücktritt.

Uniqlo, On, Mercedes, Rolex und die Credit Suisse

Wie auch immer Roger Federers Karriere als Berufssportler enden wird – vielleicht hat sie das bereits –, anders als sein einstiges Idol Pete Sampras wird sich der Baselbieter wohl kaum aus der Öffentlichkeit zurückziehen. Einen Vorgeschmack darauf haben wir in den letzten Monaten erhalten. Federer beim Heimspiel des FC Basel, in einem T-Shirt seines japanischen Ausrüsters Uniqlo, mit Schuhen der Marke On, wo er Werbeträger und Teilhaber ist, was ihm mit dem Börsengang Anfang September einen dreistelligen Millionenbetrag eingebracht haben dürfte. Federer an einem «Kochduell» für die «Schweizer Illustrierte», gekleidet in eine schwarze Kochschürze mit einem weissen Stern für die Automarke, für die er wirbt.

Dort sagte Roger Federer dem Boulevard, er selber könne nicht sonderlich gut kochen. Zwei Themen waren dabei tabu: die Gesundheit und der Rücktritt. Es waren die beiden einzigen Fragen, die am Sportler Federer wirklich von Interesse waren.

Dass er nun eine Wasserstandsmeldung abgab, war eher dem Umstand geschuldet, dass die Frage nicht vermeidbar war, als er für den Laver Cup die Werbetrömmel rührte. Und es lag auch auf der Hand, dass Federer den Laver Cup 2022 als Fernziel ausgab. Ob als Spieler oder in anderer Rolle, liess er offen. Viel interessanter war sowieso, was sich in der Woche davor abgespielt hatte, als die Partnerschaften mit Uniqlo und On bekannt gegeben wurden. Sie sind auch Federers persönliche Partner, wie Moët & Chandon und die drei wichtigsten Mitstreiter beim Laver Cup: Rolex, die Credit Suisse und Mercedes.

Federers Liebe zum Spiel ist ungebrochen

Dass Roger Federer in den von Verletzungen und Rückschlägen geprägten Jahren nicht den Bettel hingeworfen und den Rücktritt verkündet hat, lässt sich fast nur mit seinem Ehrgeiz und der ungebrochenen Liebe zum Tennis erklären und verdient grössten Respekt. Denn mit Schaukämpfen rund um den Globus könnte er weit mehr Geld verdienen, als er es ohnehin schon tut. Auf 106 Millionen Dollar bezifferte das Wirtschaftsmagazin «Forbes» seine Einkünfte 2020. Federer war damit ausgerechnet im sportlich schwächsten Jahr, seit er an die Weltspitze vorgestossen ist, erstmals der bestverdienende Athlet der Welt.

Dank lukrativer und langfristiger Partnerschaften wird sich an diesem Umstand auch dann nichts ändern, wenn Roger Federer den Rücktritt verkünden sollte. Es wäre ein Abgang mit dem goldenen Fallschirm.

Darauf wartete er nämlich

Andere Städte haben Strassen nach ihm benannt. Nun ehrt auch Basel Roger Federer – mit einem eigenen Tram.

Andreas W. Schmid

So manch eine und einer dachte am Freitag in der Basler Innenstadt wohl, an Halluzinationen zu leiden. Da sass doch tatsächlich Roger Federer im Führerstand eines Trams – gleich neben der Tramführerin. Manchmal winkte er den Leuten freundlich zu, wenn sie ihn erkannten und stehenblieben. Bereitete sich der Tennisstar auf eine zukünftige Beschäftigung nach der Karriere vor? Diese ist ja auch als Teilzeitjob möglich und wäre sicher eine spannende Abwechslung zum geplanten Tätigkeitsfeld als Unternehmer, Botschafter und Philanthrop.

Soweit wird es jedoch nicht kommen. Federer fuhr auf der Jungfernfahrt mit «seinem» Tram bloss spazieren – dem Roger-Federer-Tram, das von nun an vor allem auf den Linien 1 respektive 14, 3 und 6 zu sehen sein wird. Das Gefährt ist ein Geschenk, das sich die Basler Verkehrs-Betriebe 2020 zu ihrem 125-Jahre-Jubiläum machen wollten, wegen Corona aber erst mit zwölf Monaten Verspätung realisiert werden konnte. Die blaue Aussenhülle des Flexity-Trams wurde in enger Zusammenarbeit mit dem 40-jährigen Basler gestaltet.

Es sei nicht einfach gewesen, sich selber auf einem Tram zu verwirklichen, sagte er. Entsprechend lang verlief der ganze Prozess. Schliesslich einigte man sich darauf, dass seine wichtigsten Erfolge gezeigt werden sollten: Dazu gehören die Grand-Slam-Titel an den vier grossen Schauplätzen des Welttennis sowie die Swiss Indoors, sein Heimturnier in Basel, das er bereits zehnmal gewinnen konnte. Im Innern wiederum ist zu lesen, wie alles anfang («Der Bub Roger Federer»), dass er in der Region schon in Birsfelden, Riehen, Münchenstein, Bottmingen und Oberwil wohnte, oder welches Zitat zu ihm passt («It's nice to be important, but it's more important to be nice.»).



Ein Mann und sein Tram: Roger Federer freut sich über die Ehre in der Heimat.

Bild: Keystone

«Dann fuhr ich halt schwarz.»

Roger Federer
Tennisstar

Wie es ihm nach seiner Knie-Operation gesundheitlich geht, darüber wollte er nichts sagen. Immerhin schien er wieder gut zu Fuss zu sein. Fast vier Monate sind es nun her, seit er letztmals auf dem Tennisplatz zu sehen war: In Wimbledon schied er im Viertelfinal gegen den Polen Hubert Hurkacz in drei Sätzen sang- und klanglos aus. Seitdem herrscht bei ihm Funk-

stille in Sachen Tennis. Anfang Woche flog Roger Federer aus den Top Ten der Weltrangliste, was auch deshalb bemerkenswert ist, weil er in den vergangenen beiden Saisons gerade mal sechs Turniere bestritten hatte.

«Jahrhundertssportler und einer von uns»

In der letzten Oktoberwoche hätten traditionellerweise die Swiss Indoors auf seinem Turnierkalender gestanden. Doch das Basler Hallenturnier wurde coronabedingt frühzeitig abgesagt, ausserdem hätte Federer sowieso nicht spielen können: Sein Comeback wird frühestens nächsten Frühling erwartet.

Trotzdem ist er sehr präsent, vor allem, wenn das Fernsehen Werbung zeigt: Dort ist er derzeit vor allem als Sänger zu sehen. Ausserdem erschien im Sommer ein Globi-Band, der ganz ihm gewidmet ist. Und

dann schrieb er noch mit dem Börsengang von On Schlagzeilen. RF total also – und nun auch noch Federer auf dem Basler Trämli? Beat Jans, der Basler Regierungspräsident, fand es hochverdient, dass «King Roger» in dieser Stadt mit einem fahrenden Denkmal endlich gebührend geehrt werde: «Schliesslich ist er ein Jahrhundertssportler und gleichzeitig einer von uns.»

Andere Städte und Institutionen nahmen ihn im Vergleich zu Basel schon viel früher in Beschlag: In Biel und Halle in Westfalen gibt's jeweils eine Roger-Federer-Allee. Die Post ehre ihn mit einer Briefmarke, die SBB mit einer Lokomotive. Basel hingegen gab sich bis jetzt überraschend zurückhaltend. Auf der Tennisanlage des TC Old Boys gibt es einen Roger-Federer-Court. Am Spalenberg ist er einer von Dutzenden von «Ehrespalebärglemern». An-

sonsten jedoch ging bis jetzt nicht viel, ausser nutzlosen Vorstössen, dass eine Strasse oder aber die Joggelihalle nach ihm benannt werden müsse.

Roger Federer jedenfalls freute sich sichtbar über die Ehrung. Bei der Fahrt vom Depot Wiesenplatz bis zum Schänzli und zurück wurden Erinnerungen in ihm wach an die Jugendzeit, als er in den kälteren Jahreszeiten mit dem Tram ins Training fuhr. «Am Aeschensplatz sprintete ich damals im Menschengewirr auf den Achter und wurde dabei das eine oder andere Mal fast überrollt.» Manchmal hatte er in der Eile auch keine Zeit mehr, um ein Billett zu lösen. «Dann fuhr ich halt schwarz», sagte er und schob hinterher, dass das aber nicht allzu oft vorgekommen sei – «vielleicht bei 10 Prozent meiner Fahrten?» Die BVB werden es ihm sicher nachsehen.

«Ich glaube an diese Art von Wunder. Ich habe sie schon erlebt»

Interview mit Roger Federer Für Wimbledon 2022 werde es kaum reichen, sagt der 40-Jährige über seine Reha nach der dritten Knie-Operation. Aber er versuche alles, um nochmals grosse Siege auf der Tennistour zu feiern.

Mathieu Aeschmann*

Weil schon wieder viel Zeit vergangen ist und er das Gefühl hatte, es werde etwas gar wild spekuliert über ihn, griff Roger Federer zum Telefon: «Ich musste mal wieder sagen, wie es wirklich um mich steht.» Zwischen einer Reha-Einheit und der Behandlung bei seinem Physiotherapeuten Dani Troxler meldet sich der Baselbieter, um sein Herz und seine Gesundheitsakte zu öffnen. Aus dem 40-minütigen Gespräch geht hervor, dass die erzwungene Untätigkeit eine grosse Stärke Federers nicht gebremst hat: seinen Optimismus.

Die Tenniswelt spekuliert, wann Sie zurückkehren, ob man Sie bereits am Australian Open wieder sieht. Was ist der Stand der Dinge?

Die Wahrheit ist, dass ich unglaublich überrascht wäre, wenn ich in Wimbledon (ab dem 27. Juli 2022) schon wieder spielen würde. Australien kommt überhaupt nicht infrage. Das ist aber auch keine Überraschung für mich. Bereits vor der Operation wussten wir, dass danach eine monatelange Pause nötig würde. Ich wollte den ersten grossen Check-up der Ärzte abwarten, bevor ich mich öffentlich äussere, und der war nun sehr ermutigend. Ich habe einen längeren Rehabilitationsprozess begonnen, in den ich mein ganzes Herzblut stecke. Es ist nun einmal so, dass die Situation nicht mit der von 2016 zu vergleichen ist. Ich muss geduldig sein, meinem Knie Zeit geben, damit es sich zu 100 Prozent erholen kann.

In der kollektiven Vorstellung ist ein Meniskus schnell geheilt. Man erinnert sich an Pirmin Zurbriggen, den italienischen Fussballer Franco Baresi oder Ihr linkes Knie. Warum dauert es diesmal rechts so lange?

Die Untersuchungen nach der Rasensaison ergaben, dass mein rechter Innenmeniskus erneut verletzt war. Er musste genäht werden, was eine gewisse Zeit der Ruhigstellung bedingte. Und die Ärzte nutzten die Gelegenheit, um auch meinen Knorpel zu behandeln. Die Kombination dieser beiden Eingriffe erfordert Geduld und Vorsicht. Deshalb konnte ich mein Bein nicht belasten, als ich an Krücken ging. Ich hätte diese Operation auf jeden Fall durchführen müssen, um mein langfristiges Wohlergehen zu sichern. Es handelt sich um einen wiederherstellenden Eingriff. In diesem Sinne ist er wichtiger als die Operationen im Jahr 2020 (ebenfalls am rechten Knie), die primär darauf abzielten, meine Beschwerden zu lindern, die ich seit einigen Jahren mit mir herumgeschleppt hatte.

Sind die unterschiedlichen Auswirkungen auf Ihr rechtes und Ihr linkes Knie auf die unterschiedliche Belastung bei den Grundschielen zurückzuführen?

Das ist meine Vermutung, aber man kann es nicht mit Sicherheit sagen. Die Tatsache, dass ich die Vorhand aus dem offenen Stand und die Rückhand aus dem geschlossenen Stand schlage, wobei die Hauptlast auf dem rechten Knie liegt, hat sicherlich eine Rolle gespielt. Ich hatte eigentlich immer das Gefühl, dass

«Es gibt nicht den richtigen Zeitpunkt, um abzutreten. Sondern nur den Zeitpunkt, der für jeden einzelnen passt.»

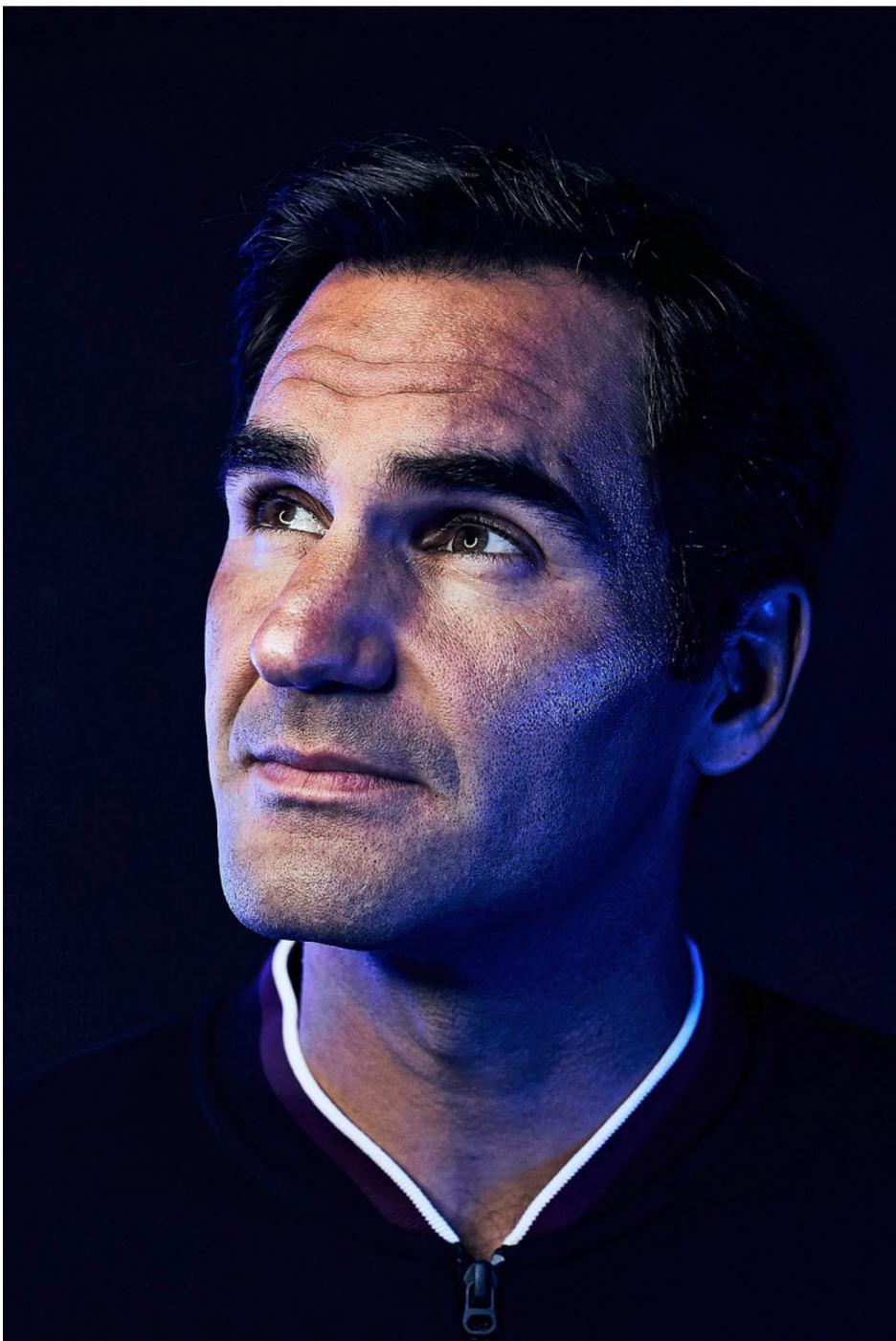
mein rechtes Knie koordinativ besser ist. Ich spürte es in den Übungen mit Pierre (Paganini, seinem Fitnesstrainer), es hält mehr aus. Es ist das reaktions-schnellere der beiden Knie. Ich spiele ja auch mit dem rechten Fuss Fussball. Zweifellos hat die zusätzliche Belastung dazu geführt, dass das rechte Knie auf Dauer mehr gelitten hat.

Wie sieht Ihr Zeitplan für Ihre Rückkehr auf die Tour aus?

Die Ärzte sagen, dass ich im Januar wieder leicht joggen und allmählich auf den Court zurückkehren kann. Sanft. (lacht) Sie wissen es nicht, aber ich habe schon ein bisschen Tennis mit den Kindern gespielt... Im März oder April kann ich dann wieder mit einem tennisähnlichen Training beginnen, mit Ausfallschritten und komplexeren Bewegungen. Und natürlich muss ich die gesamte Kondition wieder aufbauen, die für Tennis auf sehr hohem Niveau notwendig ist. Derzeit rechne ich damit, dass ich im Sommer 2022 zurückkehren kann. Die nächsten vier oder fünf Monate sind entscheidend. Im Frühling werde ich schon viel klarer sehen.

Mit welchen Ambitionen möchten Sie im Sommer auf die Tour zurückkehren?

Bevor ich darauf antworte, möchte ich sagen, dass ich diese Operation machen liess, um in den kommenden Jahren und Jahrzehnten mit meinen Kindern Skifahren oder mit meinen Freunden Fussball oder Tennis spielen zu können. Meine primäre Motivation war es, mich für mein normales Leben wieder in Form zu bringen. Aber ich wollte diese anspruchsvolle Rehabilitation mit der Mentalität und dem Körper eines Spitzensportlers angehen. Wäre das zwei, drei Jahre nach meinem Rücktritt auch noch möglich? Ich weiss es nicht. Was meine sportlichen Ambitionen angeht, könnte man die so zusammenfassen: Ich möchte noch einmal sehen, was ich als Tennisprofi leisten kann.



«Meine Fans haben Besseres verdient.» Roger Federer will so nicht aufhören. Foto: ATP Tour, Getty Images

Ich kämpfe dafür und bin sehr motiviert. Ich spüre die Unterstützung meines Teams und meiner Familie. Wir alle wünschen uns, dass ich mich auf meine Weise und auf einem Tennis court verabschieden kann.

Steht für Sie der Abschied auf dem Court im Vordergrund?

Ja, und wenn man es genau nimmt, macht es keinen grossen Unterschied, ob ich 2022 oder erst 2023 zurückkehre, mit 40 oder 41 Jahren. Das ist egal. Die Frage ist vielmehr: Werde ich es schaffen, mich für mein Comeback nochmals Tag für Tag zu quälen? Mein Herz sagt heute ja. Also gehe ich die Dinge Schritt für Schritt an. Ich habe ähnliche Herausforderungen in meiner Karriere schon oft erlebt. Manchmal ohne dass es der Öffentlichkeit bewusst war. Und obschon ich weiss, dass das Ende nah ist, möchte ich versuchen, nochmals ein paar grosse Spiele zu bestrei-

«Ob ich für eine kleinere Runde zurückkehre oder für etwas Grösseres? Niemand weiss das, weder die Ärzte noch ich.»

ten. Es wird nicht leicht sein, aber ich werde es probieren.

Man könnte Ihre Fans in zwei Kategorien einteilen: in jene, die nicht hinschauen können, einen Roger Federer zu sehen, der keine grossen Titel gewinnt. Und in jene, die einfach froh sind, wenn Sie wieder spielen. Verstehen Sie diesen Gegensatz?

Ich bin ja auch ein grosser Sportfan und finde, dass das jeder Ath-

let für sich selbst entscheiden soll. Es gibt nicht den richtigen Zeitpunkt, um abzutreten. Sondern nur den Zeitpunkt, der für jeden einzelnen Sportler passt. Es ist eine sehr persönliche Entscheidung. Was für ein Bild werden die Leute von mir in Erinnerung behalten? Meinen letzten Satz in Wimbledon im vergangenen Juli? Oder meine Grand-Slam-Titel und was es bei ihnen auslöste, als sie mir beim Spielen zugesehen haben? Ich tippe auf Zweites. Seit einigen Jahren bin ich in dieser Hinsicht ziemlich entspannt. Aber ich verstehe die Gefühle der Fans. Und ihretwegen habe ich Sie angerufen, um offen zu reden. Meine Fans haben es verdient, meine Gefühle und Hoffnungen zu verstehen. Es wäre für mich einfach, zu sagen: «Es ist okay, ich habe viel gegeben und viel erhalten. Hören wir hier auf.» Aber dass ich alles investiere, um nochmals zurückzukommen, ist auch mei-

ne Art, mich bei meinen Fans zu bedanken. Sie haben Besseres verdient als das Bild, das meine letzte Rasensaison hinterlassen hat.

Apropos Rasen: Trotz Ihres Meniskusrisses erreichten Sie den Viertelfinal in Wimbledon. Ist das in Ihrer Situation nicht ein ermutigendes Zeichen?

Ich spürte schon in Halle gegen Felix Auger-Aliassime, dass Wimbledon nicht so verlaufen würde, wie ich mir es erhofft hatte. Auch wenn ich die Art meiner Verletzung noch nicht kannte, wusste ich, dass ich eingeschränkt sein würde. Aber wenn du alles auf ein Turnier ausrichtest – so wie wahrscheinlich auch Rafa (Nadal) in Roland Garros –, ist es normal, die Probleme beiseitezuschieben und alles zu geben. Ausserdem hoffst du immer auf ein Wunder. Es gibt immer eine kleine Chance... Was wäre passiert, wenn ich das Tiebreak des zweiten Satzes gegen Hurkacz gewonnen hätte? Wenn du angeschlagen bist, klammerst du dich an alles: an deine früheren Siege, deine Erfahrung auf Rasen. Im Nachhinein stellte ich fest, dass ich in Wimbledon fast keinen Punkt gewonnen hatte, wenn ich mich hatte verteidigen müssen. Aber ja, dieses Wimbledon bestätigte mir, dass ich trotz meiner Einschränkung immer noch auf hohem Niveau spielen konnte. Und wenn man bedenkt, wie weit ich kam, da muss ich es einfach nochmals versuchen.

Sie sagten eingangs, dass Sie nicht glauben, dass Sie 2022 in Wimbledon antreten werden. Wird man Sie an Grand Slams nochmals brillieren sehen?

Wenn ich meine Rehabilitation intensiv betreibe, dann besteht die Chance, dass ich nochmals auf ein hohes Niveau zurückkomme. Wenn ich Krafttraining mache, aufs Velo gehe, schwimme, Gleichgewichtsübungen mache, an meinem Oberkörper arbeite, dann glaube ich daran. Ob ich für eine kleinere Runde auf die Tour zurückkehre oder für etwas Grösseres? Niemand weiss das, weder die Ärzte noch ich. Aber ich kämpfe dafür. Um es klar zu sagen: Meine Welt wird nicht zusammenbrechen, wenn ich nie wieder einen Grand-Slam-Final bestreite. Aber es ist mein ultimativer Traum, nochmals zurückzukehren. Und tatsächlich glaube ich immer noch daran. Ich glaube an diese Art von Wunder. Ich habe sie schon erlebt. Die Sportgeschichte schreibt manchmal solche Wunder. Ich bin realistisch: Es wäre ein grosses Wunder. Aber im Sport gibt es Wunder.

* Mathieu Aeschmann ist Journalist bei «Tribune de Genève» und «24 Heures» und trainierte als Teenager mit Roger Federer im Leistungszentrum in Ecublens. Das Interview wurde aus dem Französischen übersetzt von Simon Graf.

Nächste Hiobsbotschaft

Roger Federer kehrt erst im Sommer in den Tenniszirkus zurück. Selbst die Teilnahme in Wimbledon ist in Gefahr.

Simon Häring

Nach der dritten Knieoperation innert zweier Jahre verpasst Roger Federer erneut die Australian Open. Wann er in den Tenniszirkus zurückkehrt, lässt er weiterhin offen. Gegenüber «Le Matin» sagt er: «Ich wäre unglaublich überrascht, wenn ich in Wimbledon schon wieder spielen würde.»

Der erste Check sei sehr ermutigend gewesen, doch Federer steht ein sehr langer und beschwerlicher Weg bevor, in den «ich mein ganzes Herzblut stecke». Erst im Januar könne er joggen. Erst im März oder April werde er wieder auf dem Tennisplatz stehen. Nach der Viertelfinal-Niederlage in Wimbledon hatte Federer sich den Innenmeniskus im rechten Knie nähen und den Knorpel behandeln lassen. Damals sagte er: «Ich werde mehrere Wochen an Krücken gehen und während Monaten nicht spielen können.»

Zuletzt hatte der Tennistrainer Darren Cahill mit der Aussage aufhören lassen, er sei «ziemlich sicher», dass Federer in Melbourne spielen werde. Doch das stand nie zur Debatte. Federer sagt: «Es ist egal, ob ich 2022 oder 2023 zurückkehre, mit 40 oder 41 Jahren. Die Frage ist vielmehr: Werde ich es schaffen, mich für mein Comeback nochmals Tag für Tag zu quälen? Mein Herz sagt heute Ja.» Er habe in seiner Karriere schon ähnlich grosse Herausforderungen erlebt. «Und obschon ich weiss, dass das Ende nah ist, möchte ich versuchen, nochmals ein paar grosse Spiele zu bestreiten.» Und zu gewinnen.

Federer glaubt an Wunder und an Grand-Slam-Titel

Traut Roger Federer sich also zu, noch einmal um grosse Titel zu spielen? Er sagt: «Niemand weiss das. Weder die Ärzte noch ich. Aber es ist mein ultimativer Traum, noch einmal zurückzukehren. Und tatsächlich glaube ich immer noch daran. Ich glaube an diese Art von Wunder. Ich habe sie schon erlebt.» Aber sei-



Comeback oder Abschied? Hinter Roger Federer steht ein dickes Fragezeichen.

Bild: Graham Denholm/Getty (Melbourne, 28. Januar 2020)

ne Welt werde nicht zusammenbrechen, wenn er nie mehr einen Grand-Slam-Final bestreiten sollte. «Ich möchte noch einmal sehen, was ich als Tennisprofi leisten kann.» Dass er noch einmal alles daransetzt, zurückzukehren, sei seine Art, sich bei den Anhängern zu bedanken. «Sie haben Besseres verdient als das Bild, das meine letzte Rasensaison hinterlassen hat. Es wäre für mich einfach, zu sagen: «Ich habe viel gegeben und viel erhalten. Hören wir auf.»

Seiner Verletzungsgeschichte ist geschuldet, dass Federer in den letzten zwei Jahren nur

6 Turniere und dabei 19 Partien bestritten hat. Erstmals liess er sich im Februar nach dem Halbfinal-Aus bei den Australian Open 2020 am rechten Knie operieren, im Sommer folgte ein weiterer Eingriff. Erst im März 2021 kehrte er nach 405 Tagen Pause zurück. Er spielte danach in Genf, in Roland Garros, Halle und Wimbledon, ehe ihn die Verletzungshexe einholte.

Skifahren mit den Kindern und Fussball mit Freunden

Die Eingriffe am Knie habe er in erster Linie ihretwegen machen lassen. Er sagt: «Damit ich in

den kommenden Jahrzehnten mit meinen Kindern Skifahren oder mit meinen Freunden Fussball oder Tennis spielen kann.» Der Eingriff sei zwingend gewesen. «Ich wollte diese Rehabilitation mit der Mentalität und dem Körper eines Spitzensportlers angehen.»

Für Federer geht es auch darum, Zeitpunkt und Umstände des Rücktritts selber zu bestimmen. Schon vor fünf Jahren sagte er, das Ende müsse nicht kitschig sein. Kürzlich sagte er: «Ich tue mich schwer damit, aufzuhören. Ich wünsche mir, dass ich den Moment selbst

wählen kann. Ich bin sicher, ich werde merken, wann dieser Zeitpunkt gekommen ist.» Der Rücktritt sei eine sehr persönliche Entscheidung: «Wir alle wünschen uns, dass ich mich auf meine Weise auf einem Tennis court verabschieden kann.»

Daran, dass er ein letztes Mal zurückkehren will, hat er bisher nie Zweifel aufkommen lassen. Vielleicht spielt er noch einmal in Wimbledon. Oder in Basel. Doch inzwischen würde es auch nicht überraschen, wenn Federer nie mehr ein Turnier bestreiten würde. Er hat die Zeit oft genug angehalten.

Kommentar

Federer ist im Stolz verletzt

Roger Federer wird 2022 wohl nicht in Wimbledon spielen können. Damit stellt sich für ihn wieder einmal die Frage: Wie lange noch? Für ihn geht es inzwischen vor allem darum, die Türe in diesem Kapitel seines Lebens selbstbestimmt zu schliessen. Angst habe er keine. Dennoch tut er sich schwer damit, aufzuhören.

Federer ist es gewohnt, in allen Lebensbereichen die Kontrolle zu haben. Das wünscht er sich auch für das Karriereende. Sein Traumszenario skizziert er nur schwammig, wenn er sagt: «Wir alle wünschen uns, dass ich mich auf meine Weise und auf einem Tennis court verabschieden kann.»

Zwar sei er «ziemlich entspannt», wenn es darum gehe, welches Bild die Leute von ihm in Erinnerung behalten werden. Andererseits ist er im Stolz verletzt, wenn die Viertelfinal-Niederlage in Wimbledon, wo er den letzten Satz mit 0:6 verloren hatte, sein letztes Spiel gewesen sein sollte. Er sagt: «Meine Fans haben Besseres verdient als das Bild, das meine Rasensaison hinterlassen hat.» Was er damit auch sagt: dass er glaubt, er habe ein anderes Ende verdient.

Es spiele keine Rolle, ob er mit 40, 41 in einem oder in zwei Jahren zurückkehre. Zumindest das dürfte ein Trugschluss sein: Auch Federer weiss, dass sein Körper nicht mehr mit dem eines 25-Jährigen zu vergleichen ist. Sein Traum vom letzten grossen Sieg dürfte unerfüllt bleiben. Aber wer weiss, wozu ein im Stolz verletzter Federer noch fähig ist.



Simon Häring

simon.haering@chmedia.ch

Sport

Das grosse Rätselraten um Federer

Spielt er? Spielt er nicht? In gut zwei Wochen will der 41-Jährige sein Comeback am Laver-Cup geben. Doch wie man hört, verläuft seine Vorbereitung aufs Comeback nicht wunschgemäss.

Simon Graf

Kürzlich gab es News von Roger Federer. Er brachte mit dem US-Designer Ronnie Fieg eine Sonderedition seiner Turnschuhe heraus. Fiegs Geschäftsmodell sind Kooperationen mit Marken und Persönlichkeiten. Die beiden hatten sich 2017 an einem Anlass in New York kennen gelernt. Die Turnschuhe, in limitierter Auflage produziert und unterschrieben von Federer, waren im Nu ausverkauft. Zur Lancierung gab es auch ein 39-sekündiges Video, in dem Federer in der Ballonhalle in Horgen locker einige Bälle auf Sand spielt.

Zudem produzierte Federer im Juni einen Werbespot für Barilla im GC-Tennisclub an der Zürcher Goldküste, in dem er einen elfjährigen US-Jungen traf und mit ihm spielte. Izyan «Zizou» Ahmad bat Federer 2017 am US Open, doch bitte noch acht, neun Jahre weiterzuspielen, damit er ihn auch einmal herausfordern könne. Inzwischen ist er der beste US-Junior unter zwölf Jahren und trainiert in der Akademie von John McEnroe. Sein Treffen mit Federer dürfte ihn zusätzlich motiviert haben.

Die kurzen Videosequenzen zeigen, dass Federer das Tennisspielen nicht verlernt hat. Doch wie weit er in seinem Training ist, ist daraus nicht zu entnehmen. Am 23. September soll der 41-Jährige am Laver-Cup in London antreten. Die Tickets sind längst ausverkauft. Federer-Fans aus der ganzen Welt werden anreisen, um ihn wieder spielen zu sehen. Dafür haben sie teilweise 1000 Pfund oder mehr bezahlt. Am Tag zuvor findet noch ein Showtraining statt mit Herzogin Kate für karitative Zwecke.

Wie es um den Formstand Federers steht, darüber schweigt sich sein innerer Kreis aus. Sein Manager Tony Godsick lässt Fragen danach unbeantwortet. Federer wird ja auch an den Swiss Indoors in Basel vom 22. bis 30. Oktober erwartet, gut vier Wochen nach dem Laver-Cup. Da würde es dann richtig ernst gelten, müsste er im Erfolgsfall



Sein bis dato letzter Auftritt: Roger Federer am 7. Juli 2021 in Wimbledon. Foto: David Gray (Getty Images)

an fünf von sechs Tagen spielen. Sein erster Auftritt ist auf Dienstag angesetzt. Natürlich sind die Tickets auch dafür längst weg.

Wieder Wasser im Knie

Hinter den Kulissen hört man indes aus verschiedenen Quellen, dass es Federer bei seinem Comebackversuch nicht wunschgemäss läuft. Er hatte wieder Wasser in seinem rechten Knie, das dreimal operiert worden war, zuletzt im Spätsommer 2021. Nach einem längeren physischen Aufbau konnte er die letzten Wochen und Monate auch wieder

mit Racket und Ball trainieren, unter anderem mit dem Ex-Spieler Ivo Heuberger, mit dem er gut befreundet ist. Doch nicht so intensiv, wie er sich das vorgestellt hatte.

Sein zweites Comeback im Frühling und Sommer 2021 war nach fünf Turnieren – Doha, Genf, Roland Garros, Halle, Wimbledon – bereits wieder vorbei, weil sich sein rechtes Knie in der Rasensaison erneut entzündet hatte. Diesmal liess Federer sich reichlich Zeit, sagte schon früh für Wimbledon und das US Open ab. Doch nun scheint es trotzdem

wieder ein Wettlauf gegen die Zeit zu werden.

Ein letztes Comeback des Maestros wünschen sich alle in der Tennisszene. «Er war zu lange weg», sagte etwa Stan Wawrinka in New York. «Wir alle vermissen ihn. Die Fans, die Turniere, die Spieler, alle wollen ihn wieder spielen sehen. Hoffentlich bald.» Als Federer am 3. Juli beim 100-Jahr-Jubiläum des Centre Court von Wimbledon für die Feierlichkeiten als Überraschungsgast erschien, wurde er begrüsst wie ein Rockstar. Keine der anderen Legenden erhielt

auch nur annähernd so viel Applaus wie er.

Bei der Eröffnung eines Spielplatzes in Emmen, den seine Stiftung finanziert hat, sagte er im Juni, er wolle 2023 wieder vermehrt auf der Tour spielen, wenn alles gut gehe. «Wie und wo und was, weiss ich noch nicht. Aber das wäre die Idee. Ich bin selber gespannt, was noch alles kommt. Aber ich bin hoffnungsvoll, habe einen guten Weg hinter mir. Ich bin nicht weit weg. Die nächsten drei, vier Monate werden eminent wichtig.»

Fit ist er wieder, so hört man, aber eben tennismässig hinter seinem Fahrplan zurück. Gut möglich, dass er wie Serena Williams vor ihrem letzten Tanz am US Open zuerst einige hohe Niederlagen einstecken müsste, ehe er wieder richtig kompetitiv wäre. Vorausgesetzt natürlich, sein Knie hält. Sonst würde es für ihn keinen Sinn ergeben, etwas zu forcieren. Schliesslich möchte er auch nach der Karriere weiter Sport treiben, etwa gerne wieder mit Skifahren beginnen.

Nur Doppel am Laver-Cup?

Denkbar ist, dass er am Laver-Cup einen sanften Einstieg wählt und nur ein Doppel spielt. Das liesse sich bestimmt einrichten, schliesslich ist er Mitorganisator. Danach hätte er nochmals einen Monat Zeit, um sich in Form zu trainieren für die Swiss Indoors.

Klar scheint: Federer wird seinen Rücktritt – oder «seine Entwicklung weg vom Tennis», wie man seit Serena Williams ja sagt – so lange wie möglich hinauszögern wollen. Denn er ist längst weit mehr als ein Tennisspieler. Er ist eine Berühmtheit und eine gefragte Werbefigur. In der «Forbes»-Liste vom Mai wurde er mit geschätzten 90 Millionen Dollar Bruttoeinkommen als der klar bestverdienende Tenniscrack eingeschätzt, weit vor Rafael Nadal (31,4 Mio.) und Novak Djokovic (27,1 Mio.). Dies, obschon er seit dem 7. Juli 2021 und seinem Wimbledon-Aus gegen Hubert Hurkacz nie mehr gespielt hat.

Spielt er? Oder spielt er nicht? In 16 Tagen wissen wir mehr.

Es fühlt sich an wie der Abschied von

Ende einer Ära Jahrelang war Roger Federer Teil unseres Lebens, als erfolgreicher Tenniscrack und nahbarer Weltstar. Was sein Rücktritt

Simon Graf

So viele hatten sich ein letztes Hurra von Roger Federer gewünscht. Es hätte kein Grand-Slam-Titel mehr sein müssen. Aber wenigstens ein Abschied an einem der grossen Turniere, am liebsten in Wimbledon. Wie bei Serena Williams, die am US Open während einer Woche noch einmal alle mitfeiern und sich abfeiern liess. Sie trat filmreif ab. Federer war das nicht vergönnt.

So amerikanisch kitschig inszeniert das Goodbye von Williams war, so nüchtern sagte Federer Adieu. Ein Instagram-Video mit einem Standbild und einem Text auf Englisch, den er verfasst hatte und auf sagte. Vielleicht war es besser so, vielen hätte es wohl das Herz gebrochen, hätten sie auch noch seine traurigen Augen sehen müssen. Am Laver-Cup in London kann er sich nächste Woche von Freitag bis Sonntag noch in Person verabschieden.

Wir wussten alle: Irgendwann würde es mit seiner Karriere vorbei sein. Die vergangenen Monate, in denen er nichts von sich hören liess, waren alles andere als ermutigend. Doch jetzt, da es endgültig ist, fühlt es sich trotzdem an wie ein Stich ins Herz. Wie die Trennung von einem langjährigen Partner.

Ein fester Bestandteil ihres Lebens – das war Federer für viele. Seine Spiele flimmerten in vielen

Wohnstuben über die Bildschirme. Viele standen in der Nacht auf, um ihn siegen zu sehen. Viele, die nie zuvor einen Tennismatch live gesehen hatten, keinen Bezug zu dieser Sportart gehabt hatten. Sie fieberten mit ihm mit, stundenlang.

Über 1000 Matches – aber vernarrt wie am ersten Tag

Damit ist es nun vorbei. Wir können seine grössten Matches und spektakulärsten Schläge auf YouTube oder Instagram immer wieder anschauen, aber es wird nicht mehr das Gleiche sein. Weil wir wissen: Es kommen keine neuen dazu. Federer wird der Tenniswelt auf irgendeine Weise erhalten bleiben. Vielleicht wird er Turnierdirektor, vielleicht Coach oder TV-Kommentator. Sein Charisma wird weiter hell leuchten. Aber magische Federer-Momente, wie sie US-Schriftsteller David Foster Wallace so wundervoll beschrieb, wird es keine mehr geben.

Der einstige Balljunge aus Münchenstein faszinierte Tennisfans rund um den Globus mit seiner Leichtigkeit in allen Bereichen des Lebens. Er lebte, was er liebte. Jeden Tag, so hatte man das Gefühl. Und er schaffte es, sich seine Spielfreude und Neugier auch nach weit über 1000 Matches zu bewahren. Das zeigte sich fast noch mehr in den Trainings als in den Spielen. Wie er nach all den Jahren immer noch vernarrt war

in diese kleinen Bälle und was er mit ihnen alles anstellen konnte.

Selbst die bittersten Niederlagen wie im Wimbledon-Final 2019 gegen Novak Djokovic nach zwei verpassten Matchbällen schüttelte er locker ab. Am Tag danach brach er auf, um mit seiner Familie im Wohnmobil durch die Schweiz zu fahren. Er hatte es den Kindern versprochen. Stets bewahrte er die Relationen. Zwar hatte er ein wichtiges Tennisspiel verloren, aber Versprechen gilt es zu halten. Obschon der Rücken schmerzte.

Der deutsche Intellektuelle Hans Ulrich Gumbrecht, ein grosser Sportfan, sagte einmal: «Federer zuzuschauen, löst bei mir sehr elementare Gefühle aus. Ich spüre: So ist die Welt richtig. Wenn man einen Vogelschwarm beobachtet, wie das alles perfekt harmonisiert, obschon es keinen führenden Vogel gibt und sie sich immer wieder ablösen. Wunderbar – und richtig! Ein Gefühl dieser Art löst Federers Tennis bei mir aus. Die Art, wie Federer spielt, ist ein Indiz dafür, dass die Welt eine gute Einrichtung ist.»

Nur die wenigsten können ihre Faszination so kunstvoll ausdrücken wie Gumbrecht. Sie bestand für viele darin, dass Federer für sie als Mensch so nahbar und nachvollziehbar war. Er weinte bei grossen Siegen und manchmal auch bei Niederlagen, weil sie ihm so nahegingen. Er war amü-

siert darüber, wie er vergöttert oder sogar als Sexsymbol dargestellt wurde. Und für ihn war es das Normalste der Welt, dass er normal blieb trotz all des Rumrums um seine Person auf dem ganzen Globus.

Die Heimat immer als sicherer Hafen

Das hatte mit seiner Prägung zu tun, zuallererst mit seinen Eltern. Wer Lynette und Robert kennt, weiss, wieso er so ist. Und mit seiner Jugend in einer mittelständischen Familie im Baselbiet. Als er der Schweiz mit seinen Erfolgen längst entwachsen war, bildete sie für ihn einen sicheren Hafen, in dem er sich frei bewegen konnte.

Federer ging mit der Familie ins Freibad oder ins Hallenbad, spazierte praktisch unbefelligt an der Zürcher Bahnhofstrasse oder trainierte mit den Mädchen im Tennisclub mit Seeblick. Wenn sich in der Schweiz jemand getraute, ihn anzusprechen und um ein Selfie oder eine Unterschrift zu bitten, wurde das meistens eingeführt mit einer Entschuldigung, man wolle ihn ja eigentlich nicht stören. Dann lächelte er und erfüllte den Wunsch.

All die Jahre begleitete Federer das Leben vieler Menschen auf der ganzen Welt. Er war ein verlässlicher Kamerad. Man konnte sich darauf einstellen: Viermal im Jahr spielte er an den Grand Slams um die grössten Trophäen. Und

dann war er bereit. Wenn er auf den heiligen Rasen von Wimbledon einlief, fühlten auch wir uns erhaben. Wenn er im Arthur Ashe Stadium im New Yorker Stadtteil Queens marktschreierisch angekündigt wurde, waren auch wir ein bisschen stolz. Und wir litten mit, als ihn der Körper in den vergangenen Jahren zu bremsen begann.

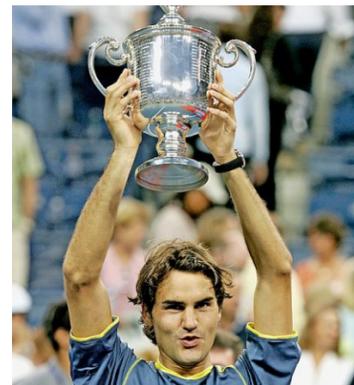
Erschienen seine Siege zwischendurch fast schon Routine, wurde Federer noch greifbarer, als er vermehrt zu verlieren begann und sich nach Rückschlägen zurückkämpfte. Für die meisten ist sein Triumph am Australian Open 2017 nach einer sechsmonatigen Pause der süsseste überhaupt. Seine Verwundbarkeit liess seine Leistung noch grösser erscheinen. Seine unstillbare Leidenschaft für diesen Sport kam im Herbst seiner Karriere noch mehr zum Vorschein.

Doch die Zeit nach seinem letzten Wimbledon-Auftritt im Juli 2021 war für ihn und seine Anhänger eine schwierige. Im Wissen darum, dass es nicht gut lief mit seinem Comebackversuch, liess Federer sie im Ungewissen. Sie bangten und fieberten dem Laver-Cup entgegen, der kommende Woche in London stattfindet. Doch nun, als er nahe, wurde ihre Hoffnung auf ein weiteres Sportwunder zerschlagen. Und wir alle müssen lernen, ohne Federer zu leben.

Die 20 Grand-Slam-Titel von Roger



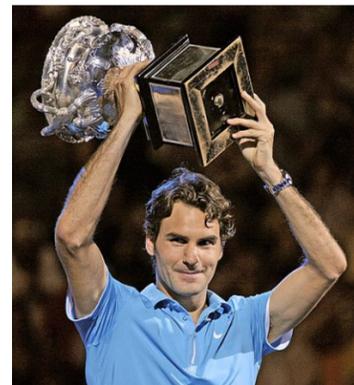
2003: Wimbledon.



2005: US Open.



2007: Wimbledon.



2010: Australian Open.

So sagt Roger Federer Goodbye

Dankesrede Mit einer langen Erklärung verkündet die Tennis-Ikone den Rückzug vom Spitzensport. Auszüge des Statements im Wortlaut.

Das wars. Roger Federer tritt zurück. Das gab der Schweizer am Donnerstagnachmittag über Instagram bekannt. In einem langen Video erklärt er seinen Entschluss, bedankt sich bei Personen, die ihn auf seinem langen Weg begleitet haben. Hier lesen Sie das Statement Federers im Wortlaut in Auszügen.

«An meine Tennisfamilie und darüber hinaus.

Von allen Geschenken, die mir der Tennissport im Laufe der Jahre gemacht hat, ist das grösste zweifellos die Menschen, die ich auf meinem Weg getroffen habe: meine Freunde, meine Konkurrenten und vor allem die Fans, die dem Sport Leben geben. Heute möchte ich einige Neuigkeiten mit Ihnen allen teilen.

Wie viele von euch wissen, haben mich die letzten drei Jahre in Form von Verletzungen und Operationen herausgefordert. Ich habe hart gearbeitet, um wieder voll in Form zu kommen. Aber ich kenne auch die Fähigkeiten und Grenzen meines Körpers, und seine Botschaft an mich war in letzter Zeit eindeutig.

«Über 1500 Spiele bestritten»

Ich bin 41 Jahre alt. Ich habe in 24 Jahren mehr als 1500 Spiele bestritten. Tennis hat mich grosszügiger behandelt, als ich es mir je hätte träumen lassen, und jetzt muss ich erkennen, dass es an der Zeit ist, meine Wettkampfkariere zu beenden. Der Laver-Cup nächste Woche in



Per Video bedankt sich Roger Federer auf Instagram unter anderem bei seinen «ungläublichen Fans». Foto: Screenshot Instagram

London wird mein letztes ATP-Turnier sein. Ich werde in Zukunft natürlich weiter Tennis spielen, aber nicht mehr bei Grand Slams oder auf der Tour.

Es ist eine bittersüsse Entscheidung, denn ich werde alles vermissen, was die Tour mir gegeben hat. Aber gleichzeitig gibt es auch so viel zu feiern. Ich betrachte mich als einen der glücklichsten Menschen auf Erden. Mir wurde ein besonderes Talent

zum Tennisspielen gegeben, und ich spielte den Sport auf einem Niveau, das ich mir nie hätte vorstellen können, und zwar viel länger, als ich es je für möglich gehalten hätte.

Ich möchte vor allem meiner wunderbaren Frau Mirka danken, die jede Minute mit mir durchlebt hat. Sie hat mich vor den Finals aufgewärmt, unzählige Spiele angeschaut, obwohl sie im achten Monat schwanger

war, und hat meine alberne Seite über 20 Jahre ertragen.

Dank an die Kinder

Ich möchte mich auch bei meinen vier wunderbaren Kindern dafür bedanken, dass sie mich unterstützen, immer bereit waren, neue Orte zu erkunden und auf dem Weg dorthin wunderbare Erinnerungen schaffen. Zu sehen, wie meine Familie mich von der Tribüne aus anfeuert, ist ein Gefühl, das ich immer in Ehren halten werde.

Mein Dank und meine Anerkennung gelten auch meinen liebevollen Eltern und meiner lieben Schwester, ohne die nichts möglich wäre. Ein grosses Dankeschön geht an alle meine ehemaligen Trainer, die mich immer in die richtige Richtung geführt haben, ihr wart wunderbar! Und an Swiss Tennis, das an mich geglaubt hat, als ich ein junger Spieler war, und mir einen idealen Start ermöglicht hat.

Ich möchte mich wirklich bei meinem tollen Team bedanken, Ivan (Ljubicic, Anm. d. Red.), Dani (Troxler), Roland (Biedert) und besonders Seve (Lüthi) und Pierre (Paganini), die mir die besten Ratschläge gegeben haben und immer für mich da waren. Auch Tony (Godsick), der mein Unternehmen über 17 Jahre lang kreativ geführt hat. Ihr seid alle unglaublich und ich habe jede Minute mit euch geliebt. (...)

Ich möchte mich auch bei meinen Konkurrenten auf dem

Platz bedanken. Ich hatte das Glück, so viele epische Matches zu spielen, die ich nie vergessen werde. Wir kämpften fair, mit Leidenschaft und Intensität, und ich habe immer versucht, mein Bestes zu geben, um die Geschichte des Spiels zu respektieren. Dafür bin ich sehr dankbar. Wir haben uns gegenseitig gepusht und gemeinsam haben wir das Tennis auf ein neues Niveau gebracht.

Vor allem muss ich mich bei meinen unglaublichen Fans bedanken. Ihr werdet nie wissen, wie viel Kraft und Glauben ihr mir gegeben habt. Das inspirierende Gefühl, in volle Stadien und Arenen zu gehen, war einer der grössten Nervenkitzel in meinem Leben. Ohne euch hätten sich diese Erfolge einsam angefühlt.

«Unglaubliches Abenteuer»

Die letzten 24 Jahre auf der Tour waren ein unglaubliches Abenteuer. Manchmal fühlt es sich so an, als wären sie in 24 Stunden vergangen, sie waren aber auch so magisch, dass es mir vorkommt, als hätte ich bereits ein ganzes Leben gelebt. (...)

Als meine Liebe zum Tennis begann, war ich ein Ballkind in meiner Heimatstadt Basel. Ich möchte mich bei allen bedanken, auf der ganzen Welt, die dazu beigetragen haben, die Träume eines jungen Schweizer Ballkinds wahr werden zu lassen.

Und schliesslich an den Tennissport: Ich liebe dich und werde dich nie verlassen.»

«Ich wünschte, dieser Tag wäre nie gekommen. Ein trauriger Tag für mich und den Sport auf der ganzen Welt.»

Rafael Nadal
Rivale, Freund und Rekordhalter mit 22 Grand-Slam-Titeln

einem Vertrauten

emotional mit uns macht.

Kommentar

Er revolutionierte die gesamte Sportart

Mit Roger Federer verliert die Schweiz ihren besten Sportler der Vergangenheit – sogar das Attribut «aller Zeiten» wäre an dieser Stelle möglicherweise sogar für einmal gerechtfertigt. Aber eigentlich ist es falsch, von einem Verlust zu sprechen. Federers Karriereausbeute, Präsenz, Hingabe und Einfluss auf das Tennis und gar den Profisport als Ganzes waren um ein Vielfaches grösser, als je einer sich hätte vorstellen können.

Sein Rücktritt hatte nach den Signalen der vergangenen Monate erwartet werden müssen. Er sollte ein Moment sein, um innezuhalten und sich des Glücksfalls bewusst zu werden, dass die Schweiz einen derart aussergewöhnlichen Wegbereiter stellen konnte, und das in einer Weltsportart, in der er sowohl sportlich wie auch menschlich neue Massstäbe setzte.

Der junge Sportenthusiast schaffte es, seine Anlagen, Talente und Leidenschaften zu einem optimalen Paket zu schnüren, das ihm erlaubte, neue Höhen zu erreichen – in einer hochbezahlten und umkämpften Sportart, die in der Unterhaltungsindustrie anzusiedeln ist, weltweit bis auf das letzte Quäntchen ausgereizt wird und in der Eigenschaften wie Egozentrik, Egoismus und Opportunismus mit an der Basis des Erfolges stehen.

Federer holte wohl fast das Maximum aus seiner Karriere heraus, auch wenn er mit etwas Glück noch mehr Titel gewonnen hätte – was sich letztlich jedoch für fast jeden Topspieler sagen liesse. Er hatte die Grösse und das Selbstvertrauen, sich nicht von ehemaligen Spielern beeinflussen zu lassen, von denen viele sehr früh zurückgetreten waren, liess sich auch nicht von den allzu schnellen Rücktrittsforderungen der Öffentlichkeit beeindrucken. Stur, stolz und selbstbewusst bahnte er sich seinen Weg und stiess in zuvor unerreichte Gefilde vor.

Dass andere diesem Weg folgten, dass Rafael Nadal und Novak Djokovic ihn darauf, was die Zahl der Grand-Slam-Titel betrifft, sogar überholten, ändert nichts an seiner Vorreiterrolle. Federer ist der Pionier, der das Tennis in den Nullerjahren aus seiner Konfusion und Orientierungslosigkeit nach den Agassi- und Sampras-Jahren in eine neue Spur führte und die Latte höher setzte – spielerisch und charakterlich.

Er befreite das Profitennis von schweren, gegebenen scheinenden Lasten – wie dem Bedürfnis, möglichst wenig zurückzugeben, die Konkurrenten als Rivalen und die Medien als Ärgernis zu betrachten. Er sah die Gegner als Weggefährten und die Journalisten als Botschafter, die die Spannung, Schönheit und Vielfältigkeit des Tennis an die Öffentlichkeit tragen konnten.

Damit hob er sich markant ab von der viel verbreiteten Einstellung «take the money and run», die viele seiner Berufskollegen an den Tag gelegt

hatten und dies auch zu seiner Zeit noch immer taten. Federer revolutionierte, und das ist neben all seinen Titeln und Erfolgen sein grösstes Verdienst, die gesamte Sportart. Er nahm sie auf seine Schultern, führte sie in eine neue, sympathischere und empathischere Richtung und beeinflusste damit die gesamte Branche.

Zugute kamen ihm dabei das riesige Talent und Ballgefühl, sein Ehrgeiz und sein kompromissloses und konsequentes Handeln – begleitet von einem Umfeld, das nicht besser hätte sein können. Angefangen mit seinen Eltern Lynette und Robert, mit all den Trainern und Coaches, die sich nahtlos ergänzten bis hin zu Mirka, dem wohl grössten Glücksfall in seinem Leben. Die Thurgauerin hatte selbst auf eine grosse Karriere hingearbeitet, war aber an den physischen Überlastungen und wohl auch einer falschen Planung gescheitert und hatte ihre Laufbahn just in dem Moment beenden müssen, als die ihres

Hätte Mirka nicht mitgespielt, Federers Karriere wäre an einem ganz anderen Ort zum Stillstand gekommen.

Freundes abzuheben begann. Und sie zog auch nicht die Notbremse, als sie erst Zwillingmädchen und vier Jahre später noch Zwillingsbuben erhielt und das Leben an der Seite eines der begehrtesten Weltstars immer noch komplizierter wurde. Hätte Mirka nicht mitgespielt, Federers Karriere wäre an einem ganz anderen Ort zum Stillstand gekommen.

Dass er sie nun an «seinem» Turnier ausklingen lässt, in der Londoner O2-Arena am Laver-Cup, macht Sinn. Der Laver-Cup wurde von ihm initiiert und soll sein sichtbarstes Vermächtnis bleiben. Dieser Abgang passt. Wäre er einige Wochen später in Basel abgetreten, hätte er den Swiss Indoors einen Rummel eingebrockt, den das Turnier nur schwerlich hätte stemmen können. Zudem hätte er in Basel wettkampfmässig fit antreten müssen, was am Laver-Cup nicht der Fall ist.

Bleibt die Frage, welche Stelle Federer einst in der Tennisgeschichte einnehmen wird. Jene des «GOAT», des Grössten aller Zeiten, braucht es nicht zu sein. Was viel wichtiger ist: Federer hat das Tennis frisch inspiriert, ihm zu mehr Menschlichkeit und neuer Popularität verholfen. Und gezeigt, dass Spitzensport trotz aller Anforderungen ein Spiel bleiben kann, das Freude bereitet, und das bis in ein hohes Alter.

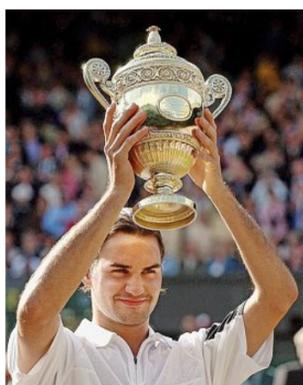


René Stauffer

Federer



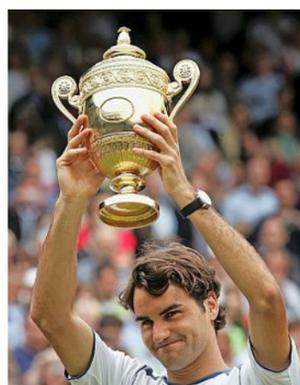
2004: Australian Open.



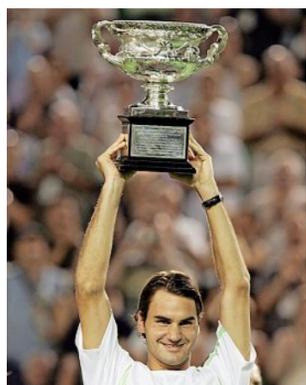
2004: Wimbledon.



2004: US Open.



2005: Wimbledon.



2006: Australian Open.



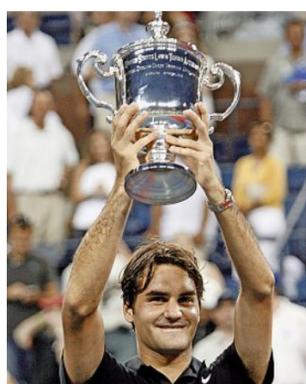
2006: Wimbledon.



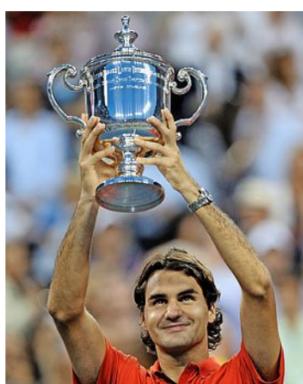
2006: US Open.



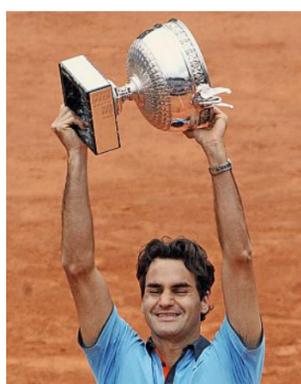
2007: Australian Open.



2007: US Open.



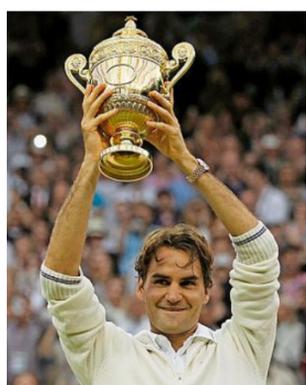
2008: US Open.



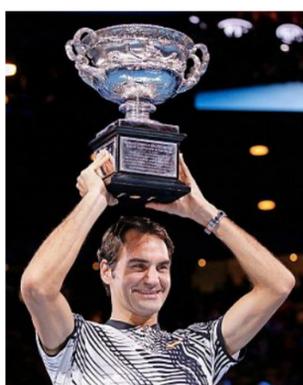
2009: French Open.



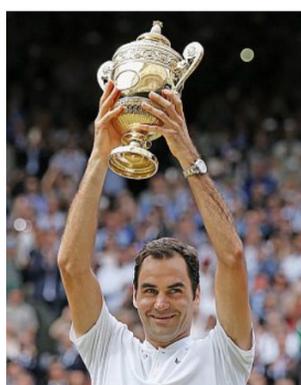
2009: Wimbledon.



2012: Wimbledon.



2017: Australian Open.



2017: Wimbledon.



2018: Australian Open.

Fotos: Keystone (16), AFP (4)

«Bei all seinen Erfolgen ist er auf und neben dem Tenniscourt stets bodenständig und ein wahrer Gentleman geblieben.»

Viola Amherd
Die Schweizer Sportministerin
über Federers grosse Karriere

«Roger Federer ist der Champion der Champions. Er hat das kompletteste Spiel seiner Generation.»

Billie Jean King
Gewinnerin von 39 Major-Titeln
im Einzel, Doppel und Mixed

Roger Federers Rücktritt

«Er suchte immer den Kampf»

Federer-Vertrauter Der Spitzencoach Sven Groeneveld erlebte Roger Federers dunkelste Stunden, noch bevor seine Karriere abhob. Hier verrät er, wie er half, den einst «Untrainierbaren» zum Fighter zu machen, der die Tenniswelt erobern würde.

René Stauffer

Sven Groeneveld, welches ist Ihre stärkste Erinnerung an Roger Federer aus Ihrer Schweizer Zeit?

Als er die Courts reinigen musste. Er war damals ein wildes Kind, eine wilde Blume, die bereit war zu blühen. Er war ein Freigeist, und das ist er immer noch, im Kern ist er der Gleiche geblieben. Er war so leidenschaftlich, ein glückliches Kind, das keine Grenzen hatte, wenn es um Tennis ging. Er hatte Mühe, seine Emotionen zu kontrollieren. Er hasste Trainingsmatches, konnte sie nicht ausstehen. Er war in allem anderen sehr wettkampffreudig – ausser in Trainingsmatches.

Wie kam es dazu, dass er die Courts reinigen musste?

Er hatte in einem Wutanfall seinen Schläger weggeschleudert und damit einen neuen Vorhang zerstört. Ich war es, der ihn dazu verknurrte, als Strafe frühmorgens bei den Reinigungsarbeiten zu helfen. Das war das Protokoll, die geltenden Regeln. Ich erinnere mich gut, wie Peter Lundgren, der damals zum Trainerstab gehörte, in mein Büro kam und sagte: Wir haben da ein Problem. Dann erklärte er mir, was geschehen war.

Wie reagierten Sie?

Ich sagte: Das ist kein Problem, sondern eine Gelegenheit. Nämlich die Gelegenheit, Roger verstehen zu lassen, dass er Verantwortung hat. Und dass diese Verantwortungen für alle gelten. Wir bestrafen ihn nicht, indem wir ihn vom Court nahmen oder ihn dort Straftübungen machen liessen. Er musste verstehen, dass Verantwortungen viel grösser sind, als nur einen Tennisball zu schlagen. Es ging ja auch um viel Geld – seine Familie musste den Vorhang zahlen. Er war brandneu, wie das gesamte Tenniscenter, in dem noch nicht alles fertig war. In diesem Moment gaben wir den Tarif durch für das gesamte Team, dass die Disziplin einfach da sein musste.

Stimmt es, dass er auch die Toiletten reinigen musste?

Nein, das musste er nicht. Das wäre zwar die Regel gewesen. Aber es gab in Biel einen Abwart, der ein sehr netter Kerl war. Ich sagte ihm: Sie entscheiden, was er tun muss, nicht ich. Er steht Ihnen zur Verfügung, zehn Tage, frühmorgens ab sieben Uhr. Das geschah auch. Ich sah ihn dann jeweils, Kapuze auf dem Kopf und Kopfhörer, die grösser waren als dieser Tisch hier, während er die Courts reinigte und das Leben hasste. Aber das WC-Reinigen blieb ihm erspart.

Haben Sie andere prägende Erinnerungen an jene Zeit?

1998 begleitete ich ihn in den Londoner Queen's Club, weil er dort für ein Schauturnier eingeladen war. Er spielte erstmals auf Rasen, gegen den Schweden Vinciguerra und noch jemanden. Er verlor und sagte: Ich kann darauf nicht spielen. Und zwei, drei Wochen später gewann er dann das Juniorenturnier in Wimbledon.



Hatte in jungen Jahren Mühe, seine Emotionen zu kontrollieren: Roger Federer im Jahr 1999 am French Open in Paris. Foto: Getty Images

Dort wurde er vom Australier Peter Carter betreut.

Ja, Carter übernahm ihn nach Queen's. Zu jener Zeit musste Roger stets herausgefordert werden, mit ihm musste man immer kreativ sein. In Queen's regnete es in jener Woche oft, und er verbrachte am liebsten den ganzen Tag an der Playstation. Dann sagte ich: Du kannst nur so oft an der Playstation spielen, wie du Tennis spielst. Das war hart, denn es regnete wirklich fast immer. Wollen Sie noch eine andere Geschichte aus jener Woche hören?

Bitte.

Bevor wir essen gingen, musste er jeweils Kraftübungen machen, Liegestütze und so. Als ich einmal in sein Zimmer kam, lag er auf dem Bett, und ich fragte ihn, ob er sie gemacht habe. Da grinste er komisch – ich denke, er war gerade am Spielen. Ich ergriff seine Matratze, faltete sie über ihn und setzte mich darauf. Er kämpfte dagegen, schrie und wehrte sich. Nach zehn Minuten sagte ich: Jetzt hast du deine Kraftübungen gemacht, jetzt gehen wir essen. Er suchte immer den Kampf.

Sie verliessen Swiss Tennis nur ein Jahr später bereits. Weshalb?

Ich wäre gerne geblieben. Aber ich hatte keinen Vollzeitjob, nur einen 20-Prozent-Vertrag, und hätte gerne mehr gearbeitet. Und ich wollte die administrative Verantwortung abgeben, aber das wurde nicht akzeptiert. Dann sagte ich, so kann ich nicht

«Roger brauchte immer Abwechslung, darum hatte er zuletzt auch zwei Coachs.»

Erfolgstrainer und Förderer



Foto: Getty Images

Sven Groeneveld (57) war in einer zentralen Phase der frühen Karriere Roger Federers Chefcoach von Swiss Tennis. Der Niederländer stiess 1997 ins Leistungszentrum Biel, wo Federer mit 16 Jahren seine Profikarriere in Angriff nahm. Groeneveld gehört zu den erfahrensten Coachs auf der Profitour, er arbeitete mit Dutzenden Profis und feierte etwa mit Monica Seles, Ana Ivanovic und Maria Scharapowa Grand-Slam-Titel. (rst.)

bleiben, weil die Struktur einfach nicht gut genug war. Ein oder zwei Jahre später machten sie dann genau, was ich ihnen vorgeschlagen hatte.

Viereinhalb Jahre hatte Federer keinen Grand-Slam-Titel geholt, ehe er 2017 das Australian Open gewann.

Wie erklären Sie sein grosses Comeback als 35-Jähriger?

Mit Ivan Ljubicic. Ich sage Ihnen: Er hat das grösste Verdienst daran, dass Rogers Spiel sich in den späten Karrierejahren so gut entwickelt hat. Erst durch ihn lernte er endlich – und das verblüfft mich –, in die Rückhand hineinzulaufen. Er war meistens von Leuten gecoacht worden, die die Rückhand selber doppelhändig spielten. Stefan Edberg wollte ihn damit zwar offensiver spielen lassen, auch Tony Roche. Roger hatte zwar einen guten Slice, aber richtig Druck machte er mit der Rückhand erst, als Ljubicic an Bord kam. Er machte ihn zum Spieler, der er am Ende war. Um den Gegnern mehr Zeit zu nehmen, musste er sich anders bewegen und in die Rückhand hineinlaufen. Das hätte er schon viel früher tun sollen, es hätte ihn noch mehr abgehoben vom Rest.

Sie hätten ihm das ja sagen können.

Ich stand ihm zwar eine Weile sehr nahe. Nachdem er 2002 in Wimbledon in der 1. Runde gegen Mario Ancic verloren hatte, hatten wir ein gutes Gespräch. Er war damals in einem schlechten Zustand, hatte Probleme mit seiner Agentur IMG und Nike.

Damals sass ich noch oft in seiner Players' Box und war involviert in all die Diskussionen. Dann zog ich mich selber zurück. Ich sagte ihm: Du darfst dich nicht immer ablenken lassen, musst mehr versuchen, dich abzuschirmen, dich besser abzuschotten, Stichwort Tunnelvision. Seine Eltern waren damals mit im Haus, die Schwester, Mirka, Agent Bill Ryan, der Coach, der Masseur und sogar ich. Ich sagte: Das ist unmöglich. Damals sprachen alle davon, dass Roger die neue Nummer 1 werden würde. Er spürte den Druck und konnte nicht die Leistungen bringen, die auch er von sich erwartete. Das veranlasste ihn zu einigen Änderungen, und zum Glück zog er die durch.

Kurz darauf starb Peter Carter, sein Jugendcoach, den Sie auch gut kannten, bei einem Autounfall in Südafrika.

Ich war in Kanada, als es passierte, und erinnere mich sehr gut daran, es waren schreckliche Momente. Roger fühlte sich an seinem Tod ... nicht schuldig, aber irgendwie mitverantwortlich, deshalb wird er bei diesem Thema immer noch so emotional. Denn er hatte Peter vorgeschlagen, seine Flitterwochen in Südafrika zu verbringen. Roger wird diese Last für den Rest seines Lebens tragen.

Stimmt es, dass Sie es ablehnten, Federers Coach zu werden?

Robbie, Federers Vater, erinnert immer noch alle daran, dass ich der Einzige sei, der den Job ablehnte, mit Roger zu arbeiten.

Als ich bei Swiss Tennis war und er sich entschloss, seinen eigenen Weg zu gehen, fragten sie mich, ob ich mit ihm arbeiten würde. Aber ich lehnte ab und empfahl ihm: Entweder nimmst du PC (Peter Carter) oder PL (Peter Lundgren). Die haben beide so viel Zeit und Energie investiert, einer von ihnen sollte den Job bekommen. Ich hatte ebenfalls eine sehr starke Beziehung mit den beiden.

Was nahmen Sie aus Ihrer Arbeit mit Federer und der Zeit in der Schweiz mit?

Obwohl ich Roger nie coachte, war ich Teil seiner Entwicklung, seiner Evolution. Wenn ich zurückschaue, bin ich froh, dass ich damals meine Linie durchgezogen habe. Aber ich habe damals auch viel gelernt. Zum Beispiel, als Lynette (Federers Mutter) sagte: Wir haben mit Nike unterschrieben. Aber wir wollen, dass Roger nicht erfährt, dass er Geld erhält. Ich fand diesen Gedankengang stark. Es hätte seine Entwicklung beeinträchtigen können, falls Geld als die treibende Kraft betrachtet worden wäre. Das war es nie. Lynette und Robbie hatten mit ihm einen sehr bewussten, weitsichtigen Umgang. Wenn ich da an andere Eltern denke ...

Wie stehen Sie zur Frage, ob er der beste Spieler der Tennisgeschichte ist?

Roger ist für mich der Kompletteste und wird für mich immer der Beste sein. Es geht ja nicht darum, möglichst viele Titel zu gewinnen. Es geht um die Technik, um die Strategie, um die Möglichkeit, sein Spiel und die Taktik zu adaptieren. Das Tennis ist heute auf allen Belägen fast das gleiche. Heute ist der Rasen fast so langsam wie der Belag am Australian Open, Indoorturniere mit schnellen Belägen sind verschwunden. Roger spielte zu Beginn in einer Zeit, in der er noch auf allen möglichen Belägen antreten musste, auch auf den schwierigsten. Er hat bereits zur Ära von Sampras und Agassi gespielt und nahm es danach mit vielen Generationen auf, auch mit solchen, die anders spielten, als heute die Regel ist. Und wenn ich daran denke, dass er einst als untrainierbar galt ...

Untrainierbar?

Er war unmöglich. Mit ihm musste man so kreativ sein. Darum war es gut, hatte er Leute wie PC, PL, Marc Rosset oder auch Pierre Paganini (Fitnesstrainer) um sich. Roger hätte nie nur mit einem Individuum arbeiten können. Er brauchte immer Abwechslung, darum hatte er zuletzt auch zwei Coachs mit Seve und Ivan.

Denken Sie, dass er dem Tennis erhalten bleibt?

Ich denke, dass er seinem Kern treu bleibt und versuchen wird, anderen zu helfen. Er ist nicht selbstsüchtig, will anderen helfen, auch mit seiner Stiftung. Er ist ein Familienmensch, die Familie ist ihm wichtig, und er liebt diesen Sport. Wenn er diesen Geist bewahrt, wird er für das Tennis noch sehr viel Gutes tun.

Federers Millionen – auch da setzt er ne

Wie weiter mit seinem Marketingimperium? Vom bescheidenen Schweizer Teenager ist Roger Federer zum Sportmilliardär aufgestiegen. Wie war dies möglich? Bricht sein Wert nun ein? Und was ist von ihm nun als Unternehmer zu erwarten?



Werbeträger und Investor: Mit seinem Engagement für die Schweizer Schuhmarke On verbindet Federer seine Popularität und seinen Geschäftssinn. Foto: Diane Deschenaux (On)



Ikonic verewigt selbst auf den Schuhen



Sponsorenengagements wie etwa bei der

Simon Graf, Edith Hollenstein
und **René Stauffer**

Roger Federer wird es nach dem Rücktritt nicht langweilig. Er ist längst viel mehr als ein Tennisspieler – eine globale Werbefigur, Mitbesitzer einer Managementagentur (Team-8), Unternehmer, Präsident der eigenen Stiftung. Obschon er seit Juli 2021 nicht mehr spielte, wies ihn «Forbes» im Mai 2022 als Topverdiener im Tennis aus mit geschätzten 90,7 Millionen Dollar Bruttoverdienst in zwölf Monaten und damit weit vor Rafael Nadal (31,4 Mio. Dollar) und Novak Djokovic (27,1 Mio. Dollar). Bricht nun, da er sein Rackett weglegt, sein Marktwert ein?

«Das Image, das er aufgebaut hat, leidet nicht darunter, dass er nicht mehr spielt», sagt Torsten Tomczak, Professor für Marketing an der Universität St. Gallen. «Seine Siege nimmt ihm niemand mehr weg. Er ist als Markenbotschafter vielleicht sogar die wertvollste Werbefigur weltweit. Er wirbt ja fast nur im Premium- oder Luxusbereich.» Für Tomczak ist klar: «Sein Potenzial ist auch nach seiner Karriere enorm. Die Frage ist allerdings: Wie motiviert ist er, dieses Potenzial zu nutzen und weiter in der Öffentlichkeit zu bleiben? Vieles deutet darauf hin, dass er das möchte.»

Dass Federer zuletzt fast nur noch als Werbefigur aufgetreten sei, schade seinem Image kaum, findet Tomczak. «Grundsätzlich ist es problematisch, wenn Werbefiguren inflationär werden und nicht mehr fundiert sind durch sportliche Leistungen. Aber er ist in einer Kategorie angelangt mit Michael Jordan und Muhammad Ali, in der ihm das nichts anhaben kann. Und ich bin überzeugt, dass sein Legendenstatus mit der Zeit noch wächst.»

Leistung, Hollywood-Flair und soziale Medien

Die Strahlkraft Federers reiche weit über den Sport hinaus, ist Tomczak überzeugt. «Er steht wie viele Sportstars für wichtige Werte im Werbemarkt wie Leistungsbereitschaft, hat darüber hinaus aber auch Hollywood-Flair wie ein George Clooney.» Deshalb sind seine Verträge auch nicht an ihn als aktiven Tennisspieler geknüpft, einige laufen sogar lebenslang. Ausserhalb der Schweiz strahle sein weltmännisches Flair noch heller.

Der 41-Jährige verliess in jüngerer Zeit den Pfad der traditionellen Werbung und setzte mit seinen Partnern vermehrt auf Storytelling, das via soziale Medien ein grosses Publikum erreicht. Für Barilla überraschte er etwa zwei italienische Mädchen

«Federer ist in einer Kategorie angelangt mit Michael Jordan und Muhammad Ali.»

Torsten Tomczak
Professor für Marketing

in Finale Ligure, die sich während des Lockdown Bälle von Hausdach zu Hausdach zugespielt hatten. Federer sei da kein Pionier, aber er spiele seine Popularität und Reichweite clever aus. Seinen Instagram-Beitrag, in dem er seinen Rücktritt verkündet, wurde bisher über 14 Millionen Mal angeschaut.

Spannend sei, so Tomczak, sein Engagement bei Sportartikelhersteller On, wo er Mitbesitzer, Entwickler und Werbefigur in einem ist. «Er sagte sich: Ich gehe noch weiter hinten rein in der Wertkette, da habe ich eine höhere Marge. Das sieht man bei Weltstars inzwischen vermehrt. Das Potenzial ist gewaltig.» Der Marketingexperte sieht Federer künftig vermehrt als Unternehmer. Mixed-Martial-Arts-Kämpfer Conor McGregor mit seiner eigenen Whiskymarke, George Clooney (Tequila) oder Sängerin Rihanna (Kosmetik, Unterwäsche) hätten gezeigt, wie man seine Bekanntheit auch in anderen Bereichen gewinnbringend nutze.

Wie war es überhaupt möglich, dass aus einem Baselbieter Teenager der bestverdienende Tennisspieler und einer von nur einem halben Dutzend Sportmilliardären werden konnte? Als er erstmals von einem Sponsor Geld erhielt – von Ausrüster Nike –, legten seine Eltern noch Wert da-

rauf, dass der damals 17-Jährige davon nichts erfuhr. Sie wollten vermeiden, dass Geld zur Triebfeder seiner Karriere werden könnte.

Bei Gillette wurde er David Beckhams Nachfolger

Federers Sponsoringeinnahmen flossen erst langsam. Als er im Juli 2003 Wimbledon gewann, hatte er sich eben von der US-Agentur IMG getrennt, aus Gründen, die nie wirklich publik wurden. Nun vertraute er einem «Inhouse-Management», zu dem seine Eltern gehörten. Als Südafrikafans hatten sie die Firma romantisch Hippo GmbH getauft. Der Name passte: Das Unternehmen war träge wie ein Flusspferd. Vier Jahre später wurde die Firma neu strukturiert und umbenannt (Tenro AG).

Überrumpelt von Federers Aufstieg zum Grand-Slam-Champion, hüteten sich seine Eltern davor, vorschnell Verträge abzuschliessen, was letztlich gut war. Im September 2005 kehrte Federer zu IMG zurück, was nur mit Tony Godsick zu tun hatte, der sein persönlicher Manager wurde. Der Amerikaner fand nach eigenen Worten «eine leere Leinwand vor» und begann, Verträge neu zu verhandeln, wobei neben den Ausrüstern (Wilson, Nike) vor allem Schweizer Firmen dazustiesen, etwa Ro-

lex (die zwischenzeitlich durch Maurice Lacroix verdrängt worden war), Jura, Emmi oder Swiss. Godsick positionierte Federer als «weltweite Sportikone» im Premiumsektor.

Einen Quantensprung bedeutete der Vertrag mit dem sportfremden und weltweit ausgerichteten Rasierproduktehersteller Gillette, der Anfang 2007 abgeschlossen wurde und wo er

In Zahlen

1'100'000'000

Das Wirtschaftsmagazin «Forbes» schätzt Federers Karriereeinnahmen auf 1,1 Milliarden Dollar, vor Steuern und Managergebühren.

130'594'339

Dollar Preisgeld spielte Federer an offiziellen Turnieren ein – das entspricht knapp 12 Prozent seiner Gesamteinnahmen. Nadal steht bei 132 Mio., Djokovic bei 160 Mio.

7

Federer ist gemäss «Forbes» der siebte Athlet, der während seiner Karriere über eine Milliarde Dollar einnahm. Die anderen: LeBron James, Floyd Mayweather, Lionel Messi, Phil Mickelson, Cristiano Ronaldo und Tiger Woods. (rst)

ue Massstäbe



– und im Einsatz als Botschafter für Schokolade. Fotos: Getty/Keystone



Credit Suisse trugen Federer auch Kritik ein. Foto: Alexandra Wey (Keystone)

Nachfolger der Fussballikone David Beckham wurde. 2008 ging er eine langfristige «strategische Partnerschaft» mit Mercedes-Benz China Ltd. ein, zwei Jahre später wurde dieser Vertrag auf die ganze Welt ausgedehnt. In der Schweiz konnte Federer praktisch wählen, mit wem er sich zusamm tat. 2009 kamen mit Lindt eine Schokoladenmarke und mit der Credit Suisse eine Bank dazu. Nachdem Godsick/Federer einem Angebot der Champagnermarke Moët & Chandon nicht hatten widerstehen können, schätzte das amerikanische Medienunternehmen «Forbes» seine jährlichen Bruttoeinnahmen 2012 bereits auf 71 Millionen Dollar, womit er in der Sportwelt lediglich noch von Golfstar Tiger Woods übertroffen wurde.

Im Jahr darauf liessen Godsick und Federer ihre Verträge bei IMG auslaufen, um wenig später ihre eigene Agentur zu gründen: Team-8. Zu einem bemerkenswerten Bruch in Federers Sponsoringportfolio kam es 2018, als der Zehnjahresvertrag mit Ausrüster Nike auslief und sich die Parteien nicht mehr fanden. Federer schloss darauf einen langfristigen Werbe- und Botschaftervertrag mit dem japanischen Modeunternehmen Uniqlo ab; er soll ihm insgesamt 300 Millionen Dollar bringen. 2020

schätzte «Forbes» Federers Bruttoeinnahmen auf 106,3 Millionen Dollar, womit es ihn als ersten Tennisspieler als meistverdienenden Athleten führte.

Mit dem ersten grossen Check wollte er «mehr CDs kaufen»

Einen Schritt weiter ging Federer mit der Schweizer Laufschuhfirma On, bei der er 2019 mit mehreren Dutzend Millionen als Investor einstieg. Im Sommer 2020 sah er sich Vorwürfen der Schleichwerbung ausgesetzt, nachdem in einem 30-minütigen Beitrag im «Sportpanorama Plus» überall im Studio Produkte oder zumindest das Logo der Firma On zu sehen gewesen waren.

Inzwischen Sportmilliardär, war Federer einst in eher bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen. Zu Beginn seiner Profikarriere musste Mutter Lynette ihr Arbeitspensum erhöhen, damit die Eltern seinen Tennisraum finanzieren konnten.

Und er ist von Grund auf ein bescheidener Mensch. Auf die Frage, was er mit seinem ersten grossen Check machen würde, stand in einer Wochenzeitung zwar ein: «Einen Mercedes kaufen.» Seiner Mutter kam das seltsam vor, und sie fragte nach. Die Redaktoren hörten das Interview nochmals ab – und verstanden nun, was Federer wirklich gesagt hatte: «Mehr CDs kaufen.»

«Roger hat mich schon dreimal angerufen und gefragt, wie es mir geht»

Severin Lüthi Um Roger Federer müsse man sich keine Sorgen machen, sagt sein Berner Coach – und blickt zurück auf seine 15-jährige Reise mit dem Weltstar.

Herr Lüthi, wussten Sie Anfang Woche bei Ihrer Abreise ans Davis-Cup-Spiel in Ecuador schon, dass Roger Federer am Donnerstag seinen Rücktritt bekannt geben würde?
Ja, das wusste ich. Das war ja keine Entscheidung, den Roger über Nacht. Das half dem ganzen Team. Ich traf. Wir vom Team haben viel diskutiert in letzter Zeit.

Waren es schwierige Monate?
Roger macht es einem einfach. Logisch war es für ihn ein emotionaler Entscheid. Sonst hätte er nie auf diesem Niveau so viel erreichen können. Da steckt sehr viel Passion dahinter. Aber er ist immer so positiv in allem. Das half dem ganzen Team. Ich glaube, es gibt keinen, der so gut damit umgehen könnte wie er. Andere Spieler wären dermassen im Loch, dass man nicht wüsste, wie man sie da wieder heraus holen könnte. Roger weiss: Es gibt noch viele andere und wichtigere Dinge als Tennis.

Wann wussten Sie, dass es nichts mehr wird mit dem Comeback?
Genau kann ich es nicht sagen. Es ist schon eine Weile her. In Wimbledon dachte ich eigentlich noch, es könnte noch etwas werden mit dem Comeback. Da war er noch auf einem halbwegs guten Weg. Aber danach merkten wir, dass es nicht mehr klappen wird.

Wieso? Weil er einen Rückschlag mit dem Knie hatte?
Wir kamen einfach mit dem Training nicht vorwärts. Wir hatten die verschiedenen Phasen: zuerst nur Reha mit dem Physiotherapeuten, dann kam der Konditionstrainer dazu, dann das Tennis. Doch wir kamen einfach nicht entscheidend weiter. Bis es besser war, zu entscheiden, dass er aufhört. Er ist 41, schon so lange auf der Tour, er hat über 1500 Matches gespielt. Sein Rücktritt ist eine Kombination dieser Faktoren.

Wie erlebten Sie Federer in dieser Zeit der Entscheidungsfindung?
Natürlich ging es bei ihm tiefer. Bis er so weit war, beschäftigte es ihn stark. Jetzt kommen noch viele Reaktionen auf ihn zu, die Leute sind sehr emotional. Das bewegt ihn natürlich. Aber ich finde, wir sollten uns nun nicht nur auf das Ende seiner Karriere fokussieren, sondern vor allem darauf, was er alles erreicht hat. All diese schönen Erfolge. Die Leute sollen nicht nur traurig sein, sondern sich auch darüber freuen, was sie alles erleben konnten mit Roger. Alle in der Szene sind happy darüber, was Roger dem Tennis alles gebracht hat. Gerade traf ich hier im Club Andres Gomez (den Paris-Sieger von 1990), und wir unterhielten uns darüber.

Was erwarten Sie am Laver-Cup?
Ich weiss es noch nicht genau. Letzte Woche trainierte ich noch mit Roger. Diese Woche bin ich eingespannt am Davis-Cup in Ecuador. Er probiert zu spielen. Ob das im Einzel oder im Doppel ist, werden wir sehen. Er will sicher im Team dabei

sein und versuchen, einen Match zu spielen.

Wie werden die Leute in der O2-Arena auf ihn reagieren?
Gute Frage. Als Roger zum Jubiläum nach Wimbledon zurückkehrte, das war unglaublich! Als er in den Centre Court schritt, standen alle auf. Sie applaudierten extrem lange. Ich weiss, dass sich Roger nicht über den Laver-Cup stellen möchte. Aber ich glaube, die Reaktionen werden überwältigend sein. Es gibt sicher Hühnerhautmomente.

Wie haben Sie die letzten Monate emotional erlebt, als sich Federers Rücktritt abzeichnete?
Als es klar war, fühlte ich mich am nächsten Tag, als hätte ich zu viel Alkohol getrunken. Wie verkaterert. Logisch beschäftigt es mich. Auch wenn Roger die letzten zwei Jahre nicht mehr so viel spielte, ist es auch für mich ein Einschnitt. Verarbeitet habe ich es noch nicht ganz. Als ich am Mittwoch zum Team sprach, brachte ich plötzlich kaum mehr ein Wort heraus, weil ich so emotional wurde. Es ist seltsam, manchmal weiss man nicht, wieso es einen in einem bestimm-

«Wenn ich etwas herausstreichen müsste, wäre es seine Leidenschaft, seine Freude am Spiel.»

ten Moment überkommt. Ich habe auch sehr viel Leidenschaft hineingesteckt. Aber man muss das Kapitel auch schliessen können. Roger hat mich heute schon zwei-, dreimal angerufen und gefragt, wie es mir geht. Ich sagte: «Du bist lustig, für dich ist es ein grösserer Einschnitt als für mich.» Aber er denkt immer auch an die anderen. Es geht ihm gut, er ist mit seiner Familie. Für mich wäre es schwieriger, wenn er total am Boden zerstört wäre. Wie er das Ganze verarbeitet, hilft auch mir.

Wenn Sie auf Ihre 15-jährige Reise mit Roger Federer zurückblicken: Was sticht für Sie heraus?
Spontan würde ich sagen: der letzte Wimbledon-Titel (2017),

Der treue Wegbegleiter Federers



«Ich weiss, wie hart Roger trainiert hat», sagt Severin Lüthi. Foto: Peter Schneider (Keystone)

Severin Lüthi begleitete Roger Federer 15 Jahre lang auf der Tour und feierte mit ihm zehn Grand-Slam-Titel. Der Berner stiess vor dem French Open 2007 dazu, als sich Federer von Tony Roche getrennt hatte. Er blieb die Konstante im Coaching-Team Federers. Als Schweizer Davis-Cup-Coach weilte Lüthi zurzeit in Ecuador. (sg.)

sein Comeback in Australien (2017), als niemand erwartete, dass er gewinnen würde, der Davis-Cup-Sieg in Lille (2014) und Doppel-Olympiagold mit Stan Wawrinka (2008 in Peking). Ach, und Paris (2009) müsste ich auch noch erwähnen, da komplettierte er den Karriere-Grand-Slam. Es gibt so viele Momente. Mir bleibt auch vieles neben dem Court, als wir es lustig hatten, Blödsinn machten. Wir erlebten so viel. Ich war nicht bei der Geburt seiner Kinder dabei, aber ich sah sie, als sie frisch auf der Welt waren. Wir verbrachten Ferien zusammen. Es gibt sehr viel, das mir in den Sinn kommt.

Was zeichnete Federer aus, damit er eine solch erfolgreiche Karriere machen konnte?

Da muss sehr viel zusammenpassen. Wenn ich etwas herausstreichen müsste, wäre es seine Leidenschaft, seine Freude am Spiel. Das hilft enorm. Er freute sich aufs Training, weil er Tennis spielen konnte. Es war für ihn kein Müssen. Seine Bodenständigkeit half auch. Wenn du das ein paar Jahre erlebt hast, könntest du auch abheben. Das tat er nie. Da muss ich seinen Eltern ein grosses Kompliment machen, dass sie ihm so gute Werte mitgaben. Sie erzogen ihn nicht so, weil sie aus ihm einen Tennisstar machen wollten. Son-

dern, weil sie einen guten Menschen aus ihm machen wollten. Mit den Eltern hat alles begonnen. Auch die Leidenschaft fürs Spiel bekam er von ihnen.

Der Mythos ist, dass Federer primär von seinem Talent lebte und seine Rivalen Rafael Nadal und Novak Djokovic unglaublich harte Arbeiter sind. Was sagen Sie dazu?

Ich war nie dabei im Aufbau bei Nadal oder Djokovic im Dezember. Aber die, die sich in der Materie auskennen, wissen, dass du ohne harte Arbeit nie so weit kommst. Ich weiss, wie hart Roger trainiert hat. Mehr geht nicht. Aber klar, Menschen werden gerne in Schubladen gesteckt. Bei Nadal spricht man nur davon, was für ein harter Arbeiter er ist. Dabei realisieren viele gar nicht, was für ein unglaublicher Tennisspieler er ist. Er schlägt im Rückwärtsgehen einen Backhandsmash. Ich finde, er ist einer der besten Volleyspieler. Er verschlägt kaum je einen Volley. Jedenfalls kann ich nur sagen: Roger hat unglaublich hart gearbeitet. Auf dem Platz und daneben mit Pierre (Paganini, dem Fitnesstrainer). Ich war immer wieder beeindruckt.

Was wird das Erbe Federers sein?

Ich glaube, viele werden ihn primär als netten Menschen in Erinnerung behalten. Das ist wichtiger als die Frage, ob du einen Titel mehr oder weniger gewonnen hast. Seine Freundlichkeit, wie er sich den anderen Spielern gegenüber verhalten hat. Ich war vor 30 Jahren nicht auf der Tour. Aber ich glaube, Roger hat dazu beigetragen, dass nun mit mehr Respekt miteinander umgegangen wird. Er spricht mit jedem in der Garderobe. Egal, wer es ist. Ihm geht es nur um den Menschen. Klar, seine unglaublichen Erfolge werden nicht von heute auf morgen vergessen. Aber ich finde das Menschliche noch wichtiger. Was ich auch sehr positiv finde: zu wissen, dass er dem Tennis künftig nicht einfach den Rücken zukehren wird. Das sagte er im Video, und das sagte er auch zu mir. Ich finde es auch gut für ihn.

Lebt Federer in anderen Spielern weiter wie in US-Open-Sieger Carlos Alcaraz?

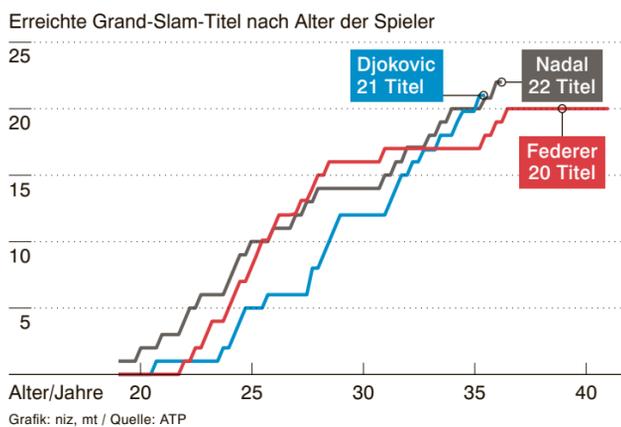
Sehr viele Spieler haben hoffentlich etwas abgeschaut bei ihm. Wichtig ist, dass man das Richtige abschaut. Es muss zur jeweiligen Person passen. Zu sagen, er lebe weiter in anderen Spielern, finde ich aber vielleicht etwas übertrieben. Aber klar: Viele haben einiges abgeschaut bei ihm, so wie er das früher auch getan hat bei seinen Idolen.

Wo sehen Sie Federer in Zukunft?

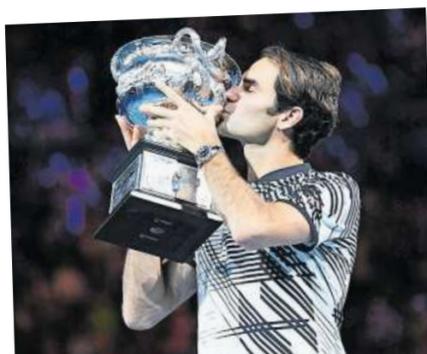
Zuallererst hat er seine Familie, dann seine Stiftung, dann gewisse Sponsoring-Dinge. Ihm stehen die Türen weit offen. Was er genau alles tun wird, weiss ich nicht. Das muss er entscheiden. Er hat sicher seine Pläne. Bei ihm muss man keine Angst haben, dass es ihm langweilig wird. Im Gegenteil: Er wird viele interessante Dinge tun können.

Simon Graf

Die Rekordjagd von Federer, Nadal und Djokovic



Roger Federer



2017
Roger Federer gewinnt nach halbjähriger Pause, 35-jährig, sensationell die Australian Open.



2017
Heimatgefühle: Roger Federer nahm sich an den Swiss Indoors stets Zeit für die Ballkinder und spendierte Pizza.



2019
Roger Federer verliert nach zwei vergebenen Matchbällen den Wimbledon-Final gegen Djokovic.

Warum ihm sein Vater den Kopf

Roger Federer wächst als Sohn einer Südafrikanerin und eines Schweizer im Kanton Baselland auf. Mit 13 zieht er in die Westschweiz und weint oft. Zuerst ist er ein Hitzkopf, erst später wird er zum Weltstar und zur Tennis-Ikone. Was zeichnet sein Leben und seine Karriere aus? Ein Porträt in sechs Kapiteln.

Simon Häring

1. Kindheit und Jugend: Ein Hitzkopf mit Heimweh

Roger Federer spielt als Kind Fussball bei Concordia Basel und Tennis bei den Old Boys. «Einen Paradeschlag hatte er nicht, aber ein Händchen für unglaubliche Punkte», erinnert sich seine damalige Trainerin, Madeleine Bärlocher. Sie sagt: Nicht immer sei «Rogi» einfach gewesen: «Im Interclub liess ich ihn einmal nur Doppel spielen. Da war er richtig wütend auf mich. Und als er einmal verloren hatte, setzte er sich unter den Schiedsrichter-Stuhl und heulte wie ein Schlosshund.»

Als er 13 Jahre alt ist, zieht Federer nach Ecublens. Er spricht kaum Französisch, leidet unter der Trennung von Freunden und Familie, weint viel. «Diese Monate waren die Hölle», erinnert sich Mutter Lynette. Im nationalen Leistungszentrum von Swiss Tennis fällt er nicht nur durch sein Talent auf: «Ich reizte alles aus, bis es wieder krachte. Ich flog aus dem Training. Ich verhielt mich schlecht auf dem Platz. Manchmal ohne bestimmten Grund, ich tat es einfach.»

Seine Eltern stört es nicht, wenn er verliert, doch sie verlangen von ihm

Einsatz und Hingabe. Nicht immer erfüllt Federer das. Einmal fahren sie ihn im Winter an einem Sonntag um 6.00 Uhr nach Thalwil an ein Turnier. «Es war Januar, über Nacht hatte es rund 40 Zentimeter geschneit», erinnert sich Robert Federer. «Roger hatte dann nicht seinen besten Tag. Er spielte lustlos und verlor sang- und klanglos. Das ärgerte mich masslos. Als Roger vom Platz kam, sagte ich zu ihm: «Komm doch bitte mal mit raus.» Ahnungslos folgte er mir vor die Tür des Tenniscenters. Ich habe ihn am Genick und am Hosenboden gepackt und ihm kurz den Kopf in den Schnee gesteckt.»

2. Vom Talent zum Weltstar: Ein Todesfall als Weckruf

Federer fällt vieles in den Schoss. 1998 gewinnt er das Junioren-Turnier in Wimbledon, wird die Nummer eins beim Nachwuchs, stösst in die Top 100 vor. Doch bei den Grand-Slam-Turnieren enttäuscht er. Ein Schicksalsschlag verändert alles. 2002 stirbt sein früherer Trainer, Peter Carter, in Südafrika bei einem Autounfall. Es war Federer, der ihm Südafrika als Ziel für die Flitterwochen empfahl. Als ihm sein Trainer, Peter Lundgren, die Nachricht



Federer, der vierfache Vater. Hier mit seinen Zwillingen Leo und Lenny. Bild: Peter Klauzner/Key (28. Juni 2018)



«Lieber Roger, mein Freund und Rivale. Ich wünschte, dieser Tag wäre nie gekommen.»

Rafael Nadal
Spanischer Tennisprofi und 22-facher Grand-Slam-Sieger



«Es ist für uns als Land schade, dass ein solcher Ausnahmesportler nach fast einem Vierteljahrhundert Tennissport auf höchstem Niveau zurücktritt.»

Viola Amherd
Bundesrätin und Sportministerin



«Ohne dich wird Tennis nie mehr dasselbe sein.»

Stanislas «Stan» Wawrinka
Olympiasieger im Doppel mit Roger Federer 2008



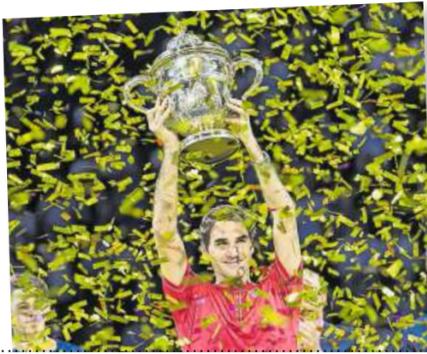
«Roger war eines meiner Idole und eine Quelle der Inspiration. Danke für alles, was du für unseren Sport getan hast.»

Carlos Alcaraz
Aktuelle Nummer eins der Tennis-Weltrangliste



«Was für eine Botschaft, voller Liebe, Leben, Hoffnung, Leidenschaft und Dankbarkeit. Genau so spielte Roger das Spiel, das wir so sehr lieben.»

Martina Navratilova
Rekord-Tennispielerin aus den USA



2019
Roger Federer gewinnt in Basel zum 10. und letzten Mal die Swiss Indoors.



2021
Das allerletzte ATP-Spiel: Roger Federer unterliegt im Wimbledon-Viertelfinal Hubert Hurkacz.



2021
Beteiligung an Schweizer Schuhmarke: Aus dem Welt-sportler Roger Federer wird ein Geschäftsmann.

in den Schnee steckte



überbringt, rennt Federer weinend, schreiend und verzweifelt durch Toronto.

Als Federer im Januar 2019 in einem CNN-Interview gefragt wird, was es Carter wohl bedeuten würde, wenn er sähe, dass er 20 Grand-Slam-Titel gewonnen hat, bricht Federer in Tränen aus. «Ich hoffe, er wäre stolz auf mich. Er wollte nicht, dass ich mein Talent vergeude. Es war ein Weckruf für mich, als er starb. Danach begann ich, wirklich hart zu trainieren.» Ein Jahr nach Carters Tod, kurz vor seinem 23. Geburtstag, gewinnt Roger Federer erstmals in Wimbledon. Ein halbes Jahr später ist er die Nummer eins der Welt.

3. Die Rekordjagd: Als Roger Federer ein Monster erschuf

Zwischen 2004 und 2006 gewinnt Federer 34 Turniere. Siege werden zur Normalität. Er ist die Nummer eins der Welt, hat acht der letzten zehn Grand-Slam-Turniere gewonnen, als er diesen Satz formuliert: «Ich habe ein Monster erschaffen, von dem erwartet wird, jedes Turnier zu gewinnen. Wenn ich einen Satz verliere, heisst es, ich hätte schlecht gespielt.»

Aber auch Federer gewinnt nicht immer. Von 2006 bis 2008 verliert er gegen Rafael Nadal drei Mal den French-Open-Final. 2004 in Athen und 2008 in Peking platzt der Traum vom Olympiasieg im Einzel. Gold im Doppel an der Seite von Stan Wawrinka gilt in der öffentlichen Wahrnehmung als Trostpreis. 2009 feiert Federer in Paris den ersten und einzigen Sieg. Im selben Jahr heiratet er seine Mirka, und die Zwillingmädchen Charlene und Myla kommen zur Welt.

4. Zweite Geige: Im Schatten von Djokovic und Nadal

Zwischen 2010 und 2017 gewinnt Federer «nur» noch ein Grand-Slam-Turnier. Immer öfter steht er im Schatten von Nadal und Djokovic, der zum erfolgreichsten Spieler der Dekade reift. Schmerzhafte Niederlagen häufen sich. 2010 und 2011 verliert Federer im Halbfinal der US Open zwei Mal gegen Djokovic trotz zweier Matchbälle. 2013 scheidet er in Wimbledon als Titelverteidiger in der zweiten Runde. Dazu mehrten sich körperliche Probleme. In jene Zeit fallen aber auch zwei wegweisende Entscheidungen für die Zukunft. Federer wechselt sein Racket, trennt sich von Trainer Paul Annacone und verpflichtet Stefan Edberg. Unter dessen Ägide erreicht Federer drei Major-Finals, wo er jeweils Djokovic unterliegt. Ende 2014 gewinnt Federer mit der Schweiz erstmals den Davis-Cup. Im gleichen Jahr wird er nochmals Vater von Zwillingen, Leo und Lenny.

5. Das Märchen: Auferstehung wie Phönix aus der Asche

Nach den Australian Open 2016 reisst sich Federer beim Einlassen eines Bads für seine Mädchen den Meniskus im linken Knie. Federer ist 34 Jahre alt, eine Operation unumgänglich. Er spielt mit dem Gedanken an den Rücktritt, doch seine Frau Mirka überzeugt ihn vom Gegenteil. Sie will nicht, dass seine Karriere so endet. Bald taucht das nächste Problem auf: der Rücken. Er verzichtet auf die French Open. In Wimbledon erreicht er trotz Verletzung den Halbfinal, beendet danach aber die Saison. Er ist 35-jährig, die Rückkehr an die Spitze erscheint illusorisch. Doch

20

Grand-Slam-Titel hat Roger Federer gewonnen. Doch Rafael Nadal (22) und Novak Djokovic (21) haben ihn überholt.

103

Turniersiege hat der Schweizer errungen – nur Jimmy Connors jubelte öfter, er kam auf 109.

237

Wochen in Serie war er die Nummer eins. Rekord! Total stand er 310 Wochen ganz oben, Djokovic 373.

18,5

Während Jahren lag Federer in den Top Ten der Weltrangliste. Erstmals schaffte er den Sprung am 20. Mai 2002.

19

Mal in Folge wurde er zum ATP-Fanliebling gewählt – auch in den Jahren 2020 und 2021, als er kaum mehr zum Racket griff.

als er nach einem halben Jahr Pause bei den Australian Open zurückkehrt, schreibt er das wohl schönste Kapitel seiner Geschichte. Auf den Tag genau ein Jahr nach dem Riss des Meniskus besiegt er Rafael Nadal und feiert seinen 18. Grand-Slam-Titel. Federer gewinnt noch einmal in Wimbledon und Anfang 2018 bei den Australian Open seinen 20. und letzten Grand-Slam-Titel. Im Februar übernimmt er noch einmal die Spitze der Weltrangliste. 2019 gewinnt er in Dubai seinen 100. Titel.

6. Schleichender Abschied: Aus Sportler wird Unternehmer

2020 muss sich Federer erneut am Knie operieren lassen. Er will noch nicht loslassen: «Wenn du etwas im Leben am besten kannst, willst du das niemals aufgeben. Für mich ist das Tennis.» Als er zurückkehrt, verliert er gegen Spieler, die ihn als Idol ihrer Jugend bezeichnen und das Skalp eines Sieges wie eine Trophäe vom Platz tragen.

In Wimbledon erreicht Federer den Viertelfinal, wo er den letzten Satz gegen Hubert Hurkacz mit 0:6 verliert. Es sollte sein letzter Auftritt gewesen sein. Erneut folgt eine Knieoperation. Seinen letzten Titel gewinnt Federer 2019 in Basel. Dort, wo er als 14-jähriger Balljunge im Einsatz gestanden war.

Federer ist nun vierfacher Vater, er ist Präsident einer Stiftung. Und er ist Unternehmer – in eigener Sache und als Investor bei der Laufschuhmarke ON. Spätestens als diese im Herbst an die Börse geht, wird Federer zum Milliardär. Aus der globalen Sportikone ist eine Milliardenmarke geworden. Mit dem Rücktritt schliesst Federer das Kapitel seines Lebens, in dem er zur globalen Sportikone geworden ist.



«Es war eines der grössten Vergnügen im Leben, dich spielen zu sehen.»

Gary Lineker
Ehemaliger Fussballprofi aus England



«Ich liebe dich, Roger. Danke für alles, was du für das Tennis und mich getan hast.»

Juan Martín del Potro
Ehemaliger Tennisspieler aus Argentinien



«Es gibt keinen Spieler, der den Ruhestand mehr verdient und dessen Fehlen auf dem Tennisplatz so intensiv spürbar sein wird.»

Anna Wintour
Chefredaktorin der «Vogue» und britische Journalistin



«Danke für alles, Roger. Wir sehen uns bald. Rakete.»

Rod Laver
Australischer Ex-Tennisspieler und elfmaliger Grand-Slam-Champion



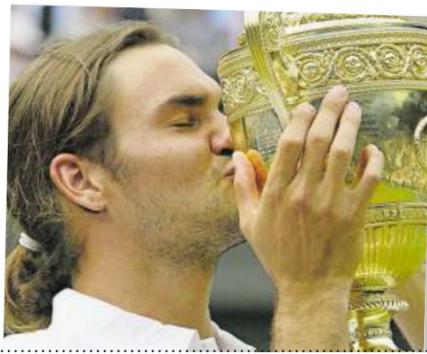
«Roger Federer ist der Champion der Champions. Er hat das kompletteste Spiel seiner Generation.»

Billie Jean King
Ehemalige US-Tennisspielerin und zwölfmaliger Grand-Slam-Siegerin

Roger Federer



2001
Roger Federer gewinnt in Mailand sein erstes ATP-Turnier.



2003
In Wimbledon erringt Roger Federer seinen ersten Grand-Slam-Titel.



2008
Bei Einbruch der Dunkelheit verliert Roger Federer den Wimbledon-Final gegen Rafael Nadal.

Er schenkte uns die Illusion der Vollkommenheit

Mit Roger Federer tritt ein Athlet zurück, der den Weltsport in diesem Jahrtausend geprägt hat wie kein Zweiter. Er hinterlässt Siege und Rekorde, vor allem aber Erinnerungen an Emotionen und Momente für die Ewigkeit. Weshalb Federer eine Ikone des Sports, aber keine Figur der Zeitgeschichte ist. Ein Leitartikel.

Simon Häring

Wir bewunderten die Leichtigkeit, mit der er wie ein Tänzer über den Platz zu schweben schien. Wir liessen uns verzaubern von seiner Eleganz, von seinem Spiel, das einer Ballade glich. Die Schläge berauschten, verführten und betörten uns. Zelebrierte er Tennis, lenkte uns das ab von eigenen Unzulänglichkeiten. Er schenkte uns die Illusion der Vollkommenheit.

Roger Federer, der Tänzer, der Künstler, der Rekordjäger.

Ob in Melbourne, Paris, London, New York oder Lateinamerika – wo er auf den Platz ging, brach ein Orkan los. Nicht nur wegen des grossen Respekts, den Menschen zollen, wenn man sie begeistert. Es war mehr. Es war: durchdringende Liebe. Während zwei Jahrzehnten führte Federer eine Liebesaffäre mit der Öffentlichkeit. Der Schlüssel dazu ist nicht nur sein Spiel. Es ist Federer, der Mensch. Er weinte, wenn er siegte, und er weinte, wenn er verlor. Ihm versagte die Stimme, wenn er zum Dank ansetzte. Und wir? Wir litten mit ihm mit. Wirkte er auf dem Platz kühl, brachen die Emotionen daneben umso heftiger aus ihm heraus.

Wenn er sich in Paris von Rafael Nadal auf der Rückhand festnageln liess und Fehler machte, litten wir nicht nur mit, wir ärgerten uns über ihn. Wenn er gegen einen seiner Rivalen, Nadal und Novak Djokovic, verlor, nahmen das viele persönlich. Wir drohten mit Liebesentzug, schworen der Droge ab, die er uns verabreichte. Und doch fanden wir immer wieder zu ihm zurück. Auch jene, die sich an der Verehrung störten.

Weil Roger Federer Identifikation schafft. Die Schweiz ist immer reduziert worden auf einzelne Eigenschaften – vieles ist ein Kompliment, manches weniger, aber immer wirkt es,

auch wenn es nicht nur falsch ist, reichlich klischiert: das Land der Berge, der Schokolade, des Käses, der UNO, des Roten Kreuzes und – weniger schmeichelhaft: die Schweiz, das Steuerparadies, die Heimat der Fussballverbände Fifa und Uefa. Und nun: von Roger Federer. Echt, wahrhaftig.

Bodenständig trotz Rolex, weltmännisch trotz Wanderschuhen

Federer ist bodenständig, auch wenn er eine Rolex trägt, er wirkt weltmännisch, auch wenn er sich in einer Schweizer Badi verhält wie jeder andere Gast. An einem Tag mit Fliege auf dem roten Teppich, am Tag darauf mit Wanderschuhen in den Bergen. Ein Weltbürger und doch Schweizer. Er ist ein Meister des authentischen Spagats. Er verkörpert dabei Eigenschaften, die

Er weinte, wenn er siegte. Er weinte, wenn er verlor. Und wir litten mit ihm mit.

unverfänglich sind, und die wir uns selbst gerne zuschreiben lassen, oder zumindest zuschreiben lassen würden.

Wochenende für Wochenende, Tag für Tag reisst irgendwo jemand jubelnd die Arme hoch, vergräbt das Gesicht in den Händen. Der Sport ist zu einem ewigen Bilderteppich geworden, einem Strom der Gesten, der nie versiegt. Und doch gibt es Momente, die haften bleiben. Szenen, an die wir uns auch noch nach Jahren erinnern, manchmal sogar nach Jahrzehnten. Weil sie grösser sind als das normale Wechselspiel von Gewinnen und Verlieren.

Roger Federer hat uns in den letzten zwei Jahrzehnten reihenweise Momente beschert, in denen die Zeit für einen kurzen Augenblick still zu stehen schien. Als er am 6. Juli 2003 in Wimbledon als erster Schweizer Mann ein Grand-Slam-Turnier im Einzel gewann. Die langen Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden, brach er bei der Siegerehrung in Tränen aus: «Ich habe immer Witze gemacht als Junge, dass ich hier einmal gewinnen würde. Dass ich es geschafft habe, ist unglaublich.»

Oder als er am 7. Juni 2009 bei Niesregen zum ersten und einzigen Mal die French Open gewann – und damit das letzte Grand-Slam-Turnier, das ihm in seiner Sammlung noch gefehlt hatte. Eine Leistung, die vor und nach ihm nur sieben anderen Spielern gelungen war. Wie er einen Monat später in Wimbledon sein Idol Pete Sampras mit seinem 15. Grand-Slam-Titel als Rekordhalter ablöste. Und drei Wochen später wurde Federer erstmals Vater von Zwillingen. Es war der Sommer seines Lebens.

Wie er im Januar 2017 bei seinem ersten Turnier nach halbjähriger Pause, 35-jährig, bei den Australian Open mit dem Finalsieg gegen seinen Rivalen und Freund Rafael Nadal eines der schönsten Kapitel seiner Karriere





2008
Roger Federer erobert mit Stan Wawrinka in Peking Olympiagold.



2009
Roger Federer gewinnt die French Open und komplettiert damit seine Grand-Slam-Sammlung.



2015
Roger Federer schafft in Brisbane sein 1000. ATP-Match, es sollten 251 weitere Siege folgen.



schrub. Es war nach fünfeinhalb Jahren Wartezeit sein 18. Grand-Slam-Titel. Und es war ein Kniefall vor dem Sport, der sein Leben geprägt hat.

Nicht nur als Sieger, sondern eben auch als Verlierer hat Roger Federer Geschichten geschrieben, die sich ins kollektive Bewusstsein eingegraben haben. 2019, als er nach zwei vergebenden Matchbällen im Wimbledon-Final Novak Djokovic unterlegen war. Oder 2008, als er – wie kurz zuvor schon in Paris – bei Einbruch der Dunkelheit im Wimbledon-Final gegen Rafael Nadal verlor. Tatsächlich seine dunkelste Stunde. Es war das Ende seiner fünfjährigen Regentschaft – und zugleich auch das Ende seiner dominantesten Ära.

20 Grand-Slam-Titel, 103 Turniersiege, 310 Wochen an der Spitze der Weltrangliste, Olympiagold im Doppel, Silber im Einzel, der Davis-Cup-Sieg mit der Schweiz. Roger Federer hat die Geschichte des Tennis neu geschrieben, auch wenn seine langjährigen Rivalen Novak Djokovic und Rafael Nadal inzwischen die meisten seiner Rekorde ausgelöscht haben.

Die Zahlen besagen, dass Novak Djokovic der erfolgreichste Tennisspieler seiner Generation ist, vermutlich sogar der Geschichte. Er war länger die Nummer 1 der Welt als alle anderen, er gewann 21 Grand-Slam-Titel, nur Nadal liegt in dieser Wertung noch um eine Länge vor dem Serben, der als einziger Mann alle vier Major-Turniere mindestens zwei Mal gewonnen hat. Wie auch jedes der Masters-Turniere. Zudem hat der Serbe sowohl gegen Federer (27:23) als auch gegen Nadal (30:29) eine positive Bilanz. Federer hat auch die Mehrzahl der Duelle gegen Nadal verloren (16:24).

«Es ist nett, wichtig zu sein. Aber es ist wichtiger, nett zu sein»

Dennoch gilt er in der öffentlichen Wahrnehmung als grösster Spieler der Geschichte. Weil keiner den Sport in diesem Jahrtausend stärker geprägt hat als Federer. Neben dem Platz umgeben weder Djokovic noch Nadal die Aura eines Federer. Er ist nahbar und charmant, aufrichtig und humorvoll. Einer, der den Menschen auf Augenhöhe begegnet. Ist er in der Schweiz, ist er «einfach nur Roger». Am liebsten ist es ihm, wenn er geduzt wird. Sein Leitsatz: «Es ist nett, wichtig zu sein. Aber es ist wichtiger, nett zu sein.»

Schon mit 15 Jahren skizzierte er seine Faszination für das Tennis, davon besessen, in diesem Rechteck mit dem Netz nicht den Gegner, sondern den Ball, Freund und Feind zugleich, zu beherrschen. Sein Befund war gleichzeitig banal und irgendwie auch fernab des Vorstellbaren: «Man sollte perfekt spielen können.» Gäbe es einen Spieler, der am Reissbrett dafür entworfen worden wäre: Er käme dem Idealbild ziemlich nahe – kreativ, mit virtuosem Schlagarsenal, leichtfüssig, elegant und doch eiskalt im Moment der Wahrheit.

Federer spielte in den letzten Jahren kaum Tennis, dennoch ist er zum Inbegriff dessen geworden. Weil seine Strahlkraft weit über den Sport hinausgeht. Er spielt mit dem royalen Nachwuchs Grossbritanniens. Ist Gast bei Promi-Hochzeiten, sammelt mit Prin-

zessin Kate Middleton oder Microsoft-Milliardär Bill Gates Geld für wohltätige Zwecke. Vogue-Chefin Anna Wintour verehrt sein Spiel.

Er steht wie kein Zweiter für Konsens und Diplomatie

Federer ist eine Ikone der Sportgeschichte, nicht aber der Zeitgeschichte. Im Gegensatz zu Muhammad Ali, der sich ausserhalb des Boxrings mit seinem Kampf für die Gleichberechtigung der Afroamerikaner und dem Bekenntnis zum Islam zum Sprachrohr zweier Minderheiten machte und den Wehrdienst im Vietnamkrieg verweigerte, hat sich der Schweizer nie zu politischen Themen geäussert. Nicht zum Klimawandel, nicht zu Menschenrechten, nicht zu Wahlen und Abstimmungen. Er steht bis heute wie kein Zweiter für Konsens und Diplomatie.

Roger Federer sieht sich nicht als Rebell, sondern als Philanthrop. Mit seiner Stiftung unterstützt er Bildungsprojekte in den ärmsten Regionen Afrikas. Seit der Gründung 2003 profitierten zwei Millionen Kinder davon.

Für einen, der Aussergewöhnliches leistet und stets unter Beobachtung steht, führt er ein erstaunlich gewöhnliches Leben. Eines im Luxus, klar, aber auch eines mitten in der Gesellschaft, obwohl er im Schaufenster der Weltöffentlichkeit sitzt, immer im Fokus der Kameras und Mikrofone. Federer wehrt sich immer dagegen, Geisel seiner Popularität zu werden. Er fährt mit den Kindern im «Drämmli» in den Zoo. Er holt sie von der Skischule ab. Holt beim Bäcker Gipfeli. Er mischt sich an der Basler Fasnacht unters Volk. Steht im Schwimmbad für ein Eis Schlange. Anderswo wäre das undenkbar.

Federer ist Ehemann, Vater von vier Kindern, Präsident einer Stiftung und Unternehmer. Dazu kamen Verletzungen und eine Pandemie, seit der viele Gewissheiten nicht mehr gelten. Zuletzt sprach man von ihm nur noch in der dritten Person. Ob das Knie hält. Ob er ohne Familie reisen möchte. Ob er zurückkehrt. Ob er ein neues Projekt startet und dazu fleissig bewirbt. Wie er baut. Ob er überhaupt noch einmal spielt. Als Tennisspieler stand Federer schon lange nicht mehr im Fokus.

Der Abschied kommt deshalb wenig überraschend. Kommt er zu spät? Federer hat sich nie an dieser romantisch verklärten Diskussion beteiligt, wonach ein Sportler im Zenit der Karriere abtreten sollte. Ihm war es wichtiger, den Zeitpunkt selber zu bestimmen. Er sagte immer: «Ich muss nicht auch noch kitschig aufhören.» Die Karriere endet nicht mit Schmetterlingen im Bauch, die Verliebtheit ist vorbei.

Roger Federer, einmal beschrieben als Geschöpf, das gleichzeitig Fleisch und Licht ist, nimmt Abschied von der Rolle, die sein Leben prägte. Was bleibt, sind Erinnerungen an sein hinreissendes Spiel, an Siege und Niederlagen, klar. Aber noch viel mehr an Momente, in denen er auf den grössten Bühnen seine Emotionen mit uns geteilt hat.

Das kann ihm, und uns niemand nehmen. Und wie formulierte es die kürzlich verstorbene Queen Elizabeth: «Schöne Erinnerungen sind eine zweite Gelegenheit zum Glückseln.»

Federers Rücktritt in Worten

«Ohne euch hätten sich diese Erfolge einsam angefühlt»



«Wie viele von euch wissen, hatte ich in den letzten drei Jahren mit Herausforderungen in Form von Verletzungen und Operationen zu kämpfen. Ich habe hart gearbeitet, um wieder richtig in Form zu kommen. Aber ich kenne auch die Leistungsfähigkeit und die Grenzen meines Körpers, und seine Botschaft an mich war in letzter Zeit eindeutig. Ich muss erkennen, dass es Zeit ist, meine Karriere zu beenden. Der Laver Cup nächste Woche in London wird mein letztes ATP-Turnier sein. (...)

Ich möchte vor allem meiner wunderbaren Frau Mirka danken, die jede Minute mit mir durchlebt hat. Sie hat mich vor den Finalspielen aufgewärmt, unzählige Spiele angeschaut, selbst als sie im achten Monat schwanger war. (...) Und ich möchte mich bedanken bei meinen Konkurrenten auf dem Platz. Wir haben fair, mit Leidenschaft und Intensität gekämpft, und ich habe immer mein Bestes gegeben, um die Geschichte des Spiels zu respektieren. Gemeinsam haben wir das Tennis auf ein neues Level gebracht. (...)

Vor allem muss ich mich bei meinen unglaublichen Fans bedanken. Das inspirierende Gefühl, in volle Stadien und Arenen zu gehen, war einer der grössten Nervenkitzel in meinem Leben. Ohne euch hätten sich diese Erfolge einsam angefühlt und wären nicht mit Freude und Energie gefüllt gewesen. (...)

Als meine Liebe zum Tennis begann, war ich ein Balljunge in meiner Heimatstadt Basel. Meine Träume brachten mich dazu, härter zu arbeiten, und ich begann, an mich zu glauben. Ich möchte mich von ganzem Herzen bei allen bedanken, die auf der ganzen Welt dazu beigetragen haben, die Träume eines jungen Schweizer Balljungen wahr werden zu lassen.»

Erster Triumph an einem Grand-Slam-Turnier: Federer siegt am 6. Juli 2003 in Wimbledon. Bild: Alex Livesey/Getty

Wochenkommentar zum Rücktritt von Roger Federer – und zu den kollektiven Sehnsüchten, die sich in ihm spiegeln

Der Schweizmacher

Wurde je ein Sportler, Politiker oder Wirtschaftsführer mit derartigen Elogen verabschiedet wie Roger Federer nach seiner Rücktrittsankündigung? Würdigungen, wie man sie rund um den Globus lesen konnte – eine der leidenschaftlichsten erschien in der «New York Times» –, sind kaum je einem Menschen, der noch lebt, zuteilgeworden. Wenn Federer Zeit hat, alles zu lesen, wird es ihm vielleicht fast unheimlich werden. So viel Wohlwollen begegnet man sonst nur in Nachrufen.

Wer jetzt glaubt, hier werde zu einer Gegenrede angesetzt, der irrt, und die Prognose sei gewagt, dass nicht einmal die «Weltwoche» dies tun wird, deren Geschäftsmodell die Antithese ist. Dafür fehlt jegliche Grundlage. Federer hat das Tennis, so formulierte es unser Sportredaktor Simon Häring, in diesem Jahrtausend stärker geprägt als jeder andere, er ist eine Ikone der Sportgeschichte.

Doch sein Wesen und Wirken gehen darüber hinaus. In der Art und Weise, wie die Schweiz damit umgegangen ist, kristallisiert sich auch ein Bild seines Heimatlandes heraus, das vieles aussagt.

Erstens im Verhältnis nach aussen. Die Ära Roger Federer fällt in eine Phase, in der die Schweiz auf Identitätssuche war. 2001 gewann Federer sein erstes Turnier (in Mailand), im selben Jahr verlor die Schweiz mit der Swissair ihr nationales Symbol. Zugleich begann die Epoche der bilateralen Verträge mit der EU, deren Ausgestaltung, Weiterentwicklung oder Beendigung seither ein dominierendes Thema der

Schweizer Politik sind. Während wir mit unseren Aussenministern und Diplomaten haderten und letztlich mit uns selber, konnten wir immer auf einen Botschafter zählen, der alle politischen Knorze und Peinlichkeiten überstrahlte. Roger Federers Erfolge und seine Eleganz auf den Tennisplätzen dieser Welt waren für das Image der Schweiz von unschätzbarem Wert.

Und wie ihr Land im Ausland wahrgenommen wird, das ist den Schweizerinnen und Schweizern unheimlich wichtig. Schriftsteller Thomas Hürlimann, der von Berlin zurück nach Zug zog, erzählte kürzlich, wie er in Deutschland stets das Bedürfnis verspürte, die Schweiz gegen Kritik zu verteidigen. So geht es vielen. Roger Federer machte es uns da leicht. Nie gab es bei ihm etwas zu verteidigen, wir konnten überall hinreisen und bekamen, sobald der Name fiel, ein bisschen was ab von seinem Glanz. Ein Fall von passiver Aneignung.

Die Reduktion auf das Aussenbild wäre aber zu einfach. Es geht, zweitens, auch um unser

«Federer hat uns ein gutes Gefühl gegeben, weil er Leistung und Menschlichkeit vereint.»

Selbstbild. Die Schweiz versteht sich als Leistungsgesellschaft, und trotz schrittweiser Sozialdemokratisierung gilt hier noch immer: Jeder ist seines Glückes Schmied. Kapitalismus also, aber bitte mit Wärme und Menschlichkeit. Ein Widerspruch, den Federer aufzulösen vermag.

Seine Siege und seine Millionen sind die Geschichte eines Aufstiegs, der nicht nur mit Leichtigkeit geschah, sondern auch erkämpft wurde, mit

Schmerz und Tränen, Rückschlägen und Verletzungen, die ihn menschlich machten, ebenso wie seine Selbstzweifel, die ihn zwischendurch befehlen. Darum griff bei ihm auch die Neidkultur nicht. Dass Federer mit seinem Geld auch Gutes tut, Stiftungen gegründet hat, ist dafür nicht mal wesentlich. Er hat uns einfach immer ein gutes Gefühl gegeben, und wenn wir ihn mit seiner Familie sahen, umso mehr: weil er Leistung und Menschlichkeit vereint.

Dass Federer für die Sehnsüchte eines ganzen Landes steht, hat mit dem zu tun, was er tut – und mit dem, was er lässt. Obwohl seine Karriere in die Zeit fiel, wo das Internet, das Smartphone und die sozialen Medien aufkamen, wurde er nie zum Narzissten. Er verstand sich immer als Tennisspieler, nicht als Influencer. Er äusserte sich nicht politisch – und gehörte deshalb allen.

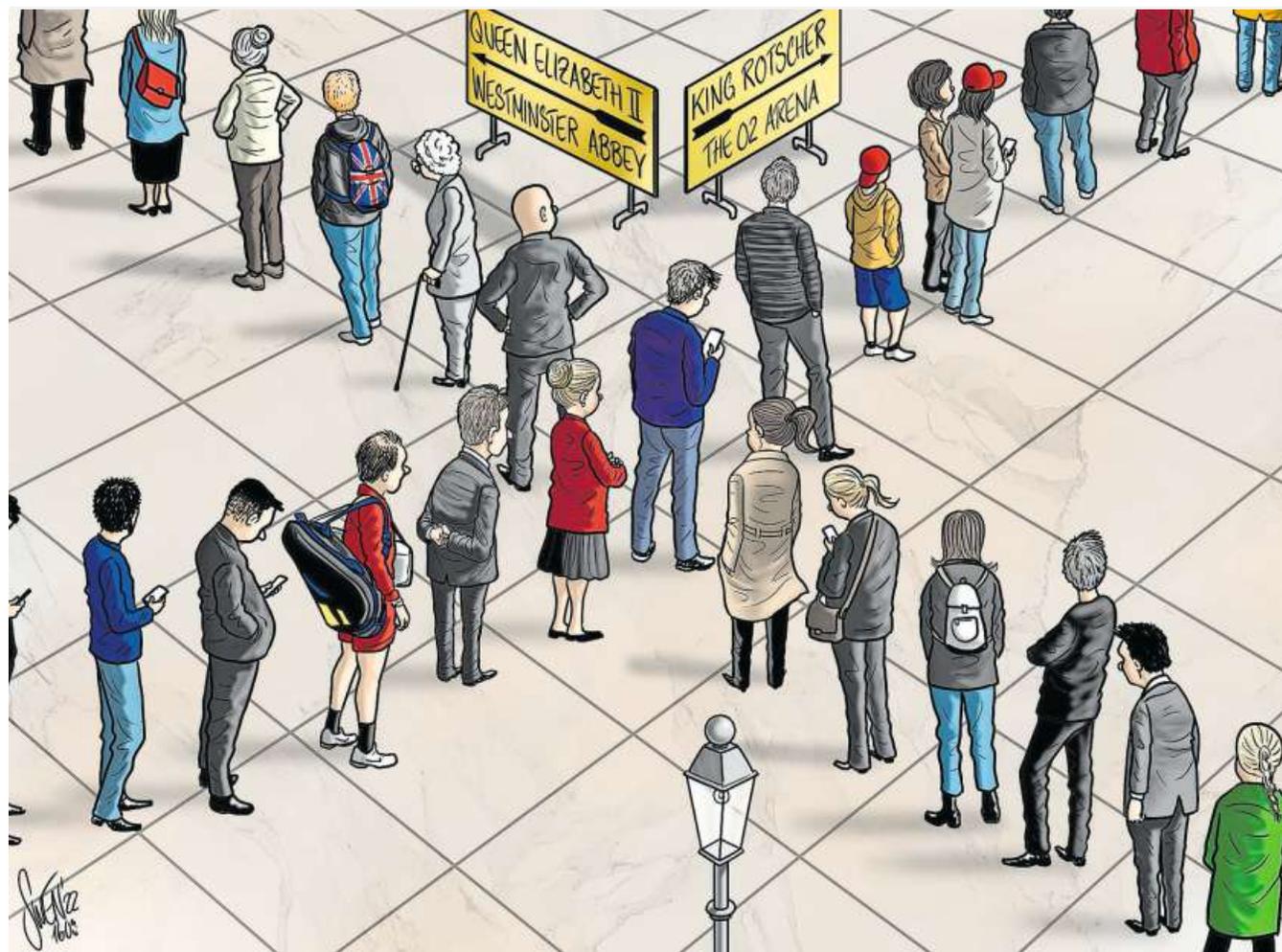
Federer ist wohl klug genug, in seiner nächsten Lebensphase,

als Unternehmer, an diesen Prinzipien festzuhalten. Wenig spricht dagegen, dass er nach seiner aktiven Karriere eine helvetische Identifikationsfigur bleiben wird.



Patrik Müller
patrik.mueller@chmedia.ch

Karikatur der Woche von Silvan Wegmann



«Meine Kinder haben geweint»

Nach der Ankündigung seines Rücktritts vom Tennis bricht Roger Federer in London sein Schweigen. Weshalb der 41-jährige Baselbieter gerade jetzt einen Schlusstrich zieht. Und wie der 20-fache Grand-Slam-Gewinner die vergangenen Tage erlebt hat.

Aufgezeichnet:
Simon Häring, London

Am Samstag, um 17.19 Uhr, meldet sich Manager Tony Godsick bei einem ausgewählten Kreis Schweizer Journalisten und stellt einen runden Tisch mit Roger Federer in Aussicht. Zwei Tage sind verstrichen, seit er im Kreis seiner Frau Mirka und seiner Eltern Robert und Lynette seinen Rücktritt vom Tennis verkündet hat. Seither schwieg Federer. Zur Frage, ob es eine Entscheidung der Vernunft oder des Herzens war. Weshalb er gerade jetzt einen Schlusstrich zieht – und nicht in Basel oder Wimbledon. Und wie er den Moment empfunden hat, als er seine Entscheidung publik machte.

Stattdessen reiste der 41-jährige nach London, wo er am Sonntag eintraf und bereits am Montag mit dem Griechen Stefanos Tsitsipas trainierte.

Am Dienstag, fünf Tage nach Bekanntgabe des Rücktritts, bricht er in einem Saal in der Londoner O2-Arena sein Schweigen. Die Entscheidung sei einige Tage nach seinem Besuch in Wimbledon Anfang Juli gefallen. «Ich habe einfach nicht mehr genügend Fortschritte gemacht», sagt Federer. «Da habe ich mich gefragt, wofür ich das noch tue. Ich habe mich auf sehr dünnem Eis bewegt. Ich wusste: Es ist vorbei.»

Roger Federer, weshalb haben Sie sich dafür entschieden, jetzt, kurz vor dem Laver Cup, den Schlusstrich zu ziehen?

Es war nicht einfach, den richtigen Moment zu finden, und ich habe versucht, alles zu berücksichtigen, auch aus Rücksicht auf die kürzlich verstorbene Queen und die zehntägige Staatstrauer hier in London. Ich wollte alles richtig machen, aber es auch so schnell wie möglich hinter mich bringen, um mich von der Last zu befreien.

Sie haben beschlossen, den Rücktritt in den sozialen Medien zu verkünden – mit einem Brief, den Sie vorlesen. Weshalb?

Mir war klar, dass ich es so machen muss, wenn ich will, dass es meine Fans von mir selber erfahren. Gleichzeitig wollte ich nicht, dass es ein Video gibt, von dem ich in fünf, zehn Jahren von mir denke: Oh Gott, was war das denn? Dann wollte ich einen Brief schreiben. Dieser wurde immer länger. Und ich stellte mir die Frage, ob die Leute meine Handschrift lesen können. Deshalb habe ich mich am Ende dazu entschieden, es so zu machen. Für mich stimmt es so. Es bringt die Emotionen rüber, meine Fans erfahren es von mir, es ist also sehr persönlich. Ich bin jedes Wort mehrfach durchgegangen.

Wie haben Sie die Wochen vor dem Rücktritt erlebt?

Ich hatte Knoten im Magen. Ich habe es vor mir hergeschoben. Den Brief zu schreiben, ist mir



Roger Federer kommt in London an, wo er am Laver Cup die letzten Auftritte als Tennisprofi bestreitet.

Bild: Getty

sehr schwergefallen und hat mich sehr viel Energie gekostet. Es war berührend für mich – auch für Mirka. Nun fühle ich mich besser. Ich wollte mich von diesem Druck befreien. Es war nicht einfach, die Entscheidung für mich zu behalten, es nicht zu vielen Leuten zu sagen. Das baut einen enormen Druck auf.

Wann haben Sie für sich entschieden, die Karriere zu beenden?

Als ich am 3. Juli in Wimbledon auf dem Platz stand, kam mir der Gedanke, ob das vielleicht das letzte Mal sein wird. Bis dahin hatte ich wirklich daran geglaubt. In den Tagen danach habe ich gemerkt, dass es mit dem Knie nicht besser wird, dass ich das Maximum erreicht hatte. Da habe ich mich gefragt: Wem bringt das noch etwas? Es reicht nicht mehr. Es ist vorbei. Das war ein sehr emotionaler Moment.

Wie haben Sie die Tage und Wochen nach Ihrem Entscheid erlebt, war das eine Art Trauerphase, die Sie durchgemacht haben?

Absolut. Zuerst war da Trauer, dann habe ich es verdrängt. Wir waren in den Ferien und haben das Thema gemieden. Ich musste das alles erst sacken lassen. Ich war unglaublich müde und erschöpft, habe so viel gegeben für das Comeback, für diese Rehabilitation, das Training. Als die Entscheidung gefallen war, habe ich realisiert, wie viel Last von mir abgefallen ist, wie viel ich im Unterbewusstsein durchgemacht hatte. Auch für meine Eltern und meine Liebsten war es eine schwierige Zeit. Sie wussten, wie es mir geht. Wie

antwortet man jemandem, der nach mir fragt? Dann sagst du halt: Es geht etwas länger. Ich bin auch für mein Umfeld froh, dass es nun draussen ist. Dann habe ich den Brief verfasst, das war ein Prozess. Irgendwann konnte ich die Frage nach meinem Knie nicht mehr hören.

Und, wie geht es dem Knie?

(lacht) Ich hoffe, gut genug für ein Doppel. Für mich war schon lange klar, dass ich kein Einzel werde spielen können, dass ich auch nicht in Basel spielen kann. Ich habe Björn Borg gefragt, ob ich am Freitag im Doppel spielen könne. Er sagte zu mir: Roger, es ist für uns alle schon ein Traum, dich überhaupt wieder auf dem Tennisplatz zu sehen. Der Druck, der auf mir lastet, ist riesig. Ich versuche alles, um auf einem Niveau spielen zu können, das ich für akzeptabel halte.

«Ich wusste: So geht es nicht mehr weiter.»

Roger Federer
Schweizer Tennisspieler

Sie haben sich nie zur Schwere Ihrer Knieverletzung geäussert ...

...und das werde ich wahrscheinlich auch nie tun. Ich finde, dass das Privatsache ist. Oft sind die Details für mich auch nicht wichtig. Was ich wissen musste, ist: Was muss ich für eine Reha machen? Wie lange geht es? Welche Optionen habe ich?

Wie haben Sie das letzte Spiel Ihrer Karriere erlebt, den Wimbledon-Viertelfinal im Jahr 2021 gegen Hubert Hurkacz?

Der letzte Satz auf dem Platz – das war eine der schlimmsten Stunden meiner Karriere. Als ich realisieren musste, dass gar nichts mehr geht, dass es aus und vorbei ist, dass nichts mehr kommt. Ich hatte Raketen im Kopf, wusste: So geht es nicht mehr weiter. Und was sage ich euch, der Presse? Und dann hat mich niemand nach dem Knie gefragt. Und ich frage mich: Bin ich so ein guter Schauspieler, dass niemand etwas merkt? (lacht) Das vergangene Jahr war extrem schwierig für mich. Ich war so weit weg von hundert Prozent. Dass ich in Wimbledon unter diesen Umständen den Viertelfinal erreicht habe, ist unglaublich. Und trotz allem: Ich habe es auch geniessen können. Diese Operation und die Reha habe ich für mich, für mein Leben nach dem Sport gemacht.

Wie ist es im Alltag?

Dort habe ich keine Probleme mehr. Es bleibt mein Ziel und meine grosse Hoffnung, dass ich wieder Ski fahren und Fussball spielen kann. Aber ich weiss, dass ich dort noch einiges leisten muss.

Sie haben immer gesagt, Ihre Karriere müsse nicht auch noch kitschig enden. Hatten Sie dennoch eine Vorstellung, wie es sein könnte?

Für mich war das nie an ein Turnier geknüpft. Mein Wunsch war es, noch einmal zurückzukommen, vor Menschen Tennis zu spielen und das zu tun, was ich am liebsten mache. Ich habe schnell gemerkt, dass es vermutlich nicht mehr reicht für Grand-Slam-Turniere. Ich hätte auch gerne nur für kleinere Turniere trainiert. Und dann kam ich an einen Punkt, an dem mir klar war: Nein, das will ich nicht mehr.

Sie haben angekündigt, dass Sie weiterhin Tennis spielen werden, aber offen gelassen, in welcher Form. Welche Gedanken machen Sie sich?

Ich wollte den Fans nicht die Hoffnung nehmen, mich noch einmal spielen zu sehen. Ich liebe diesen Sport zu sehr, ich möchte ihm nahe sein, weiss aber noch nicht, in welcher Form. Ich spiele sehr gerne Exhibitions, ich habe noch die Möglichkeit, die Stadien zu füllen. Mein grosser Wunsch ist es, noch eine Exhibition zu spielen in den nächsten sechs bis neun Monaten, alle meine ehemaligen Coaches einzuladen und Danke und auf Wiedersehen zu sagen. Davon träume ich.

Welche Rollen können Sie sich noch vorstellen?

Ich hätte ja nie gedacht, dass ich das einmal sage, aber vor ein paar Monaten sagte ich mir: Weshalb nicht kommentieren? In Wimbledon zum Beispiel.

Das würde mir erlauben, den Kontakt zur Tour, zu den Spielern zu wahren. Aber ganz ehrlich, im ersten Moment dachte ich: Spinnst du jetzt komplett, dass du dir solche Gedanken machst? Gleichzeitig war es immer unser Plan, für die Zeit nach der Karriere möglichst alles offenzuhalten. Ich möchte ein guter Papi sein, habe viele Freunde, zu denen ich den Kontakt pflegen will. Ich habe den grossen Luxus, dass ich nichts tun muss, worauf ich keine Lust habe.

Wie hat Ihre Frau Mirka auf Ihre Entscheidung reagiert? Sie haben immer gesagt, dass sie nach der Karriere im Vordergrund steht.

Für mich waren die letzten Jahre hart, aber ich glaube, für sie war es noch härter. Sie hat es nicht mehr genossen, mir zuzuschauen mit all diesen Verletzungen. Sie tat mir irgendwie auch leid. Für Mirka ist es eine grosse Erleichterung, dass das jetzt durch ist.

Wie haben Ihre vier Kinder auf den Rücktritt reagiert?

Wir haben es ihnen erst am Tag vorher gesagt. Es wurde schon noch sehr emotional, drei meiner Kinder haben geweint (lacht). Sie haben gefragt: «Heisst das, wir gehen nicht mehr nach Wimbledon?» Einerseits sind sie traurig. Andererseits haben sie ja auch immer den Wunsch geäussert: «Wann können wir endlich Ski fahren gehen? Hör endlich auf mit dem Tennis, wir wollen endlich Ski fahren gehen.» Ich möchte möglichst viel für meine Familie da sein – das ist mir extrem wichtig.



Die Spielerkollegen lassen Roger Federer ein letztes Mal hochleben.

Bild: Antoine Courvecelle/Freshfocus



Rivale und Freund: Rafael Nadal.

Bild: Antoine Courvecelle/Freshfocus



Ehefrau Mirka spendet Trost.

Bild: Clive Brunskill/Getty



Zu Tränen gerührt: Federers Töchter.

Bild: MB Media/Freshfocus

Am Ende seiner Reise

Weshalb mit Roger Federers Karriere auch eine goldene Ära im Männertennis endet. Und was er seinem Sport hinterlässt.

Simon Häring, London

Wer hätte gedacht, dass Sportler für ihre Rivalen, ihre erbittertesten Feinde in den größten Arenen, Kontrahenten um Ruhm und Ehre, Widersacher um die Zuneigung des Publikums so füreinander empfinden können, wie es Roger Federer und Rafael Nadal füreinander tun?

Als der letzte Ball gespielt, der letzte Applaus verhallt war, sassen die beiden in der Londoner O2-Arena auf einer Bank, dahinter ihre Kollegen. Und sie weinten hemmungslos, hielten sich an den Händen. Federer aus Wehmut, weil er das Tennis niemals hatte aufgeben wollen, aber mit 41 Jahren anerkennen musste, dass er am Ende seiner Reise angelangt war.

Für alle anderen war es eine Erinnerung an ihre eigene Vergänglichkeit – allen voran für die anderen Mitglieder der goldenen Ära im Männertennis: für Novak Djokovic und Andy Murray, 35-jährig und seit drei Jahren mit Hüftprothese spielend. Vor allem aber für Rafael Nadal, 36-jährig, der Zeit seines Lebens mit Verletzungen und Schmerzen zu kämpfen hatte, die er nur deshalb auszuhalten bereit war, weil er nichts so sehr liebt wie Tennis.

Federer, Djokovic, Nadal und Murray gewannen 66 Grand-Slam-Turniere, duellierten sich 234 Mal, führten die

Welttrangliste während 933 Wochen an. Konkurrenten, verbunden durch die Geschichte. Federer und Nadal sind nicht nur deshalb Freunde. Weil sie beide gemeinsame Werte teilen, für Hingabe, Demut, vor allem aber für Respekt stehen.

Als die ersten Tränen getrocknet waren, sagte Nadal, der am Samstag wieder abreiste, weil er demnächst erstmals Vater wird: «Es war eine grosse Ehre für mich, Teil dieses Moments in der Geschichte unseres Sports zu sein. Für mich war Roger immer derjenige, den es zu schlagen galt. Mit Roger geht ein wichtiger Teil meines Lebens.»

Sportler sterben zwei Mal, erstmals mit dem Rücktritt

Maler führen den Pinsel, Schriftsteller formulieren Sätze, Architekten kreieren Bauwerke bis an ihr Lebensende. Nicht selten erreichen sie den Zenit ihrer Schaffenskraft erst im hohen Alter. Tennisspielern wie Roger Federer aber, die sich nicht nur als Sportler, sondern eben auch als Künstler verstehen, wird das Ende aufgezwungen. Sie sterben zwei Mal, wie es der österreichische Literat Friedrich Torberg schrieb: «Das erste Mal, wenn sie ihren Sport nicht mehr ausüben können. Das zweite Mal halt noch ganz.»

Federer wird weiterhin Tennis spielen, er wird weiter Tausende begeistern – aber eben

nicht mehr in einem kompetitiven Umfeld, nicht bei Grand-Slam-Turnieren. Spätnachts, als sein letzter Tanz getanzt war, sagte er: «Es ist mir gelungen, mich daran zu erinnern, wie wundervoll dieser Moment ist. Dass ich diesen Weg nicht alleine, einsam auf dem Platz, oder in einer kleinen Kammer gehen musste. Sondern auf einem Platz, vor Tausenden Zuschauern. Das ist nicht das Ende, das Leben geht weiter. Ich bin gesund, ich bin glücklich. Ich fühle Glück und Zufriedenheit.»

Federer und Nadal verloren das gemeinsame Doppel im Laver Cup gegen die beiden Amerikaner Jack Sock und Frances Tiafoe nach vergeblichem Match-

«Mit Roger geht auch ein Teil meines Lebens. Weil er einfach immer da war.»

Rafael Nadal
Freund und Rivale

ball mit 6:4, 6:7, 6:7 (9:11). Doch es gab ein letztes Ass, ein letztes «Come On», letzte Emotionen, letzte Zauberschläge, letzte Geniestreiche eines Künstlers.

Danach flossen die Tränen. Bei Federer, bei Nadal, bei seiner Frau Mirka, den Eltern Robert und Lynette, den Kindern, unter den Zuschauerinnen und Zuschauern. Novak Djokovic sagte am Tag danach: «Das ist einer der schönsten Momente, die ich erleben durfte.»

Der 15 Jahre jüngere Matteo Berrettini erzählte, wie er sich in Rom als Kind ohne Ticket auf den Centre Court geschlichen hatte, um Federer zu sehen. «Er ist der Grund, weshalb ich Tennisspieler geworden bin. Nun konnte ich nicht schlafen, weil er an meiner Schulter geweint hat und ich dachte: Ist das wirklich wahr? Roger Federer?»

Den Moment, in dem er zum Mikrofon und das Wort ergreifen musste, hatte Federer gefürchtet. «Weil ich weiss, wie unmöglich ich bin, wenn ich emotional werde.» Doch er tat es – und er tat es, wie er es immer getan hatte. Ohne den Versuch, die Ergriffenheit zu verstecken.

Er dankte seiner Familie – seinen Eltern Robert und Lynette – allen voran aber seiner Frau Mirka. Es war eine Liebeserklärung, in der Federer sagte: «Es ist grossartig, dass alle hier sind, die ganze Familie, die Mädchen, die Jungs, meine Frau. Sie

hätte mich schon vor langer Zeit stoppen können. Sie hat es nicht. Sie hat es mir ermöglicht, weiterzuspielen. Danke!» Als er diese Worte sprach, warf ihm die Frau, mit der er seit 22 Jahren zusammen ist, Kuschhände zu. Und wieder flossen die Tränen.

«Ich weine, weil ich glücklich bin, nicht traurig»

Auch bei seinen Kindern, den inzwischen achtjährigen Buben Leo und Lenny und den 13-jährigen Mädchen Charlene und Myla. Federer sagte zu ihnen: «Weint nicht. Ich weine nicht, weil ich traurig bin, sondern weil ich glücklich bin. Ich habe es einfach geliebt, das zu tun, was ich tun konnte. Alles ist gut.»

Als Tennisspieler begeisterte Federer mit der Leichtigkeit eines Tänzers, verzauberte mit Eleganz und Kreativität, mit Leidenschaft und Hingabe. Mit seinem Tennisspiel schenkte er Millionen von Menschen die Illusion der Vollkommenheit.

Als Mensch schenkte er Zeit und Respekt, vor allem aber das Gefühl, trotz seiner Gabe ein bisschen wie sie zu sein. Weil er weinte, wenn er gewann. Weil er weinte, wenn er verlor. Weil er im Herbst seiner Karriere, in dem er kein Seriensieger mehr war, sondern einer, der mit grossen Entscheidungen im Leben rang. Und vor allem darum, weil er kein Geheimnis daraus gemacht hat, wie schwer ihm der

Abschied fällt von dem, was er am liebsten bis an sein Lebensende auf höchstem Niveau getan hätte: Tennis zu spielen. Er ist den Menschen damit wieder ein Stück näher gerückt.

Zahlenreihen verblässen, Rekorde werden gebrochen und stehen in Büchern, die Staub ansetzen. Emotionen und Erinnerungen aber bleiben haften. Bei uns – und bei Federer. Was ihm vom Abschied in Erinnerung bleiben werde, wurde er gefragt. «Alles, was nach dem Matchball war», lautete die Antwort. «An die Umarmungen und die Gesichter. An die Gelegenheiten, Menschen meinen Dank auszusprechen und ihnen nur das Beste auf Erden zu wünschen.»

Eine Feier, wie Federer sie sich gewünscht hatte

Es sei ein fantastischer Abend, gewesen, «nach dem ich mich genau so gefühlt habe, wie ich es mir erhofft hatte. Es war eine Feier, die ich geniessen konnte. Ich hätte niemals erwartet, dass es sich schön anfühlen wird.»

Als der letzte Vorhang gefallen war, sagte Federer, es fühle sich richtig an, dass er sich als Erster aus dem Quartett verabschiede. Vor Rafael Nadal, vor Novak Djokovic, vor Andy Murray. Er läutet damit das Ende einer goldenen Ära im Männertennis ein, über die er sagte: «Es war die perfekte Reise. Ich würde es wieder so machen.»

Video- und Audiobeiträge



Gespräch mit Buchautor Simon Graf

(Telebasel Sport Talk, 26.10.2018, 6:49 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/1c1b1ae8-0d32-4e28-bd9a-f57fe3390dc9/media=b29e0d96-8315-48f1-bc9e-8a94b43c99c5>



«Einzigartige Sportkarriere endet: Roger Federer tritt zurück»

(Radio SRF, Regionaljournal BS/BL, 15.09.2022, 4:25 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/1c1b1ae8-0d32-4e28-bd9a-f57fe3390dc9/media=94a5d32a-cb4c-440c-ae0-eb3dac19be7d>



«Roger Federer tritt zurück»

(Radio SRF, Echo der Zeit, 15.09.2022, 3:21 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/1c1b1ae8-0d32-4e28-bd9a-f57fe3390dc9/media=568551da-be41-4784-9c94-db438c4200ef>



«Roger Federer – Weltstar made in Basel»

(Telebasel Report, 18.09.2022, 12:01 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/1c1b1ae8-0d32-4e28-bd9a-f57fe3390dc9/media=a8e2959a-09ee-48c2-b246-0de2fe1a686c>

Impressum

Basler Stadtbuch, Dossier 2022:
Roger Federer – 24 Jahre für die Ewigkeit

Redaktion: Christoph Merian Stiftung, Abteilung Kultur
Redaktionsschluss: Oktober 2022
Lektorat und Korrektorat: Dr. Rosmarie Anzenberger
© 2022 Leitartikel (S. 2–6): Andreas W. Schmid
© 2022 Abbildungen: siehe Bildlegenden; Titelbild: Laver Cup, Foto: Ben Solomon
www.baslerstadtbuch.ch

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein kostenloser Service public der Christoph Merian Stiftung.
www.cms-basel.ch
www.baslerstadtbuch.ch